Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

5. Dezember 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 23

INHALT

Späte Rose . . . . . Hedwig Petermann
Der Wandel im Licht . . . . . Johannes Jansen
Wiecherts Jugend und Wiecherts Glaube . . . . . Albert Branchart
Luther und das Kirchentum . . . . .
Von den Blankenburgern . . . . . Martin Rade
Houston Stewart Chamberlain und das Christentum Hermann Knust
Macfarland . . . . . Friedrich Siegmund-Schultze
Das Buch vom persönlichen Leben . . . . . Heinrich Meyer-Benfey
Wir schreiten auf Weihnachten zu . . . . . Maria Rhine
Vom schweren Beten . . . . . Kurt Rasenberger
Worum es geht . . . . . Johannes Kübel
Nordisches Christentum . . . . . Otto Piper, Gerhard Heine
Aus Joseph Wittigs Heimat . . . . . Hermann Mulert
Der neue Brockhaus . . . . . Otto Hubele
Hedwig Heyl und Eugen Vinnai . . . . . Carola Barth

Blick in die Welt – Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

vierteljährlich RM 4.50 / Einzelheft RM –.80 — Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Leipzig-Markkleeberg. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen) Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

Soeben erscheint:

Orientalische Stimmen zum Erlösungsgedanken

In Gemeinschaft mit
W. Foerster, A. Rücker, H. H. Schaeder und Fr. Schmidtke
herausgegeben von
Professor Dr. Franz Taeschner, Münster i. W.

V, 117 Seiten. Gr. 8°. Preis geheftet RM 3.60

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 28

Inhalt:

F. Taeschner: Der Erlösungsgedanke in der Religionsgeschichte
F. Schmidtke: Gilgameschs Streben nach Erlösung vom Tode
W. Foerster: Die Erlösungshoffnung des Spätjudentums
A. Rücker: Aus dem mystischen Schrifttum nestorianischer Mönche des 6.–8. Jahrhunderts
F. Taeschner: Die Erlösungssehnsucht in der islamischen Mystik des Mittelalters
H. H. Schaeder: Der Manichäismus nach neuen Funden und Forschungen
Namen- und Sachregister

Nirgends in der Geschichte können wir eine so lange Zeitspanne religiöser Entwicklung überschauen wie im vorderen Orient. Dort hat auch der Erlösungsgedanke, der einem allgemein-menschlichen Bedürfnis entspringt und im Christentum zum Kerngedanken geworden ist, aber bei keiner Religion völlig fehlt, besonders reiche und eigenartige Ausprägungen erfahren. Aus der Fülle der Erscheinungen werden im vorliegenden Heft einige der bedeutendsten von hervorragenden Sachkennern dargestellt. Der Orientalist und der Religionsgeschichtler gewinnen einen weiten Überblick. Zugleich dient das Werk einem lebendigen Bedürfnis der Gegenwart. Hilft es doch, im Spiegel der Vergangenheit Klarheit über die eigene Stellungnahme zu gewinnen.

JHC

J. C. HINRICHS VERLAG / LEIPZIG C 1

Urkirche und Ostkirche

von

Friedrich Heiler

624 Seiten

Preis broschiert M. 11.–, Leinen M. 13.–

Der heroische Widerstand der russischen Märtyrerkirche gegen die bolschewistische Gottlosigkeit hat dem Abendland deutlich bewiesen, daß die Ostkirche keine versteinerte Mumie ist, sondern eine lebendige Zeugin christlichen Glaubens. Das Werk verbindet eine strenge Objektivität mit einer tief verstehenden und nicht selten begeisternden Liebe. Es bildet den ersten Band einer Trilogie über die katholische Kirche des Ostens und des Westens.

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Der Verlag der „Christlichen Welt"

legt mit diesem Heft sein neues Verzeichnis wertvoller Geschenkbücher

Bücher der Besinnung

in die Hände der Leser und bittet um Berücksichtigung bei der Auswahl des Weihnachtsbedarfs

Leopold Klotz Verlag · Gotha

Heinrich der Löwe

Der Roman seines Jahrhunderts / Von Peter A. Steinhoff / Ein neues Herbig-Buch / Mit 20 Abb. RM 7.20

Eine Anzeige in der „Christlichen Welt" hat immer Erfolg!

Evangelisches Fröbelseminar · Kassel

Sozialpädagogisches Seminar, Hauswirtschaft. Vorstufe 1 Jahr, für Abiturient. ½ Jahr. Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen-Kursus 2 Jahre, für Absolventinnen der 3jährigen Frauenschule verkürzt. Lehrgang 1½ Jahr. Jugendleiterinnenkursus 1 Jahr (Beg. Mitte April 1937). – Internat. Prospekte durch F. Dierks, Oberin.

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 23 | Gotha, 5. Dezember 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Späte Rose [Sp. 1057] — Der Wandel im Licht [Sp. 1057] — Wiecherts Jugend und Wiecherts Glaube [Sp. 1059] — Luther und das Kirchentum [Sp. 1063] — Von den Blankenburgern [Sp. 1063] — Aus Hedwig Heyls Briefen [Sp. 1064] — Houston Stewart Chamberlain und das Christentum [Sp. 1065] — Macfarland [Sp. 1069] — Das Buch vom persönlichen Leben [Sp. 1070] — Blick in die Welt [Sp. 1074] — Aus Zeitschriften [Sp. 1076] — Wir schreiten auf Weihnachten zu [Sp. 1077] — Vom schweren Beten [Sp. 1078] — Worum es geht [Sp. 1081] — Nordisches Christentum [Sp. 1090] — Aus Joseph Wittigs Heimat [Sp. 1092] — Bücher und Schriften [Sp. 1093] — Der neue Brockhaus [Sp. 1100] — Hedwig Heyl und Eugen Vinnai [Sp. 1101] — Chronik [Sp. 1051] — Verschiedenes [Sp. 1107] — Anzeigen

Späte Rose

O wißt, was sich so lang gesehnt
in scheu verborgner tiefer Not,
was sich vergessen schon gewähnt,

das ist von anderm Geist beschwingt,
als was nach innerem Gebot
im Frühling aus der Erde dringt,

das spottet jeglicher Gefahr
und leuchtet noch im Winter rot
auf einsam feierndem Altar.

Hedwig Petermann

Der Wandel im Licht

Eph. 5, 9: Wandelt wie die Kinder des Lichts.

Unter schwerem, grauem Wolkenhimmel lag die Bucht bleiern und leblos; die Ufer stumpf und tot; ein müdes, unscheinbares, reizloses Bild. Aber dann brach von irgendwoher durch eine Lücke im Gewölk ein Strahl der Abendsonne, tauchte einige Wolken in zartes, leuchtendes Rot und warf einen breiten goldenen Schein über das Wasser und einen Teil des gegenüberliegenden Ufers. Ein unbeschreibliches Leben und Leuchten kam in das eben noch so tote Bild. Das leichte Gekräusel des Wassers funkelte wie lauter Gold, blendend hoben sich die weißen Segelboote aus dem Grau, die Dächer der fernen Häuser strahlten in hellem Rot, Wälder und Wiesen leuchteten in sattem Grün. Wie durch einen Zauber hatte der eine Sonnenstrahl das ganze Bild verwandelt. Wo man vorher nichts gesehen, nichts vermutet hatte, grüßte jetzt lachendes, leuchtendes Leben.

Unwillkürlich ging uns das Wort durch den Sinn: „Das ew'ge Licht geht da herein und gibt der Welt einen neuen Schein." Die rohe, natürliche Art der Welt, die auf den ersten Blick oft so wenig Anziehendes hat, wartet nur darauf, daß sie vom Licht aus einer höheren Welt verklärt werde, damit das Gute und Gesunde, das in ihr schlummert, zum Leben und Leuchten komme. Wie stumpf und nichtssagend erscheinen uns oft die Menschen im grauen Alltag des Lebens mit seinen trüben Sorgen, seinen kleinlichen Gedanken, seiner abstumpfenden Arbeit und Enge. Aber wie verändert sich das Bild, wenn durch das schwere, bleierne Gewölk irdischer Alltäglichkeit ein Strahl aus der Welt der Ewigkeit die Seelen trifft und sie in ihrer Tiefe bewegt. Da leuchtet verborgene Schönheit auf. Aus harten Herzen bricht ein warmer Glanz von Milde und Güte. Mürrische, wortkarge Gemüter strahlen im hellen Schein rührender Treue und Opferbereitschaft. Oberflächliche Seelen offenbaren eine Tiefe der Liebe und Selbstlosigkeit, die wir nie bei ihnen vermutet hatten. Über das trübe Irdische legt sich der Glanz des Himmlischen und lockt ein Leuchten hervor, wo unser Auge bisher nichts sah als Stumpfheit und graue Alltäglichkeit. Sollte uns das nicht zur Vorsicht mahnen in unserm oft so schnellen, hochmütigen Urteil über die Menschen unserer Umgebung, zur Demut und zur Geduld ihnen gegenüber? Wieviel edles, wertvolles Gut schlummert verborgen in mancher Seele, bis es in einer besonderen Stunde göttlicher Heimsuchung aus der Verborgenheit ans Licht gelockt wird und zu leben und zu leuchten beginnt!

Freilich, oft sind wir Menschen so leer und tot, daß nichts in uns ist, was zum Leben und Leuchten gebracht werden könnte. Vielmehr ist unser ganzes Wesen finster, voll Hochmut, Selbstgerechtigkeit, Unwahrhaftigkeit, Lieblosigkeit, Ungeduld, Gereiztheit, Bitterkeit. Da muß das Licht von oben erst all dies Finstere in uns überwinden und Ströme von Liebe, Demut, Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit in uns hineinfluten lassen, so daß ein Neues in uns zu leben und zu leuchten beginnt und es heißen kann: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden." Oder wie es im Gesangbuch heißt:

An mir und meinem Leben
ist nichts auf dieser Erd';
was Christus mir gegeben,
das ist der Liebe wert.

Es ist so viel Finsteres und Trübes in der Welt, in der Kirche, in uns allen. Um so ernster sollten wir bitten, daß Licht von oben in uns hineinströme und die Finsternis wandle in leuchtendes Leben nach dem Wort des Apostels: „Ihr waret weiland Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit."

Johannes Jansen

Wiecherts Jugend und Wiecherts Glaube

Zwischen Hochwald und Torfbruch, im einsamsten Litauen, meilenweit entfernt von der nur zu gern für ein paar Ferienwochen gemiedenen Stätte seiner „musischen" Ausbildung, sitzt vor etwa drei Jahrzehnten ein angehender Obersekundaner, die Doppelflinte auf den Knien, pfeifestopfend, vor dem Dohnenstieg des Grenzgrabens, „wo der Blick weit hinausgeht und über den gelben Birken die roten Abendwolken stehen". Tabak und Thymian mischen ihre Düfte, und die blauen Schleier umkräuseln die verschwimmenden Konturen eines an Stirn und Nasenflügeln leicht gefurchten Knabenantlitzes, dessen Augen zwar den Jägerjungen nicht verleugnen können, der nach Beute späht, aber doch alsbald immer wieder nach innen gerichtet sind, wo die keimende Jünglingsseele selbst eine Beute widerstrebender Gedanken und Empfindungen zu werden droht:

Finster und gewaltig steht hinter mir der Wald, aber hell und rötlich bestrahlt liegt der ganze Himmelsraum vor meinen Augen. Da zieht alles vorüber, was ich war und einmal werden möchte. Goldene Tore sind aufgebaut, und wie ein Traumvogel schwebt der Reiher über Säulen und Dach. Schmerz erfüllt mich und das tröstliche Gefühl des lebendigen Seins. Noch weiß die junge Seele nicht, wohin sie fliegen wird, aber sie fühlt die Kraft ihrer Schwingen, und ein glühendes Verlangen erfüllt sie, gut und groß zu werden, wie alle diejenigen, mit deren Bildern man von Kindheit an ihren Raum erfüllt hat. Manchmal schreibe ich hier einen Vers auf ein zerknittertes Blatt, aber nicht die Verse sind die Frucht dieser stillen Stunde, sondern die Bereitschaft, die aus ihr strömt, das Stillesein, das uferlose Erfülltwerden mit etwas, das ich nicht kenne und nicht nennen kann ... Wenn ein Dichter jemand ist, der lange und schweigend sammelt, bevor er seine Ernte beginnt, so mag ich wohl dort und in jenen Zeiten ein Dichter geworden sein. Der Adler hatte daran teil und das Waldhorn, die roten Wolken über dem Moor und der bittere Geruch der Wälder. Sie alle erfüllten das Gefäß, aus dem ich später schöpfen sollte, und sie bewahrten sich für mich, zehn, zwanzig, dreißig Jahre lang, mit der schönen Geduld, die nur die Treue gibt.

Und doch scheint ihm, als er nach dreieinhalb Jahrzehnten auf einer Vortragsreise durch die Heimatprovinz zum erstenmal wieder desselben Weges fährt, zunächst alles verwandelt, tot und fremd: „Es rauschte auch jetzt von Wipfel zu Wipfel, groß, gelassen und fern, aber es streifte mich wie ein fremder Mantel. Es hob sich auf wie von einem Irrtum und ging davon. Es ließ mich außer sich. Es war, als hätte es mich enterbt." Er sucht und findet die Erklärung in seinem eigenen Fremdgewordensein. Kommt er doch nicht mehr „barfuß, demütig und arm", wie er sich wohl mitten in einem Vortrag ganz hinten im Saal am Ende des Zwischenganges visionär erschaut, „den Hirtenstab in der Hand", als das Kind, das mit seiner Herde auszieht, um seine Welt zu erobern und „das Fürchten zu lernen", sondern als der Wissende, dem Haar und Herz schier grau geworden sind; beladen und belastet von der Bitternis und Süße des Daseins auf langer Wanderfahrt. Bis ihm dann, wie dereinst jenem andern Odysseus, unter der vor einem Menschenalter von seinen eigenen Kinderhänden gepflanzten Pfingstbirke blitzartig die Erkenntnis aufleuchtet, daß das Unsterbliche zwar „in der Kette liegt und nicht in den Gliedern", daß aber doch „ein Mensch nicht fremd sein kann auf seinen Wegen", weil die

Spur seiner Geleise hinter ihm herläuft, rückwärts bis zu dem Beginn seiner Kinderträume. Daß zwar das Sichtbare sich wandelt, aber niemals das Unsichtbare, und daß das Kind uns niemals verstößt, aus dem wir aufgewachsen sind zur gegenwärtigen Form.

Was liegt zwischen diesen beiden Erlebnissen, dem des Fünfzehnjährigen, den sein liebster Lehrer „Ernst den Träumer" tauft, und dem des angehenden Fünfzigers, dem sein Zunahme Wic-hart, d. h. der im Kampf Gehärtete, zum Sinnbild geworden ist?

Zunächst die Wanderjahre seiner Wertherzeit. Sie beschert uns der Dichter als Fortsetzung seiner „Wälder und Menschen", die ja nur „eine Jugend" abspiegeln wollen, hoffentlich recht bald. Manches davon enthält fraglos sein noch unter fremdem Namen erschienener Roman „Die Flucht", dessen Held als Oberlehrer, Bauer, Dichter und Mensch scheitert und im Selbstmord endet. Hier hat Schopenhauer Pate gestanden, während die unter dem Eindruck des Kriegs- und Nachkriegserlebens stehenden Waldromane der zwanziger Jahre den Einfluß Nietzsches nicht verleugnen können. Es handelt sich um einen Schmelzungsprozeß, dessen stark religiös und sozial betonte erste Stufe der vor 10 Jahren erschienene, an Hauptmanns „Narren in Christo Emanuel Quint" orientierte Erlösungsroman Der Knecht Gottes Andreas Nyland, darstellt (Grote, Berlin); ein Prozeß, dessen Schlackenabsonderung manchmal beängstigend groß erscheint, bis der Kämpfer um Gott und Mensch, um Wald und Acker in seiner meisterlichen Hirtennovelle (Albert Langen, München) zu sich selbst und seiner eigentlichen Bestimmung heimgefunden hat. Und diese prägt sich je länger desto gestaltenreicher und charakteristischer in der volkhaften und bodenständigen Behauptung eines tat- und opferbereiten Lebenswillens aus. Schon in seinem Jedermann, der mit Recht für eines der besten auf die innere Krisis des Fronterlebnisses eingehenden Kriegsbücher gehalten wird – man kann das Werk allerdings nur bei vorhergehender Lektüre der „Kleinen Passion" recht würdigen – war dies verheißungsvolle Wachstum einer vollkörnigen Erzader deutlich zu verspüren. Noch dankbarer aber empfindet man den wohl auch im Zeichen des nationalen Umbruchs ein- und aufwärts vollzogenen Fortschritt von jener in Sturm und Drang gezeugten und doch mysteriös angekränkelten Waldessymphonie der Inflationszeit (Der Wald, 1922) zu dem Hohenlied der Arbeit und Treue in der Majorin[1] (1935), das, zugleich mit der Hirtennovelle, das Lied vom deutschen Michael darstellt, der

[1] Vgl. CW 1934, Sp. 1105.

ls Jäger, Heger und Bauer das Spiel vom verlo-enen Sohn und vom deutschen Bettelmann[2] einer letzten Erfüllung zuleitet.

Einen Wegweiser durch die Richt- und Umwege sei-er menschlichen und dichterischen Entwicklung zu einem llmählich immer klarer erkannten Ziel bietet uns Wiechert an der Schwelle seines sechsten Jahrzehnts n den nicht bloß als Jugend- und Kindheitserinnerun-en zu wertenden Wälder und Menschen (Albert angen-Georg Müller, München 1936. Gbd. 5,50 M.). Die Ahnung der Zukunft steigt vor mir auf, die sich em Leid verschreibt, um aus seiner Bitterkeit die Süße er Ernte zu gewinnen" – mit diesen Worten zieht der Verfasser, der „wie alle seines Blutes erst spät zu einer estimmten Ruhe des Lebens zu kommen" verurteilt – der begnadet? – ist, die Summe seines einsamen und och so gestaltenreichen Daseins als Kind, Knabe und üngling in seiner damals zwar noch nicht abgetrenn-en, aber doch ein Sonderleben führenden ostpreußi-hen Heimat, die er im „Inneren Reich" und noch zu-tzt in der Einführung zu Walter Engelhardts „Me-elbilderbuch" (Verlag Grenze und Ausland, 1935) n ihren Hauptwesenszügen umrissen hat. Die Polari-äten des Wald-, Moor- und Haffgebietes, der nach Rasse und Sprache, Bildung und Beschäftigung stark emischten Bevölkerung des karg besiedelten weiten und ffenen Raumes wirken sich auch in der seelischen Struktur des Einzelmenschen aus, zumal wenn es sich m ein Menschenkind von solch auffallender Empfind-amkeit und Reizbarkeit handelt, das zugleich doch „ein illes Kind" war, das sich „im engen Kreis des täg-chen Lebens still bewegte". Mit einer an Goethe oder Gottfried Keller erinnernden epischen Ruhe zeichnet der Dichter sein Konterfei von damals:

Eingebettet in die grenzenlosen Wälder, in den Lauf der Jah-eszeiten, in die Liebe einer kleinen Gemeinschaft, früh dem Leid nd den Träumen hingegeben, früher Erschütterungen fähig, romm und noch sündenlos. Aber alles schon leise beschattet von ner gegenstandslosen Sehnsucht, dem Alltag nicht immer ge-achsen, kein Held und kein Eroberer, mehr betrachtend als tätig, rüh geneigt, Besonderes zu verklären und vor dem Wirklichen in as Unwirkliche zu flüchten.

Daß hier der rechte Keimboden für Mythus und Märchenwelt gegeben ist, versteht sich leicht.

Immer war das Bild des ersterbenden Feuers etwas Zauberhaftes für mich, und der klagende und singende Laut ver-lühenden Holzes war mir vom ersten Bewußtsein an der Gesang des Feuermannes"[3]. Ging aber der Blick etwas darüber inaus in den schwarzen Mantelschlund des Küchenherdes, in dem er Wind mit schauerlicher Klage stöhnte, so hatten die Teufel, Hexen und Zauberer einen kurzen Weg zu meiner zitternden Seele, und ich glaube, daß die Mächte der Unterwelt früh Be-itz von mir ergriffen und an meiner Seele geformt haben.

Von hier aus erklären sich „Totenwolf" und „To-tenvogel", aber auch das Mitleid mit der leidenden nd unerlösten Kreatur im menschlichen und außer-menschlichen Bereich. So bedarf es eigentlich kaum des Zutuns der heimlich-unheimlich anmutenden Tante Ve-onika mit ihren Gesichten und Geschichten; doch weiß ich der Dichter dieser nahezu einzigen Freundin und Vertrauten seiner Frühzeit vor allem auch deshalb in achhaltigem Dank verbunden, weil sie ihn ganz an-ers als der spätere Religionsunterricht in die Welt der Bibel, vor allem des Alten Testamentes, einge-führt hat.

Wieviel ärmer und kälter wäre mein Leben doch geworden, wenn ich damals nicht imstande gewesen wäre, mich mit so grenz-enloser Leidenschaft an jene Welt hinzugeben, in der gesündigt und getötet wurde wie zu aller Zeit, in der aber auch geliebt, versöhnt und begnadigt wurde, und in der dies alles in einer Sprache geschah, die uns noch heute glauben läßt, daß Gott durch den Mund der Sprechenden sich offenbart haben müsse[4].

Diesen Boten einer übersinnlichen Welt, denen sich die ersten primitiven Klänge von Flöte, Geige und Waldhorn, denen sich Adlerschrei und Kranichflug so-wie als erste bewußt erlebte Dichtung Bürgers „Le-nore" gesellen, treten die in Trilljam und Jule verkör-perten niederziehenden Dämonen der dumpfen Sinnen-gier, und während der Schulzeit die durch eine ober-flächliche Pädagogik herangezüchteten Versuchungen zu Neid und Ehrgeiz, dazu unter dem vorübergehenden Einfluß Haeckels eine materialistische Blasiertheit hin-dernd in den Weg. Doch findet sich die nach Reinheit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit dürstende Seele, der Kirche und Schule in dieser kritischen Epoche wenig zu bieten vermögen, (mit Ausnahme „Freundchens", des gläubig und innig verehrten Deutschlehrers und ge-borenen Erziehers), durch die „holde Kunst" in ihren klassischen Vertretern in Theater und Konzertsaal im-mer wieder angesprochen und in eine bessere Welt ent-rückt, bis in jeder heiß ersehnten Ferienzeit der hei-matliche Wald – auch „eine Form Gottes" und mehr als das –, der Wald, „in dem es keine Lüge, keine Eitelkeit, keinen Lärm gibt", die Freuden und Leiden des auch dem Elternhause zeitweise Entfremdeten teilt und heilt, wenn er sein altes Jäger- und Fischerhand-werk in ihm ausübt oder auch verträumt an seinem Rande über das sonnige Land hinausblickt, das „so schrecklich leer und tot ist ohne die Gestalt, die allein es lebendig machen könnte". Denn auch „erste Liebe" ist verwirrend über den Träumer gekommen, deren er sich vor Menschenaugen schämt, wie des öffentlichen Be-tens, und die auch vor dem unerbittlichen Richterblick des Allgegenwärtigen über und in ihm auf die Dauer nicht bestehen konnte.

Wohl war ich untreu, aber es mag wohl sein, daß ich mir die Treue hielt, eine schwere Treue, weil sie eine Unschuldige mit Schmerzen belud ... Wenn mit allem Menschenwerk die Schuld verbunden ist, so genügt es nicht zu erröten. Ein leises Zittern geht durch den Grund, auf dem wir stehen, und es bleibt nichts, als uns in die Arme Gottes zu werfen oder den Helm noch fester zu binden, unter dem wir einmal den Tod bestehen wollen.

So bilden denn, um in der symbolgesättigten Spra-che des Dichters zu schließen, Weihnachten und Ernte-fest für ihn die Höhepunkte des Heiligen Jahres. Wiechert, der noch vor einem Jahrzehnt „dem un-bekannten Gott" die Schale mit Blut und Leid ge-füllt hat, ist längst nicht mehr „leeren Herzens", son-dern hat aus dem Born der Gnade neu schöpfen dürfen für sich und Andere: „Er hat das Licht gedämpft wie die Traurigkeit und unter allen lauten Liedern und Worten des Tages sucht er nach dem Stillen und Un-vergänglichen, nach der Speise für die Hungernden, die noch satt machen soll, wenn alle Worte und Lieder verrauscht sind.

Koblenz Albert Branchart

[2] CW 1935, Sp. 563 ff.

[3] Man vergleiche damit den aus einer andersartigen Grund-altung geborenen Mythus des Mörikeschen Feuerreiters.

[4] Vgl. Wiecherts schöne Worte über die Bibel CW 1935, 29.

Luther und das Kirchentum

Aus dem Brief eines lutherischen Freundes.

Die riesenhafte Aufgabe unserer Lebensspanne ist, den Ansatz Luthers wieder aufzunehmen. Was heute als Luthertum auftritt, ist oft das Gegenteil davon. Zur Probe auf diese Behauptung möge man die Frage stellen: Würden unsere heutigen lutherischen Kirchenenthusiasten den Bruch Luthers mit der Kirche wiederholen? Nein! Sie würden die römische Kirche idealisieren und drinbleiben! Man sehe doch auf Schritt und Tritt, wie sie von der katholischen Haltung dauernd beeindruckt sind! Der wirkliche Luther hat seinerzeit die Kirche zerschlagen zugunsten der entprofanisierten Existenz von Volk und Staat. Und dieser vergessene Ansatz schreit jetzt nach Nachfolgern Luthers! ... Wir werden gut tun, uns immer ganz einfach und nüchtern die Feststellung vor Augen zu halten: Daß es ein christliches Volk oder einen christlichen Staat ebensowenig gibt oder geben wird, als es jemals eine wirkliche christliche Kirche gibt oder gegeben hat.

Von den Blankenburgern

50 Jahre Blankenburger Konferenz. Festschrift herausgegeben in Auftrag des Vorstandes der Blankenburger Konferenz von Dr. F. H. Otto Melle. Blankenburg (Thür. Wald), Verlag Harfe. 152 S. 2.75 M.

Wenn man in seinen alten Tagen eine solche Jubiläumsschrift liest, fühlt man sich weniger zum Urteilen berufen, denn daß man als Zeit- und Schicksalsgenosse liest. Man hat ein Dokument desselben Jahrhunderts vor sich, in dem man selber auch groß geworden und mit seinem Tun und Lassen lebendig drin gestanden hat. Immer wieder beschäftigte, das Lesen begleitend, mich die Frage: Ja, warum bist du niemals in Blankenburg gewesen? Die Tür stand ja auch unsereinem offen. So gut ich 1903 in Köln zum Katholikentage war, warum nicht auch einmal in Blankenburg? Nicht als Zugehöriger, aber als leidenschaftlich interessierter Gast? Und das Nachdenken greift weiter. Wie ist man so achtlos und kenntnislos an vielem vorübergegangen, das ein evangelischer Christ von seiner Kirche und über seine Kirche hinaus wissen mußte, vollends wenn er eine christliche Zeitschrift herausgab! Nun kann man zwar nicht alles beobachten und erfahren, auch auf solchem Posten, und einigermaßen vielseitig waren wir ja. Aber die Gemeinschaftsbewegung!? Nun, es ist oft genug in der Christlichen Welt von ihr die Rede gewesen. Drückte sie doch mächtig genug auf unsre kirchlichen Zustände (wenn ich es so etwas unfreundlich ausdrücken darf). Aber rein persönlich: Wie ganz anders fremd stand und steht unsereiner solcher Erscheinung gegenüber, weil er niemals ihre Luft geatmet hat, als Jemand, der in ihr aufgewachsen oder sonst irgend in sie verwoben gewesen ist! Solcher Mangel war schwer künstlich zu beseitigen. — Einmal fühlten wir in Frankfurt a. M. zusammengehörigen „Freunde der Christlichen Welt" stark die Verpflichtung, uns mit den Gemeinschaftschristen näher bekannt zu machen. Waren wir doch auch eine Gemeinschaft. Wir empfanden das Gemeinsame und suchten ein Verständnis für die Unbekannten drüben. Wir luden — es war in den neunziger Jahren — den Rektor Dietrich von Stuttgart zu einer unsrer vertrauten Zusammenkünfte ein. Er kam und war Gast meines Hauses. Der Versuch mißlang völlig. Unserseits gewohnt, auch sonderliche Geister zu spüren und zu schätzen, fanden wir doch nicht die mindeste Fühlung mit ihm, und so wird es umgekehrt vollends auch ihm gegangen sein. — Ein andres Mal haben wir von der „Christlichen Welt" sehr verantwortliche Verhandlungen mit Professor D. Schmitz in Münster angeknüpft. Wir suchten geradezu eine Ergänzung nach jener Richtung und waren von einem, ich kann heute nur sagen: erstaunlichen Entgegenkommen. Die Geister fanden sich nicht.

Ich weiß nicht, ob es unter unsern Freunden und Freundinnen welche gegeben hat, die wie unsre Eisenacher Versammlungen, so auch die Blankenburger besucht haben. Möglich wäre das, aber begegnet ist es mir nicht. So tagten wir beide vierzig Jahre nebeneinander in Thüringen und kümmerten uns nicht um einander.

Ich finde heute, daß da etwas nicht in Ordnung war. Gewiß wurden wir aufmerksam, als 1902 aus dem Bereich der Gemeinschaften heraus Lepsius und Genossen eine neue „Eisenacher Konferenz" gründeten und alsbald gerade auch von den Blankenburgern hart angefeindet wurden. Kein Wunder. Denn ihrem Bibelchristentum gab gerade Lepsius ein seltsames Ärgernis. Konnten doch nicht einmal wir uns schützend vor ihn stellen. (Vgl. CW 03, 42. 43. 46. 04, 10. 11. 05, 36. 37.) Aber wir, die historisch-kritischen Theologen, a priori ein Stein des Anstoßes für die in Blankenburg herrschende Richtung, hatten die Schmach dieses Konflikts mit zu tragen. Über die zwischen uns klaffende Kluft trug auch ihre wahrlich kaum zu überbietende fromme Begeisterung für die Einigung aller Parteien und Denominationen in dem Einen Evangelium und der Einen Kirche die Blankenburger nicht hinweg. „Stockmayer, obgleich selbst Theologe, hat es offen ausgesprochen: ‚Alle Theologie ist Gift, ich würde meinen Sohn niemals Theologie studieren lassen'." (S. 70 der Festschrift. Man muß das nicht gehässig nehmen, sondern ganz ernst.) Nun, wir haben in der „Christlichen Welt" wenigstens einmal einen warm einladenden Bericht über eine Blankenburger Tagung gebracht: 00, 40, 952 ff. von Ludwig v. Gerdtell! Und die „Chronik der Christlichen Welt" hat in ihren 27 Jahrgängen reichlich und redlich über die Gemeinschaftsbewegung berichtet, dabei auch der Blankenburger nicht vergessen.

Das Jahr 1886 war fruchtbar an allerhand Gründungen: Blankenburg, Evangelischer Bund, Wissenschaftlicher Predigerverein in Hannover, Christliche Welt, British Weekly (vgl. unsere Begrüßung CW 1936 Sp. 976) Kunstwart, Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke (heute: Deutscher Verein gegen den Alkoholismus). Über die Bedeutung der Blankenburger Konferenz für das kirchliche Leben Deutschlands berichtet in der Festschrift (S. 7—35) der deutsche Methodistenbischof Dr. Otto Melle objektiv und umfassend. Das Geschichtliche ergänzt Prediger G. F. Nagel, Schriftleiter des Ev. Allianzblattes (37 bis 65). Es fehlt nicht an Bildern. Direktor Jakob Kroeker von Wernigerode (man erfährt, daß er von den Mennoniten herkommt und daß ihm einst seine Ältesten den Weg nach Blankenburg bitter schwer gemacht haben) wagt einen „kritischen Querschnitt" durch all das Werden und Wollen in Krisen- und Segenszeiten (66—93): über die Krisen berichtet er begreiflicherweise nichts Näheres; doch was er sagt, ist charaktervoll genug. Pastor Ernst Modersohn erzählt Erstaunliches von Gebetserhörungen, mit deren Hilfe die Konferenzhalle rechtzeitig zustande kam (129—135).

Inzwischen hat nun die Jubiläumskonferenz vom 24. bis 29. August in Blankenburg stattgefunden. Thema: „Wir sahen seine Herrlichkeit". Jedesmal ist das Thema der ganzen Tagung für die Blankenburger ein einziges, und zwar biblisches. Diesmal war die 2200 Sitz- und mehrere Hundert Stehplätze fassende Konferenzhalle schon am Eröffnungsabend überfüllt, und für den eigentlichen Jubiläumsakt mußten noch drei Parallelversammlungen veranstaltet werden. Einen der Vorträge hielt Professor Karl Heim. Näherer Bericht war uns noch nicht zugänglich; wenn er erscheint, werden wir auf ihn hinweisen. R

Aus Hedwig Heyls Briefen

Vgl. die Besprechung CW Sp. 1101, FrB Sp. 577.

Adventszeit 1931

Halten wir den Segen, diese Kraft aus der Höhe keimfrei von unserer Selbstsucht, mißbrauchen wir ihn nicht zu selbstsüchtigen Zwecken. Dann wird er sich als Mysterium auswirken. Knüpfen wir aber falsches Denken daran, glauben wir an ihn mit dem Glauben der Begrenzung, oder gar mit Haß, dann realisiert sich zu keiner Zeit dieser Irrtum, dieses Böse mehr denn gerade zur Adventzeit und am Heiligen Abend. Dank ist Widerspiegelung des Segens durch reinen, selbstlosen Glauben. Undank ist das Abriegeln gegen dieses unbegrenzte Geschehen und wandelt sich in Leid ...

Mich fragte mal ein Minister, nachdem er meine persönlichste Arbeit bei meinen Arbeiterkindern studiert hatte: „Haben Sie nun Dank davon gehabt?" Und ich sagte: „Der Dank wächst heran." Und das tat er tatsächlich, indem ich prachtvolle Volksmütter und -väter erzog, so daß ich den Segen in der zweiten Generation noch spüren kann. Selbstlosigkeit scheint es zu sein, und ist doch nur die Erfüllung von dem, was Gott als Trieb in uns legt.

Houston Stewart Chamberlain und das Christentum

Im Namen der biologisch-völkischen Weltanschauung wird schärfste Kritik an der Gegenwartskultur geübt. Die Vertreter des biologischen Standpunktes nehmen zum Christentum aber keineswegs eine einheitliche Haltung ein, sondern bewegen sich zwischen leidenschaftlicher Ablehnung und leidenschaftlicher Zustimmung. Typisch als hervorragende Vertreter der neuen Weltdeutung und Lebenshaltung sind Nietzsche, Rosenberg und Chamberlain. Der radikalste Verneiner des Christentums, auch in seiner ursprünglichen Form, ist Nietzsche. Jesus ist bei ihm der absolute Verneiner der Kultur, jeder Organisation, also auch von Kirche und Staat. „Das Christentum ist möglich als privatestes Daseinsform"; es kann nie Lebensgrundlage einer größeren Gemeinschaft sein.

Rosenberg ist der heute populärste Darsteller der biologisch-völkischen Weltanschauung, deren Originalität besonders Nietzsche gegenüber in der konsequenten Anwendung des völkischen Prinzips liegt. Hiernach sind die Rassen ursprüngliche, mehr noch: metaphysische Größen, Gedanken Gottes. Dieser Standpunkt wirkt sich verhängnisvoll in seiner Deutung des Christentums aus. Für die Kirchen ist von hier aus keine Rettung möglich. „Alle Kirchen sind nicht christlich, sondern paulinisch"; daraus folgt eine „hoffnungslose Verurteilung"; denn Paulus hat die frohe Botschaft Jesu jüdisch verfälscht. Um sie rein wiederherzustellen, muß sie einer Prüfung vom rassischen Standpunkt aus unterzogen werden. Dies ergibt eine Möglichkeit der Erhaltung des ursprünglichen Christentums, aber erst nach gründlicher Revision. Diese muß sich auf die Bibel, das Jesusbild, die sittlichen Werte und auf die Kirchen erstrecken. Es zeigt sich hierbei, daß Jesus durchaus der kämpferischen und heldischen Züge nicht entbehrt. „Der gewaltige Prediger und der Zürnende im Tempel, der Mann, der mitriß und dem ‚sie alle folgten', nicht das Opferlamm der jüdischen Prophetie, nicht der Gekreuzigte ist heute das biblische Ideal, das aus den Evangelien hervorleuchtet. Und kann es nicht hervorleuchten, dann sind auch die Evangelien gestorben." Den ersten Rang in der sittlichen Wertordnung erhält an Stelle von Liebe und Demut die stolze, adlige Seele. R. verneidet die absolute Verwerfung des Christentums als Lebensgrundlage und die rücksichtslose Umwertung aller Werte wie überhaupt den Radikalismus und Fanatismus Nietzsches. Die verlangte Erneuerung ist allerdings so fundamental, daß sie das Wesen des Christentums in Frage stellt.

In den Grundlagen des 19. Jahrhunderts stellt sich Chamberlain auf den rassischen Standpunkt. Er singt das hohe Lied auf den arischen Menschen. Für Ch. ist das Grundthema der Weltgeschichte der Kampf zwischen Glauben und Unglauben. Alles wird der Gottesidee untergeordnet, auch die Rasse. Das gibt diesem leidenschaftlichen Propheten des Deutschtums in der Gegenwart eine besondere Bedeutung.

Der Gedankengang von „Mensch und Gott", der Krönung seines Lebenswerkes, sei kurz skizziert:

Der Verstand ist als Organ der Gotteserkenntnis ungeeignet. „Das Denken besitzt eben nicht die Beschaffenheit, die Wahrheit zu umfassen und zu zerlegen; jeder Gedanke, der rücksichtslos bis ans äußerste Ende gedacht wird, führt ins Leere." Die unendliche Ferne zwischen Gott und Mensch verlangt nach einem Mittler. Das ist die Mission Jesu. Er „brachte die Kunde von diesem Gott wieder, und zwar auf einer höheren Stufe des bewußten Erfassens, wodurch Mensch und Gott sich unmittelbar nahe traten". Es ist die frohe Botschaft „eines höchsten, guten Wesens, eines Vaters im Himmel". So ist die reine Jesusreligion die Religion des Vaters der Liebe". „Wenn's in Jahren langer Übung nach und nach gelingt, die Stimme Christi von den anderen Stimmen im Evangelium zu unterscheiden, so besitzt man die reine Quelle zu aller echten Religion." Daraus ergibt sich die „Aufgabe ..., mit allen Kräften dem Werk der Liebe zu dienen"; ferner würde „zum Wesen der neuen Gemeinschaft ... gehören, eine ‚Friedensgemeinschaft' zu sein." „Als Glauben bezeichnen wir die kraftvolle Ruhe der Seele, welche in der Überzeugung lebt, Gott erbarme sich ihres Unvermögens und nehme sich ihrer in Liebe an ... Wir bezeichnen diesen echten, wahren Glauben ... als den aktiven Glauben", auch als „lebenspendend". Er ist die Quelle eines heiligen Heroismus, aus dem auch die Lösung irdischer Aufgaben ihre Kraft zieht. Jesus besitzt „die Sanftmut des siegessicheren Helden" und „die Demut des Herrn, der aus der Fülle der Kraft sich hinabbeugt zu den Schwachen". Feststeht, „daß Jesus keinerlei Weltentsagung predigt ... So wären wir bei dem Mittler angelangt, der entweder der göttliche Bote ist — vielleicht Gott selber —, der sich zu uns Irdischen herabsenkt ... — oder ein Mensch, welcher dank hoher und heiliger Gaben bis nahe an das von uns geahnte höhere Wesen heranreicht". Ist er nicht Gott gleich, so ist er ihm ähnlich. „Weitreichende Wirkungen auf die Seele vieler Menschen vermag nur eine übergroße Seele zu gewinnen, eine Seele, wie sie im Laufe der Jahrtausende kaum einmal auftritt." An solche „Tatsachen, die unser Verstand nicht zu fassen vermag ..., können wir uns nur tastend heranwagen". Unerreicht sonst in der Welt ist die wunderbare Verbindung von „Einfalt und Tiefe" in Jesu Persönlichkeit und Lehre. Für die Aufnahme in seine Gemeinschaft fordert Ch. „nichts weiter ... als Liebe zu dem Erlöser und Glauben an sein Mittleramt". Ch. bekennt unbedingt diesen Glauben: „Jesus stand allein auf einsamer Höhe, außerhalb aller Geschichte, alles Weltentstehens und -vergehens; er brauchte nichts zu begründen und zu beweisen; die Wahrheit, die er verkündete, stand und steht von je auf je." „Ich weiß, daß die Sonne am Himmel steht; fester und gewisser und inhaltreicher ist aber mein Glaube an Jesum Christum als meinen Heiland." Die Kirche aber ist die Verjudung und darum Verleugnung der frohen Botschaft. Auch Luther „blieb in jüdischem Geschichtswahn und in hellenistischer Dogmatik rettungslos verstrickt".

Während Rosenberg sich stark kritisch zum Christentum verhält, bejaht Chamberlain es ebenso leidenschaftlich, wie Nietzsche es verneint. Nicht so fundamental verschieden ist ihre Haltung zu Jesus. Nietzsche hatte Achtung vor ihm, Rosenberg sieht in ihm eine „wunderbare" weltgeschichtliche Persönlichkeit; für Ch. ist er der einzigartige Mittler mit göttlicher Mission. Der Erste verlangt eine Umwertung aller christlichen Werte, der Zweite eine gründliche Revision der göttlichen Wertetafel; Chamberlain dagegen stimmt rückhaltlos der frohen Botschaft zu und fordert allein Rückkehr zur echten Lehre vom Reiche Gottes inwendig in uns.

„Viele fordern eine neue Reformation oder gar neue Religion. Was beides unmöglich macht, ist, daß Jesus ... uns schon vor 2000 Jahren die vollkommene Religion gebracht hat." Das Christentum ist nicht veraltet, sondern „geht noch auf Kinderfüßen; kaum dämmert seine Mannesreife unserm blöden Sinn". Es ist noch viel an der Kultur zu arbeiten, „soll sie einmal in ferner Zeiten einer ferneren Zukunft den Namen ‚christlich' verdienen".

Während Nietzsche immer fanatischer, zuletzt fast schreiend, das alleinige Recht der naturalistischen Anschauung verfocht und durch jede Andeutung von Transzendenz in namenlosen Zorn geraten konnte, ist Chamberlain bewußt ein Wanderer zwischen beiden Welten. Der Phänomenalismus Kants bot ihm die beste Rechtfertigung der eigenen Weltdeutung, für die diese ganze

Welt mit ihren Kämpfen, Siegen und Niederlagen, ihren Monden, Sonnen und Milchstraßen nur die eine Seite der Betrachtung war, der eine andere und endgültige im Reiche des Geistes gegenübersteht, dem wir durch die Seele, die metaphysische Substanz, angehören. Wir können uns schon auf dem Wege zwischen beiden Welten der geistigen soweit nähern, daß es gelegentlich gelingen mag, uns über die raumzeitliche Welt zu erheben und darin die Seligkeit des Reiches Gottes zu verspüren. Allen dreien ist die Überzeugung gemein, daß die frohe Botschaft rein innerlich gemeint ist. Zugleich sind sie Verehrer der Kräfte des Lebens, also des organischen Prinzips. Chamberlain ist darüber hinaus mit Rosenberg durch Anerkennung des rassischen Gesichtspunkts verbunden. Er allein aber empfindet das Glück der inneren Gemeinschaft mit Jesus und darin ein unerreichtes aktives Moment, keine Hemmung im Lebenskampf. Wenn sich für ihn die Vereinbarkeit solcher Seelengemeinschaft mit der dynamischen Weltansicht auf heroischer Grundlage ergibt, bleibt er andererseits zugleich in inniger Verbindung mit der rein geistigen Sphäre. Jesus selber lebt derart im Anschauen der höheren Welt, daß für ihn die Kategorien der gewöhnlichen Erkenntnis versinken und eine andere Dimension Wirklichkeit wird. Auch wir können in Augenblicken der Erhebung Zeit und Raum samt Kausalität vergessen. Dann sind wir in der eigentlichen wirklichen Welt, und die vermeintliche Wirklichkeit erscheint als Traum. In solcher Lage erleben wir auch die innere Freiheit, die nach Kant der alleinige Weg zur Überwindung der tyrannischen Notwendigkeit ist, der wir mit der gesamten Natur unterworfen sind. Dieser Kant-Schillersche Freiheitsbegriff setzt eine gewisse Entfernung von den Dingen voraus, die leicht zur Lebensfremdheit führt, weshalb sie dem Tatmenschen schwer möglich ist. Darum wird den Meisten das Bewußtsein der intelligiblen Freiheit kaum einen schöpferischen Quell bedeuten; die Freiheit, die Ziele zeigt und einen Kraftstrom erzeugt, muß aus festerem Stoff bestehen. Das Gefühl der intelligiblen kann bei gänzlicher Abwesenheit der wirklichen Freiheit kein Ersatz und nicht die notwendige Lebensstärkung für uns wie für Ch. sein. Uns kann allein ein tatsächliches Durchbrechen der eisernen Klammer der Notwendigkeit helfen. Die Naturwissenschaft öffnet heute diese Perspektive. Selbstverständlich handelt es sich nicht um einen Vorgang in der Struktur der Welt, sondern allein in unserem Bewußtsein. Das neue reale Freiheitsgefühl jedoch ist keine bloße Stimmung, sondern ungeheure Kraft, ein Teil von jener, die Berge versetzt. Der mechanistische Standpunkt ist tot, und wir sehen einen Weg ins Freie. Wir brauchen nicht den Abgrund zwischen beiden Welten zu überfliegen und so aus der Sinne Schranken in die Freiheit der Gedanken zu flüchten. Wir können auf dieser Welt weiterschreiten ohne Flucht vor der Wirklichkeit und uns unendlich langsam, unendlich mühsam und dennoch unaufhaltsam emporarbeiten. Das ist keine Selbsterlösung, und wir verspüren dabei vielleicht noch keinen Hauch der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, aber es ist ein Wuchern mit den anvertrauten Pfunden, und auf dem steilen Wege zu Gott ergreifen wir die Hand des Mittlers.

Chamberlains Stellungnahme ist für den Nationalsozialisten bedeutungsvoll. „An seinem Grabe trauert das ganze Deutschland um den Verlust eines seiner größten und treusten geistigen Führer", sagte Rosenberg; wenn wir ein deutsches Reich bauen, werden wir finden, „daß die Grundlagen zu ihm auch Chamberlain geliefert hat", und dieser Revolutionär war Christ, vielleicht der entschiedenste Christ unserer Tage.

Sollten hier etwa Alter und ein lebensfernes philosophisches System die Erklärung geben? Aber Chamberlains warmes Bekenntnis ist nicht erst die Weisheit des lebensmüden Greises, sondern das Siegel des Lebenswerkes. Er erklärt bereits in den „Grundlagen" im Hinblick auf Jesus: „Die moralische Heldenhaftigkeit ist hier so erhaben, daß wir fast achtlos an dem sonst bei Helden vielgepriesenen physischen Mut vorübergehen; gewißlich können nur Heldengemüter Christen im wahren Sinne des Wortes sein, nur ‚Herren'." Somit ist heroische Lebensgestaltung nicht nur vereinbar mit Christentum, sondern seine Voraussetzung. Wenn Rosenberg zweimal die Bekenntnisschrift „Mensch und Gott" als halb aus der Ewigkeit stammend bezeichnet, will er damit ihren Wert für uns steigern. Übrigens sind Alter und Erfahrung zur Beurteilung der Lebenswerte die notwendige Ergänzung einer Weltbetrachtung auf Grund jugendlich-kraftvoller Lebensbejahung. Chamberlain selbst legt das höchste Gewicht auf jene Arbeiten, die „in der feierlichen Stimmung des herannahenden Lebensabschlusses entstanden". Neben dem Wachen über nationale Ehre ist es ein unerläßliches Gebot, daß die Stimmen der Liebe, Barmherzigkeit, Erlösungsbedürftigkeit und religiöser Sehnsucht nicht überhört werden. So unentbehrlich das völkische Ehrgefühl für den Aufstieg ist, so bleiben doch die spezifisch christlichen Tugenden die notwendige Grundlage und das beste Bindemittel der Volksgemeinschaft. Verdienst dieser Ethik ist es nicht zum wenigsten, daß der Appell an den Opfersinn der Liebe so erfolgreich ist. „So bleibt die Erscheinung Christi die alleinige Grundlage aller sittlichen Kultur." Chamberlain will beide Pfeiler: Liebe und Ehre, tief in unsere Herzen senken.

Vielleicht aber bringt er die Vereinigung zweier scheinbar unversöhnlicher Standpunkte durch das Kunststück doppelter Betrachtungsweise in Kants Art fertig? Wer aber dessen Erkenntnistheorie als Durchgangsstufe menschlicher Weltkenntnis ansieht und für die Menschenwürde, wie sie aus dem Freiheitsgefühl erwächst, eine realere Macht als die Abstraktionsgabe verlangt, der wird einen Einbruch in das Reich „praktischer" Freiheit und damit des Geistes für möglich halten. Für die aktive Gestaltung unseres Lebens und der Welt bedarf der Christ nicht erst der doppelten Betrachtung des Phänomenalismus. Gewiß kann er sich von Kant führen lassen; er kann aber auch ohne solche Hilfskonstruktion Vollbürger beider Welten sein. Müssen wir bei dieser Alternative zaudern oder sollen wir nicht doch entschlossen Chamberlain folgen, der bekennt: „Der Weg zu Gott führt durch Jesus hindurch, kein anderer Weg führt hin"?

Pasewalk Hermann Knust

Arme Leute schenken gern.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Macfarland

Contemporary Christian Thought. By Charles S. Macfarland. New York, Fleming H. Revell Company 1936. 204 S.

Der Altsekretär des Bundeskonzils der amerikanischen Kirchen und in der ganzen evangelischen Welt bekannte Kirchenmann, der in diesen Tagen seinen 70. Geburtstag feiert, hat uns vor zwei Jahren in einem Buche seine Meinung über „Die neue Kirche und das neue Deutschland" gesagt, das in der „Christlichen Welt" ausführlich behandelt worden ist (1934, 471 f., 679 f.). Er hat dann im Jahre 1935 auf Grund einer Mexikoreise über das dortige Verhältnis von Staat und Kirche berichtet, für das er den Titel „Chaos in Mexiko" wählte. Jetzt vermittelt er uns seine jüngsten Lesefrüchte, zusammengestellte Buchbesprechungen, die während des letzten Jahres in kirchlichen Zeitschriften Amerikas von ihm veröffentlicht worden sind. Walter H. Hortons vielbesprochenes Buch über „Realistische Theologie" steht am Anfang der Reihe; sein Inhalt klingt auch später oft wieder durch. Mehr noch ist es jedoch ein christlicher als ein theologischer Realismus, der Macfarlands Denken bestimmt; Robert E. Speer's „Christian Realities" stehen seiner Auffassung am nächsten. Macfarland ist, wie er selbst sagt, mit seiner Zeit den Weg vom „Liberalismus" durch einen unbewußten „Barthianismus" zum „Realismus" gegangen, den er freilich mit einer gewissen Zurückhaltung bejaht. Stärker ist seine Zustimmung zu einer neuen theozentrischen Theologie, die durch Namen wie Hugh Thomson Kerr und Henry P. van Dusen bezeichnet ist.

Europäische Probleme werden berührt in Shirley J. Cases „Makers of Christianity", mit ihrer Kritik des Paulus und Karls des Großen; in John T. Mc Neill's historischem Versuch „From Alfred the Great to Schleiermacher", mit einer Herausarbeitung der intuitiven Erkenntnis des großen deutschen Theologen. Eine Darstellung der gegenwärtigen Kirchenprobleme Europas ist gegeben in Adolf Kellers Stone Lectures „Religion and Revolution", als deren Quintessenz Macfarland die Erkenntnis unterschreibt, daß der gegenwärtige Kampf des Christentums in Europa zu einer religiösen Erweckung führen werde. Im Anschluß daran gibt Macfarland in einem weiteren Artikel ein Nachwort zu seinem eigenen Buch „The New Church and the New Germany: a Study of Church and State", in dem er seinerzeit nach siebzehntägigem Besuch Deutschlands eine Analyse der politischen und kirchlichen Lage gegeben hatte, mit allen Licht- und Schattenseiten amerikanischer Reportermethoden. Der Ursprung des deutschen Kirchenstreites wird behandelt im Anschluß an das Buch von Paul B. Means: „Things that are Caesar's: The Genesis of the German Church conflict", dessen Irrtümer, von Macfarland kaum korrigiert, hier nicht näher behandelt werden können. Angesichts des „deutschchristlichen" Gegensatzes gegen die paulinische Theologie empfiehlt Macfarland das Buch von Frank C. Porter: „The Mind of Christ in Paul", das auch für die Fragen der Einigungsbewegung von Lausanne und der Friedensarbeit der Kirchen bedeutungsvoll sei.

Das Buch ist voll Erinnerungen an deutsche Theologen und Theologumena. Baldensperger war einer der Lehrer Macfarlands, sein „Selbstbewußtsein Jesu" wird gerühmt, Harnacks Vorlesungen über „Das Wesen des Christentums" werden zitiert, auch neuere Werke gelegentlich erwähnt. Daß sie nicht immer richtig verstanden werden, darf nicht wundernehmen — was wird in Amerika als „Barthianismus" ausgegeben! Aber auch z. B. Spengler wird falsch interpretiert. Von Irrtümern, die sich auf frühere deutsche Theologie beziehen, sei erwähnt die Meinung, daß Christian Ferd. Baur die Lehre von Thesis, Antithesis und Synthesis erfunden habe (S. 4), und die falsche Einordnung der Arbeit von Albrecht Ritschl (S. 21).

Auch englische Bücher werden behandelt, so „What is this Christianity?" von Bischof Edwin S. Woods von Croyden, in dem nicht ohne Beziehung zur Gruppenbewegung der Charakter des Christentums als lebendige Tatsache, als Erfahrung, als Gemeinschaft, als Wagnis und als Sieg behandelt wird. Tiefer in dieser Bewegung steht ein Buch von Geoffrey Allen (Oxford) mit dem Titel „He that cometh"; es ist interessant, zu sehen, daß der Methodist Macfarland in den Bekenntnissen dieses Anglikaners im wesentlichen die extreme Wiederholung der Wesleyanischen Erfahrungen sieht, nur eng mit Perfektionismus verknüpft. Macfarland findet nicht viel Neues im „Buchmanismus" und das Neue nicht glücklich.

Auf sozialem Gebiet unterschreibt Macfarland den Satz von Shailer Mathews in dessen Buch über „Christianity and Social Process": „Das Christentum begann nicht als eine Weltanschauung, sondern als eine soziale Bewegung." Das neuste Buch von Shailer Mathews setzt die Gedankenwege fort: „Eine schöpferische Kirche wird moralische Unzufriedenheit mit einer sozialen Ordnung erregen, die keine Gerechtigkeit kennt, wird die Notwendigkeit persönlicher und sozialer Buße klar machen und wird durch ihre Lehre und Praxis den sozialen Vorgängen den Glauben einfügen, daß Liebe eine brauchbare Grundlage der menschlichen Beziehungen ist, weil Gott Liebe ist."

Mit Sympathie behandelt Macfarland das neueste Buch des sozialistischen Führers Norman Thomas über „Human Exploitation" (Menschliche Ausbeutung), wünscht freilich dem Realismus des Sozialisten eine Ergänzung durch das Rechnen mit der Realität Gottes. Und es liegt wohl in derselben Richtung, wenn Macfarland die Rauschenbusch Lectures des früheren religiösen Sozialisten Reinhold Niebuhr über: „An Interpretation of Christian Ethics" als Gegensatz zu dessen früherem Buch über „Moral Man and Immoral Society" versteht, der etwa durch den Satz ausgedrückt werden könnte: „Deshalb ist es ebenso wichtig, zu wissen, was unmöglich ist, wie was möglich ist in den moralischen Forderungen, unter denen alle menschlichen Wesen stehen." Macfarland erkennt mit Recht, daß Niebuhr sich in diesem Werke weiter nach rechts hin bewegt, ohne sich mit der dialektischen Schule oder einer andern Richtung zu identifizieren.

Politische bzw. Friedensprobleme behandelt Macfarland im Anschluß an das Buch von Walter W. Van Kirk „Religion Renounces War", das er in der Zusammenstellung positiver Facta zur Friedensfrage zu optimistisch findet.

Zürich Friedrich Siegmund-Schultze

Das Buch vom persönlichen Leben

Das Buch vom persönlichen Leben. Von Graf Hermann Keyserling. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1936. 687 S. 10 M.

Graf Keyserling, der zuerst durch sein „Reisetagebuch eines Philosophen" (1919) weiteren Kreisen bekannt wurde, bald darauf (1920) durch die Gründung der „Schule der Weisheit" in Darmstadt Aufsehen erregte und uns seitdem mit einer stattlichen Anzahl philosophischer Bücher beschenkt hat, zieht in diesem neuesten Buche die Summe seiner Lebensschau und Lebensweisheit. Der erste Eindruck ist der eines unerhörten Reichtums. Wann hat man ein Buch gehabt, das den Leser mit einer so überwältigenden Fülle von Gedanken überschüttet — Gedanken, die, mag man ihnen zustimmen oder nicht, immer eigen, gehaltvoll und fördernd sind! Was hat dieser Mann alles geschaut, erlebt und gedacht! Denn das ist ja das Besondere an ihm, daß seine Philosophie nicht in einsamem Meditieren am Schreibtisch erwachsen, sondern daß sie das Ergebnis eines ungeheuer extensiven wie intensiven Welterlebens ist. Ihm ist die eigentümliche Gabe verliehen, in die Seele der verschiedenen Völker, ihrer Kulturen und Religionen einzudringen; und diese Gabe hat er durch ausgedehnte Reisen und Studien, wie auch im Verkehr mit führenden Geistern vieler Kulturvölker zur höchsten Fruchtbarkeit ausgebildet. So sind ihm die Hauptvölker Europas, besonders die germanischen und romanischen, wie die uralten Kulturen Asiens, aber auch Nord- und Südamerika aus eigner Anschauung vertraut und zum Erlebnis geworden. Das gibt seinen Gedanken die eigentümliche Wirklichkeitsnähe und Blutwärme. Sie erstrecken sich über alle Gebiete des menschlichen Lebens; man wird kaum ein Lebensproblem finden, das nicht wenigstens gestreift und anregend beleuchtet wäre. Vieles in gedrängter Kürze, denn die Darstellung ist trotz dem bedeutenden Umfange nirgends breit; manches wird nur angedeutet, indem für weitere Ausführung

auf frühere Werke des Verfassers verwiesen wird. Es ist unmöglich, solchem Reichtum im Rahmen einer Anzeige gerecht zu werden. Wollte man sich damit ernstlich auseinandersetzen, müßte man ein Buch ähnlichen Umfangs schreiben. Der enge Raum, der mir zur Verfügung steht, gestattet nur, auf zweierlei kurz einzugehen.

Zunächst sei die Gesamtlinie, der Zentralgedanke des Buches herausgehoben, das bei allem Reichtum doch ein einheitlicher Gedankenkosmos ist. Der Verfasser hat ihn in einer „Einführung" vorangestellt und schon im Titel angedeutet. Er geht aus von dem Gegensatz von persönlich und sachlich und statuiert den unbedingten Vorrang des ersteren. Sachlichkeit ist die Apparatur des Menschentieres im Lebenskampfe. Der nackte Mensch ist im Nachteil gegen andre Tiere; nur den Verstand hat er voraus, und durch ihn allein hat er sich nicht nur der andern erwehrt, sondern sie unterworfen oder ausgerottet. Bergson hat den Menschen und das höhere Insekt als die Höhepunkte der Tierschöpfung bezeichnet. Dieses, wie die Biene oder Termite, zeigt eine mit letzter Konsequenz durchgeführte Organisation bei völliger Unterdrückung des Individuellen und Subjektiven. Die Entwicklung des Menschen ist durch den Aufschwung der Technik im letzten Jahrhundert bedenklich nach dieser Richtung abgebogen. Ein Weitergehen auf diesem Wege würde zu einer schauerlichen Entartung, „Entmenschung" führen. Aber Wissenschaft und Technisierung sind unabwendbares Schicksal der Menschheit. Die Aufgabe kann nicht sein, dem Halt zu gebieten, sondern die zunehmende Versachlichung durch Steigerung des Persönlichen zu kompensieren.

Man würde hiernach Keyserling für einen entschiedenen Individualisten halten. Doch das will er nicht sein. Er lehnt die beiden gegensätzlichen Weltanschauungen des Individualismus und des Kollektivismus in gleicher Weise ab. Der Individualist versucht, alle Probleme vom Ich aus und auf das Ich hin zu lösen, der Kollektivist vom Ganzen her. Demgegenüber verlangt Keyserlings „radikaler Realismus" Anerkennung der totalen Wirklichkeit. Das Urphänomen des Menschenwesens ist seine Vielschichtigkeit. Der Mensch hat seine animalische Sphäre, ja, er ist mit Teilen seines Wesens Pflanze und Mineral. Das meinen wir nicht, wenn wir vom Persönlichen reden; auch nicht die Seele, wie sie Gegenstand der Psychologie oder Psychoanalyse ist. Für den Wesenskern, das persönliche Zentrum ist charakteristisch, daß es nur als Subjekt erlebt wird und in keiner Objektivierung enthalten ist. Keyserling nennt es meistens Geist, auch wohl Seele; später begegnen andre Ausdrücke, wie „das einsame Selbst", „das Freie" – es läßt sich nicht definieren, man kann seiner nur inne werden. Auch das Unpersönliche gehört zum Wesen des Menschen, und die Forderung ist nicht, es zu verleugnen oder zu unterdrücken, sondern es an seinem Ort gelten zu lassen, doch es in die Sphäre des Persönlichen hineinzuziehen und zu durchseelen. Eine Schicht dieses vielfältigen Menschenwesens ist auch der Kollektivmensch. Daraus folgt – und nichts dürfte heute zu betonen wichtiger sein –, daß die Gemeinschaftsprobleme nur vom Einzelnen aus richtig zu stellen und zu lösen sind. So ergibt sich das Ideal einer neuen Gemeinschaft, die nicht durch Kollektivierung entsteht – das würde Mechanisierung, „Entmenschung" bedeuten –, sondern durch „Apokatastasis[1] der Gefühlssphäre" (S. 185). Für den Einzelnen ist das einsame Selbst, „das Freie", die letzte Instanz, die alles entscheidet und verantwortet. Es ist nicht das Letzte überhaupt, denn gerade mit diesem innern Wesenskern gehört der Einzelne einer über ihn hinausreichenden Wirklichkeit an; doch wird ihm diese nur durch sein Selbst bewußt.

Im Lichte dieses Grundgedankens werden dann in den einzelnen Kapiteln die mannigfachsten Lebensgebiete und Fragenkreise betrachtet. Und da erwächst eine üppige Gedankenvegetation, die auf Strecken den Stamm ganz verbirgt. Wer mit diesem einverstanden ist, wird Keyserling auch in die meisten Einzelausführungen mit dankbarer Zustimmung folgen; doch nicht mit dem Gefühl: „das habe ich alles schon gewußt", sondern so, daß beständig neue Ausblicke und Einblicke eröffnet werden und auch das Bekannte ein neues Gesicht erhält. Und wenn man gegen diese oder jene Konsequenz Bedenken hat, was ja nicht ausbleiben kann, wird man sich auch da gefördert und bereichert fühlen. So wäre es lohnend, dies und jenes herauszugreifen, beispielsweise Keyserlings Gedanken über den Einzelnen und die Gemeinschaft, über Volk und Rasse, über Liebe und Ehe (Keyserling hat ein „Ehebuch" herausgegeben), oder was er zur Kritik der Zeit oder des Deutschen und des Deutschtums zu sagen hat. Er ist ein scharfer Kritiker, der stets auf das Letzte geht und manchen freundlichen Schein, manch gewohntes Vorurteil auflöst. Dennoch wirkt seine Kritik im Schlußergebnis tröstlich und hoffnungsvoll, optimistisch im besten Sinn. Denn wie das Buch aus Erlebtem erwachsen ist, so will es auch wieder ins Leben hinein wirken und an der Zukunft mitarbeiten. Wer aber wirken will, muß den Menschen vor allem Glauben und Hoffnung erhalten oder geben. Die Zukunft ist ja niemals im voraus festgelegt und endgültig entschieden. Und unter den Kräften, die sie gestalten, sind Wille und Glaube der Menschen, ein untrennbares Paar, die mächtigsten. Doch ich will mich hier auf das eine beschränken, was an dieser Stelle am meisten interessieren wird: Keyserlings Gedanken über Religion und Christentum.

Das tiefe Verständnis und die hohe Schätzung, die Keyserling im Unterschied von andern modernen Denkern dem Christentum entgegenbringt, berührt wohltuend. Er rühmt die Tiefe des christlichen Erlösermythos im Vergleich mit andern Mythen von sterbenden Göttern (S. 121, 445). Das Christentum hat eine positive Einstellung zur Krankheit (42), wie zum Leiden überhaupt (447 ff.), das es nicht wie der Buddhismus als etwas Aufzuhebendes ansieht, sondern als Mittel zum Wachstum im Geist durch bewußte Hingabe daran: Der Weg des Kreuzes als Weg zur höchsten Durchgeistung. Zugleich entwickelt betontes eignes Leiden die Fähigkeit zum Mitleiden und dadurch den Trieb zur Besserung der Welt. Nur der Christus-Impuls hat zu fortschreitender Vermenschlichung geführt. Das Christentum hat Ethos und Pathos grundsätzlich am besten balanciert (518). Es lehrt den Einzigkeits- und Ewigkeitswert der Einzelseele (240). In diesem Sinne läßt das Abendland mit Recht mit Christus eine neue Ära beginnen (169). Entscheidend ist bei dem allen

[1] Wiederherstellung. D. H.

der „inwendige Christus", der vom historischen Tatbestande unabhängig ist (428). K. wird auch dem Katholizismus mit seinem Kirchen- und Sakramentswesen gerecht, wie er andrerseits die Bedeutung der Reformation und Luthers zu würdigen weiß (344 ff.).

Bei alledem scheint doch das Christentum der Vergangenheit anzugehören, da es, wie alle „Religionen", zeitbedingt ist. Zwar lesen wir: Die christliche Ära ist nicht um (427); ja, objektiv verchristlicht sich die Welt immer mehr (429). Und gewiß, wenn wir uns an die Definition halten: „Der wahre Christ ist der Mensch, welcher in allem und jedem aufs Ganze und aufs Letzte geht" (456), dann kann die christliche Ära niemals enden. Aber „was es zeitlos gültig gibt, ist einzig die Einstellung auf Überpersönlich-Geistiges und Leben aus diesem heraus überhaupt" (648). Die Kirche kann der Ganzheit christlichen Lebens nicht mehr die Form geben (427). Wortglaube, Dogmenglaube ist nicht mehr erlaubt (355). Und noch mehr: wir erleben heute eine „Reaktion auf die ausschließliche Geistbestimmtheit der christlichen Ära, die im intellektualistischen Zeitalter ihre äußerste Zuspitzung und Übersteigerung erfuhr. So drängen die langverdrängten Erdkräfte gewaltsam ins Bewußtsein zurück" (S. 310). Diese „Revolte der Erdkräfte" wird zunächst als Tatsache hingestellt, und wer könnte verkennen, daß sie ein wesentliches Merkzeichen unsrer Zeit ist? An späterer Stelle jedoch wird sie gerechtfertigt durch eine Kritik des Christentums, das „den Zusammenhang Geist-Erde im Menschen gewaltsam zerrissen hat, anstatt bei der als notwendig erkannten Spannung zwischen Geist und Erde als letzter Instanz stehenzubleiben. Mit äußerster Einseitigkeit hat das Christentum die Entwertung des Erdbedingten gegenüber dem Geistentsprossenen betrieben, und auch dieses hat es einseitig und unvollständig bestimmt" (624 f.). Die Überwindung dieser Zerrissenheit ist nun das Ziel, das nur von einem höheren Niveau, vom Geist her erfolgen kann.[2]

Zunächst freilich gehen wir einem nichtreligiösen Zeitalter entgegen (649). Und hier nimmt nun das deutsche Volk eine besondere Stellung ein. Die Deutschen sind kein ursprünglich religiöses Volk, sie haben nur Sehnsucht nach Religion (301); darum brauchten sie das Christentum (452) und wurden durch die Erschütterung des Dogmenglaubens religionslos. Der deutschen Uranlage entspricht vielmehr „Weltfrömmigkeit", „eine Beziehung zur Natur in ähnlich innigem Sinn, wie religiöse Frömmigkeit solche zu Transzendentem darstellt" (305 f.). Diese deutsche Naturverbundenheit wird dann noch näher bestimmt. Sie ist nicht Religiosität, aber persönliches Heilsstreben (?). Doch das weiche, „germinale" deutsche Gemüt und die deutsche Grundstimmung der Weltfrömmigkeit ist die ideale Voraussetzung für die fällige „Mutation des Menschen" (309). Später heißt es dafür: „Weltanschauung" ist dem Deutschen das, was andern Völkern bestimmter religiöser Glaube oder bestimmte sakrale Ordnung oder bestimmte praktische Lebenshaltung bedeutet" (337), und als Gipfel dieser Eigentümlichkeit wird Hegel genannt. Immer aber ist es die Welt, der der Mensch sein Antlitz zuwendet, denn nur aus der innigen Berührung beider, des Ich und des Nicht-Ich, kann das Neue geboren werden. Darum gilt es, die Weltoffenheit bewußt zu pflegen. Das Ziel aber ist, vom Einzelnen aus: das Werden eines neuen Menschen. „Ein neuer persönlicherer und wahrhaftigerer Mensch ist im Begriff, die geistige Herrschaft an sich zu reißen" (368). Oder, in allgemeiner und bestimmterer Schau: „daß der persönliche einsame Geist in jedermann, nunmehr nicht hingebend dem Himmel, sondern ausstrahlend der Erde zugewandt, eine Weihung und Heiligung des ganzen Lebens vornimmt" (S. 670). Aber — so fragt Keyserling — ist das nicht Weltfrömmigkeit im höchsten Sinne, und ist eine andre Religion des kommenden Zeitalters denkbar als solche jenseitsfreie Weltfrömmigkeit?

Buxtehude Heinrich Meyer-Benfey

[2] Man vergleiche hierzu Leeses Buch „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes" (Berlin, Junker & Dünnhaupt), über das hier 1933, Sp. 119 ff., Franz berichtete. D. H.

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Die Jugend und das Christentum. Unter dieser Überschrift bringt der „Evangelische Beobachter" (Halle, vom 22. 11. 36) folgende Notiz: „Generalfeldmarschall von Mackensen, der an der Spitze des Domkapitels Merseburg-Naumburg-Zeitz steht, stattete kürzlich dem Naumburger Dom einen Besuch ab und erklärte dort: „Wir werden als neues Domkapitel unsere Aufgabe ebenso auffassen wie unsere Vorgänger. Wir werden dafür sorgen, daß dieser Ort weiter eine Stätte der Anbetung und vor allem der Erziehung unserer Jugend zur Gottesfurcht, zur Ehrfurcht vor Eltern und Lehrern und vor der Vergangenheit sei. Denn wenn die Jugend nicht gegründet ist im Christentum, dann kann sie nicht die seelischen Kräfte gewinnen, um das leisten zu können, was die deutsche Jugend in Waffen im Weltkrieg geleistet hat. — Die Formulierung dieser Sätze ist inzwischen vom Generalfeldmarschall überprüft worden. Sie darf also als in jeder Weise authentisch angesprochen werden." —

Aufbauarbeit der Jugend. Auf einer Presse- und Propaganda-Tagung der Reichsjugendführung sprach Reichshauptstellenleiter in der Reichspropagandaleitung, Schlecht, über „Die politische Propaganda im Wandel der Zeit". Darüber berichtet die „Frankfurter Zeitung" (vom 25. 11.) wie folgt: „Zur Frage, welche Bedeutung die Propaganda in der Jugenderziehung einnehmen solle, sagte der Redner nach einem Bericht des ‚Reichsjugend-Pressedienstes', daß man nicht immer gegen etwas kämpfen müsse, sondern daß ihm gerade der Kampf für etwas als das Gegebene für die Jugend erscheine. Denn sie solle ja in erster Linie kommenden Dingen den Weg bereiten. Auch käme im anderen Fall die Jugend leicht in Gefahr, taktisch bedingten Regeln des Staates, der den Abwehrkampf führe und reguliere, nicht gerecht zu werden. Diese Abwehr überlasse man also besser der erfahrenen älteren Generation. Es komme also weniger darauf an, daß die Jugend in der Öffentlichkeit oder in ihren Reihen Kritik ‚an reaktionären Spießern, verkalktem Militär oder an glaubensmäßiger Rückständigkeit' übe, man solle sie vielmehr ‚zum wirklichen Staatsbürger, zum echten Soldaten und zum gläubigen Nationalsozialisten' erziehen. Man müsse sich davor hüten, Gegensätze aufzureizen, ohne die Brücken vom Gestern zum Morgen geschlagen zu haben. Als positive Ansatzpunkte, in denen sich die Hitlerjugend-Propaganda bereits bewährt habe, erinnerte der Redner an die Werbe-Aktionen für den Jugendherbergsgedanken, für die Heimbeschaffung, für den Reichsberufswettkampf und für die moderne Wehrerziehung."

Aufhebung der Kasten in Indien? Wir brachten in der letzten Nummer eine Notiz über „Religionsgespräche im Fernen Osten" (Sp. 1024). Jetzt lesen wir im „Evangelischen Deutschland" (Nr. 47, S. 439) von einer noch wichtigeren Proklamation, die der Maharadscha von Travancore (Indien) erlassen haben soll. Es heißt darin: „Da wir wissen, daß unsere Religion sich durch die Jahrhunderte hindurch den Nöten der sich wandelnden Zeit angepaßt hat, und da wir darum bemüht sind, daß keiner unserer Hindu-Untertanen durch Geburt, Kaste oder Gemeinschaft der

Segnungen der Hindu-Religion beraubt sein möge, haben wir verfügt, daß laut aufzustellenden Regeln und Bedingungen fernerhin keine Einschränkungen der Hindus aus Gründen der Geburt oder der Kastenzugehörigkeit im Besuch der von der Regierung beaufsichtigten Tempel bestehen sollen." Dazu schreibt das „ED" weiter: „Diese Proklamation hat einen weiten Widerhall in Indien gefunden und wird als eine der größten Reformen innerhalb des Hinduismus seit den Tagen von Ramanuja gewertet. Durch die Proklamation sind die Bestrebungen der ‚Unberührbaren', die seit 1919 um den Zutritt zu den Tempeln kämpfen, mit Erfolg gekrönt. Ein gleicher Schritt wird in anderen Gebieten Indiens erwartet. Führende Hindus glauben, daß dieser Schritt noch weitgehende Folgen haben wird. Danksagungsfeiern fanden im ganzen Staat statt."

Der Bericht von Professor Schomerus in Halle, auf den CW Sp. 1024 verwiesen wurde, und der hier nach dem „Evangelium im Dritten Reich" zitiert wurde, ist übrigens von Schomerus, wie dieser mitteilt, für den Evangelisch-sozialen Preßverband der Provinz Sachsen geschrieben worden, der ihn in die Oktober-Nummer der „Provinzialkirche" brachte.

•

Christentum und Kultur

Große Deutsche, die das Volk erkor. So schreibt die „Zeitwende" (Novemberheft 1936) über einen kleinen Beitrag, der die Ergebnisse einer Statistik wiedergibt, die anläßlich der Ausstellung „Große Deutsche im Bildnis ihrer Zeit" während und nach der Olympiade an einem kleinen Gegenstand durchgeführt wurde. Es wurden am Ausgang der Ausstellung von allen Bildnissen künstlerische Reproduktionen in Postkartenformat verkauft und jeweils ausgezählt, welche Gruppe und welche Persönlichkeit am meisten bevorzugt wurde. (Es wurden in der Ausstellung nur geschichtliche, also keine lebenden Persönlichkeiten gezeigt). In dem Beitrag wird nicht mitgeteilt, welche der Gruppen selbst die größte Absatzzahl fand, aber einiges läßt sich doch erkennen, wobei wir offen lassen, welche Gründe im einzelnen die Käufer zu diesem oder jenem Bildnis hinzogen. So ist das meistverkaufte Bild der ersten Gruppe „Herrscher, Staatsmänner, Heerführer" Wilhelm von Nassau, der Befreier der Niederlande von spanischer Herrschaft. In der zweiten Gruppe „Techniker, Wirtschaftsführer, Erfinder" ist das Bild des Grafen Zeppelin am meisten gekauft worden. In der dritten Gruppe „Mathematiker, Naturforscher, Ärzte" die Bildkarte des Astronomen und Physikers Gauß. Von den „Denkern, Geistlichen, Erziehern" ist Luthers Bild bevorzugt worden, und dies, wie der Verfasser dieses Beitrags schreibt, „trotz der eindrucksvollen Büste Nietzsches (von Klinger), trotz der wuchtig wirkenden Bilder von Fichte, Hegel, Schopenhauer, Kant und Anderen. Luther ist eben doch vor allen Anderen der Mann des deutschen Volkes gewesen — und er war es nicht nur, sondern er ist es heute noch". In der Gruppe „Geschichtsforscher, Sprachforscher, Staats- und Rechtslehrer" fanden die Gebrüder Grimm den größten Zuspruch, unter den „Dichtern und Schriftstellern" Matthias Claudius („nicht der Olympier Goethe, nicht Schiller, nicht einer von den hundert großen Namen..." schreibt der Verfasser dazu). In den weiteren Gruppen fanden die Bildnisse von Mozart (Kinderbildnis), Liszt, Rainer Maria Rilke, Böcklin viele Käufer. Sie waren in den drei großen Gruppen „Deutsche im Ausland" zusammengefaßt.

Um das Geheimnis. In der Besprechung der Unterrichtsfilme in der „Deutschen Zukunft" (1. Nov.) stand zu lesen, daß, um den Augenblick der Befruchtung an einem Kaninchen-Ei abzufangen, 250 Kaninchen ihr Leben lassen mußten. Darauf schreibt eine Leserin dem Blatte folgendes:

„Es ist wirklich nicht Empfindsamkeit, die hier fragen macht: Haben wir das Recht zu einem solchen Tiermord? Er geschieht ja nicht um der Notdurft des Lebens willen — daß hier auf der Erde ein Lebewesen dem anderen zur Nahrung dient, ist eine Tatsache, mit der wir uns abfinden müssen, und für die wir nicht verantwortlich sind —, aber um der Neugier willen einen solchen Massenmord zu betreiben, ist höchst verwerflich, ist menschenunwürdig. Denn es hat nichts mit echter Wissenschaft, wahrer Erkenntnis zu tun, es ist die respektlose Neugierde des von seinem religiösen Urgrund losgerissenen Menschen, der keine göttlichen Geheimnisse mehr zu ehren versteht. Und eines der größten dieser Geheimnisse ist doch die Entstehung neuen Lebens, daß Zellen, gehorsam einer innewaltenden formenden Kraft, sich teilen und wieder teilen und aufbauen ein lebendiges Ganzes, eine kleine Welt. Kann uns der Film diese rätselhafte befehlende Kraft zeigen, die eines Vogels Gefieder so und nicht anders bestimmt, eines Blumenblattes Geäder und Farbe, eines Menschen Gestalt und Fühlen und Denken? Er gibt uns nur die entseelte Mechanik des Vorganges. Was gilt uns die? Was gibt uns die? Nichts als den Kitzel, die Natur überlistet zu haben, in eine Geheimkammer ihrer Werkstatt eingedrungen zu sein, nichts als die Freude an der Entschleierung und den traurigen Stolz auf diese „Leistung der Wissenschaft". Ist es nicht wie ein Hohn — um die Entstehung des Lebens festzuhalten, müssen 250 Leben ausgelöscht werden!"

Bethel. In Bodelschwinghs Anstalten in Bethel und den Zweiganstalten wurden 1935 insgesamt 25 358 Personen an insgesamt 2 181 043 Pflegetagen betreut. Im Tagesdurchschnitt standen somit etwa 5950 Personen in Bethels Pflege, ungerechnet die Pflegebefohlenen der Hoffnungstaler Anstalten rund um Berlin. Noch immer steht im Vordergrund die Fürsorge für die Fallsüchtigen. Es wurden 2479 Fallsüchtige betreut in 38 Pflegehäusern. Der zweite Hauptzweig der Arbeit ist die Fürsorge für Wanderer und Heimatlose. 8 Arbeiterkolonien beherbergten 4889 Wanderer und Heimatlose. An jugendlichen und erwachsenen Erziehungsbedürftigen, Psychopathen und Alkoholikern gingen 1355 durch die Anstalten. Auch betreute Bethel 464 jugendliche Erwerbslose, die sich planmäßig von der Industriearbeit zu landwirtschaftlichen Arbeiten umschulen lassen wollen. Im Betheler Schulwesen steht an erster Stelle die Theologische Schule; jedes Semester war von 130 bis 150 Studenten besucht. Ferner unterhält Bethel eine Oberschule in Aufbauform und ein Lyzeum, sowie verschiedene Haushaltungsschulen. Die Krankenhäuser des Diakonissenmutterhauses Sarepta verpflegten 1935 7461 Kranke, das Mutterhaus fast 2000 Schwestern, das Brüderhaus 656 Brüder. Für den Geist, in dem diese Anstalten begründet wurden und geleitet werden, ist bezeichnend, daß Friedrich von Bodelschwingh (der Vater) einst von einem vornehmen Herrn gefragt wurde: „Wie viele von den" (irgendwie verirrten) „Leuten, die Sie aufnehmen, mögen denn gerettet werden?" Er antwortete: „Und wenn auch nur einer gerettet wird!" „Lohnt das wirklich?" „Und wenn dieser eine nun Ihr Sohn wäre?" Der Herr schwieg.

Aus Zeitschriften

In der „Europäischen Revue" (Dtsch. V. K.) Nov. 1936 hat Adolf Keller Wandlungen im religiösen Leben Amerikas dargestellt, d. h. der Vereinigten Staaten. Man sieht, daß unter dem Eindruck von Weltkrieg und Wirtschaftskrise der frühere naive Optimismus und — für Amerika kann man wirklich so sagen, obwohl Keller den Ausdruck nicht braucht — Kulturprotestantismus wankt; aber weder konnte der allzu unkritische Fundamentalismus sich durchsetzen, noch wird etwa die Theologie Barths unverändert übernommen. Vieles ist noch unübersehbar, so z. B. ob englischer theologischer Einfluß den deutschen wieder mehr zurückdrängt, als dessen Vertreter Keller namentlich Harnack, Otto, Troeltsch, Deißmann nennt, aber gerade in seiner Vorsicht ist der Aufsatz lehrreich.

Eine neue amerikanische theologische Zeitschrift, The Review of Religion (New York, Columbia University Press, jährlich 2 Dollars, erscheint zweimonatlich; Herausgeber Raymond Knox; dem editorial board gehört u. a. W. A. Brown an), bringt als ersten Aufsatz der ersten Nr. einen Vortrag des verstorbenen Orientalisten und preußischen Kultusministers Karl Heinrich Becker, Christianity and Islam, past and present. Von der Lehre Mohammeds unterscheidet sich der heutige Islam etwa so stark wie der heutige Katholizismus oder Protestantismus von der Botschaft Jesu. Der Islam ist stark vom Christentum beeinflußt worden, u. a. durch das asketische Ideal. Namentlich warum heute der Islam bei kulturarmen Völkern sich rascher ausbreitet als das Christentum, obwohl er keine solche Missionsarbeit hat wie dieses, zeigt Becker sehr einleuchtend.

Die Lage der evangelischen Kirche in der Sowjet-Union wird von einem ungenannten aber anscheinend sehr sachkundigen Beurteiler im Okt.-Heft 1936 der Osteuropäischen Revue (Osteuropa-Verlag, Königsberg und Berlin W 35) anschaulich und düster geschildert; man sieht, daß die evangelische Kirche ihren Halt hatte an den nationalen Minderheiten, und daß die zahlreichen neueren evangelischen Sekten, heute ebenso bedrückt wie die alte evangelische Kirche, sich auch durch Laienpredigten nur schwer halten können.

Wir schreiten auf Weihnachten zu

Noch eben war es November, grauer Nebel kroch über die Straßen, alles war müde und kalt. Alles schien nur auf den Tod zu warten. Und als man am Totensonntage an die frierend daliegenden Gräber derer trat, die einst so warme Liebe zu uns hegten, da war es, als drohe der Tod auch uns zu verschlingen. Doch wer ganz tief nach innen lauschte, der konnte über dem scheinbar unerbittlichen Todesgrauen ein fernes Klingen hören, wie eine süße Stimme über allem Tod: „Ich will euch wiedersehen"... Es ist, als leite diese Stimme hinüber aus der Zeit des Todes in die Zeit des Lichtes. Brahms hat sie in seinem Requiem, das er in der tiefen Trauer um seine Mutter schuf, als die weiterlebende Stimme dieser Mutter vernommen. Aber im Grunde wußte er und wissen wir alle, daß es die Stimme des Todesüberwinders selbst ist, die hier spricht, die Stimme, die aus dem adventlichen Johannesevangelium erklingt und die auch uns führt aus der Nacht des Todes in die lichtvolle Zeit des Advents. Äußerlich ist es dunkel auch in der Adventszeit noch. Aber schlagen wir nur einmal das Johannesevangelium auf, damit es zu uns sprechen kann von dem „Licht, das in die Finsternis scheinet". Und gleichsam als Symbol dieses nahenden Lichtes zünden wir auch ein erstes kleines Licht an am Adventskranz oder Adventsbäumchen. Eben noch brachten wir Tannen auf den Friedhof, um den Ruhestätten unserer Toten eine grüne Hülle zu geben gegen Nebel und Kälte. Jetzt holen wir diese Tannen in unsere Häuser als winterüberwindendes Zeichen grünen Sommers und entzünden ein erstes Licht an ihnen. Ein Licht, das wachsen soll und stärker werden bis an den Tag, da wir das volle Licht erfassen wollen, erfassen können. – Ich habe einmal in der Adventszeit versucht, jeden Tag den Anfang des Johannesevangeliums in mir leben zu lassen. Da war es mir, als kämen die Worte zuerst aus weiter Ferne, aus Urfernen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott"... und wüchsen mit der Adventszeit und mit dem Johannesevangelium auf Weihnachten zu, bis wir sagen dürfen: „Und wir sahen seine Herrlichkeit."

Schon als Kind empfand ich die Finsternis des November wie das Herandrängen finsterer Mächte. Ich weiß noch, wie ich einmal die Augen schloß beim Entzünden des ersten Adventlichtes, weil ich es noch nicht fassen zu können glaubte, daß nun das Dunkel wieder überwunden war. Dann aber sang der Familienchor: „O heil'ges Kind, wir grüßen dich!" Da konnte man die Augen nicht mehr geschlossen halten. Man wollte doch sehen, wie das heil'ge Kind sich nahte und im ersten kleinen Licht seinen Schein vorausandte. In anderen Liedern, die zum Advent gesungen wurden, kam ein König heran. Damals hätte man nicht sagen können, was man alles empfand beim Nahen des Geheimnisses. Man freute sich aber mit der Tochter Zion, auch wenn man ihre Freude ganz unbestimmt nur mitfühlte. Etwas von dieser kindlichen Adventsstimmung erlebe ich heute beim Hören des Johannesevangeliums. „Im Anfang war das Wort... und das Wort ward Fleisch..." Da kommt das Geheimnis in seiner Herrlichkeit nahe, immer näher an die Menschen heran.

Als Kind schritt man vom kindlichen Adventserlebnis dann immer näher auf Weihnachten zu; immer strahlender wurde man selbst, immer leuchtender das Fest. Man nahte sich dem hellsten Licht, das es auf Erden gab. Man war noch im Dunkel, aber vor uns tat sich auf alles, was hell und schön war. Ist für uns Erwachsene Advent nur der Nachklang des Kinderfreuens, das noch nicht ganz erloschen ist? – Advent heißt Ankunft, ewiges Kommen, heißt, daß Jesus Christus nicht nur einmal kam und daß von diesem einmaligen Leben dann Strahlen bis in unsere Zeit leuchten, so wie unsere Kinderweihnacht in unser Erwachsensein leuchtet. Nein, Advent ist mehr als dieses alles. Advent können wir gerade heute wahrhaft erleben, wenn wir in das Dunkel unserer Tage und die Christusferne unserer Zeit hineinschauen. Dann kann es uns plötzlich heiß überkommen. Je ferner, je dunkler das Leben erscheint, um so mächtiger wird die Sehnsucht nach Christus. Christus, komm auch zu uns, möchten wir rufen! Dieses Rufen aber der verlassenen Menschheit ist heute Advent. Denn dieses Rufen kann nicht ohne Antwort bleiben. Diesem Rufen der traurigen Herzen muß ein Näherkommen antworten, wenn wir es auch jetzt noch nicht spüren. Einmal werden wir es spüren. Dann ist Weihnachten.

Maria Rhine

Vom schweren Beten

Aus meinem Abendbuch

Und dieses muß ich heute noch berichten: die Begegnung mit dem Kleinbauern Jonathan Gaigas, der zu mir kam ins Küsteramt der nahen Stadt, darin ich dieser Tage manche stille Stunde gesessen, um zu warten, ob jemand käme, sich von einem Pfarrer raten und helfen zu lassen, und sei es nur, daß der ihn ruhig anhöre. Gaigas, der Name schon ist seltsam; der Mann stammt irgendwoher von der östlichen Grenze, wo er bis zum Kriege und nachher eine kleine Wirtschaft betrieb. Von dort ist er – wie viele vor und nach ihm – nach billigem Verkauf seiner Habe hierher in die Mark gekommen und hat gesiedelt. Es gehört zur Kenntnis von diesem Manne, daß er jenes seltsame und stockende Deutsch der Grenzländler spricht, daß er mitten aus seiner fleißigen Arbeit herausgeht und – sozusagen mit dem Stalldunst und den Strohresten am alten Soldatenmantel und den Langschäftern bis herauf zu den gebeugten Knien – in der Stadt erscheint, um mit jemand über Gott und Christum zu reden und stark und heftig zu beten.

Ich sehe ihn das erstemal, und ich weiß sogleich noch nicht, was dies harte, gefurchte Gesicht will, das einen wilden Lippenbart trägt und wohl die meiste Zeit unter einem alten filzigen Hut, wie ihn in meinem Dorf alle Bauern haben, sich über ein mühseliges Plagen bückt. Jetzt ist er barhäuptig, und etwas ungelenk zieht er die Tür hinter sich zu und stellt sich vor mir auf: „Diese beiden Dinge, die Schuld und der neue Rock, darüber wollte ich mit Ihnen reden." Und sehr schnell sind wir im gemeinsamen Bilde, weil dieser Mann das Denken von zwanzig Tagen mit sich trägt und mich fest und unentrinnbar in dies Denken nimmt und weiterführt. Es ist etwas wie eine Rücksichtslosigkeit in seiner Rede, wenn er jetzt sagt: „Ich gehe sonst nicht in die Kirche der Pfarrer, sondern in die Gemeinschaft der Bekehrten. Sie aber predigen in dieser Stadt nicht im-

mer, und weil ich an einem Morgen von einer Stimme angerufen war, die mir sagte: ‚Gehe zu ihm und prüfe ihn und dich unter Gottes Wort –‘, deshalb kam ich in die Kirche zu Ihrer Predigt. Ich habe, wenn möglich, immer denselben Platz gegenüber der Kanzel, da bin ich fest und sitze und warte. Das erstemal sprachen Sie vom Herrn Jesus, der die Kinder segnet. Wie die Mütter kommen, zuerst widerstrebend, und die Kinder vom Spielen aufgenommen haben. Und wie sie nachher unter dem Worte des Herrn stehen, befreit und selig und wie im Vergessen aller Angst. Dann zeigten Sie den Jüngling, der das beobachtet, ich kann das jetzt nicht mehr so sagen, aber ich muß es bekennen: da habe ich so dagestanden und bin aus meiner furchtbaren Not fortgelaufen und habe mich dem Heiland vor die Füße geworfen und gespürt, wie es ist, wenn alles von einem abfällt, Sünde und Schuld und Gemeinheit und Versuchung, und man nackt ist und dann ein neues Kleid bekommt, einen Rock, in dem die Seele nicht mehr frieren muß. Das war die Beseligung. Ich habe da gefunden, was der Mensch braucht, und ich habe auch etwas anderes erfahren, das wichtig ist zu wissen: daß das Wort Gottes auch aus einem Pfarrer-Munde wirken kann, aus einem Menschen, der noch nicht zur Bekehrung gekommen ist. Gott ist stark und über alle Hindernisse erhaben, er bedient sich unser, wir sind seine elenden Werkzeuge, aber sein Geist macht, daß wir beben, und sein Wille ist, daß wir uns beugen. Was aber mache ich, wenn die Versuchung kommt? Es gibt soviel Versuchung und Verkehrtes in der Welt. Für jedermann. Hören Sie? Für jedermann.“

Jetzt fühle ich seine Unsicherheit. Jetzt ist das Menschliche da, seines und meines; und alles, was diese Stunde wieder auf die Straße zieht. Und als könne es niemals sein, daß ein Mensch nur auf sich und auf Gott sieht und wollte sonst nichts als diese reine und schwere Verbindung, jetzt sagt dieser Mann ganz klar, daß er auch mit einem anderen Pfarrer gesprochen habe; von dem aber wisse er, daß er rauche und ins Theater gehe. Aber selbst die Herrenhuter Brüder erlaubten sich doch so mancherlei, und es sei schon schwer, in solcher Welt vollkommen zu werden. – Dann erinnert er sich noch einer anderen Predigt, der vom Jahresende. „Wie Sie das sagten: ‚Sehet zu, daß ihr nicht weggespült werdet!‘ – Ich habe schon mein vergangenes Jahr überdacht und mich gedemütigt, und ich weiß, daß es sonst nichts gibt als vier Wände und die eine Not, und vier Wände und einen Frieden; das eine ist das Grab dieses Leibes, den man nur nicht pflegen wolle in diesem Leben, das andere ist das Auferstehen durch Jesu Blut.“

Soviel Gedanken hat sich dieser Mann gemacht um das Heil seiner Seele, und so eng ist ihm die Welt geworden, und so genau ist sein Rechnen um das, was kommen wird, und so hart der Blick für das Unvollkommene. Er sitzt nun volle zwei Stunden hier, aber von allen Dingen, die er geredet und dahinein kaum einmal ein Wort meines Denkens hat kommen können, darf ich eines nun noch hierhersetzen: wie er von seinem Sohn gesprochen, von dem einen, um dessen Heiligung und Vollkommenheit ihm besonders Angst ist: „Meine Kinder! Ach, wie bete ich um sie. Besonders um den einen Sohn, der als Knecht beim Bauern im Dorfe dient, daß er sich bekehren möchte zum Gnadenstande des Lammes. Er geht ja nicht zur Kirche, und doch ist für ihn das Wort so notwendig noch, daß er selig werde und vollkommen. Das ist der Sohn, der mir einmal eine neue Kuh in den Stall gestellt hat und einen Zettel an die Tür geheftet, daß ich doch möchte die Kuh annehmen, er aber arbeite jetzt gegen kleinen Lohn um den Preis der Kuh; damals war mir eine Kuh gefallen, und er erwarb mir so eine andere.“

In die Not und in das ernste und heiße Gerede dieses harten Mannes leuchtet des Sohnes stilles Tun wie ein sanftes gutes Licht. Warum ist diesem Vater um die Seele seines Sohnes so bange? Wie kann das überhaupt sein, daß einer so sicher ist wie dieser verarbeitete Mann, und dabei in manchen Dingen so eng und menschenhaft klein? Ich habe vielleicht zweimal während seiner langen Rede selber eine starke und unwillkürliche Regung des Ergriffenseins gespürt. Ich habe vor allem so ganz deutlich das Eine erlebt und auch von allen Seiten des gedanklichen Betrachtens es angesehen: daß hier ein Mensch ist, der bewegt wird von der Sache des Christenglaubens her und der diese Bewegung einfach irgendwohin mitteilen muß. Ich weiß jetzt, da ich am stillen Abend hierüber schreibe, daß dieser Mann bekannt ist in seinem unruhigen vielredenden Glaubensleben und daß er Zeugnis ablegen muß, um in seiner Stimme sein Gewissen zu prüfen, und daß er bei alledem daheim mühsam seine Pflichten tut. Ich vergleiche meine Glaubenshaltung mit der seinen und kann nicht anders als zugestehen, daß in dem schulmäßigen Zwang, den er sich auferlegt, eine bessere Kenntnis etwa der Heiligen Schrift erreicht wird, gleichsam ein Nacherleben und Eingetauchtwerden in den Vorgang der Heilungen, wie sie uns dort berichtet werden, und wohl auch eine Sicherheit gegenüber den Menschen – – doch nein, ich begreife es wiederum nicht. Ich habe in meinem kleinen Leben doch auch Menschen getroffen und bin auf eine lange oder kurze Weile neben ihnen hergegangen; die hatten nicht diese Unruhe, denen kam das Wort nicht sprudelnd und wie in bewegter Hast von den Lippen, die waren viel eher zaghaft in den Dingen des Bekennens und voller Zurückhaltung; aber darum lag doch um ihre Augen ein spürbarer lichter Schein, der nicht verwischt wurde durch die Strenge erzwungener Buße und anklagenden Betens, der auch nicht aufgezehrt und gleichsam verbrannt wurde in der Glut einer enthaltsamen Sucht oder einer Selbststeigerung ins Erlöste – – — ich weiß nicht, ob ich das klar so sage. Ich denke an meinen Vater, der uns Kinder an sein Knie halten und uns seine liebe Hand auflegen mochte ohne ein anderes Wort als „Du, mein liebes Kind“ und ohne eine andere Bewegung als die seines Herzens, das wir gut und warm und voller menschennaher Zärtlichkeit für uns schlagen fühlten; und in seiner Liebe waren wir geborgen und sanft bewegt zum stillen Dank an Gott.

So ganz anders nun dieses Frommsein hier bei diesem Manne, der stürmisch und wie im Trotz hergekommen und eingedrungen ist und der jetzt, nachdem er fast zwei Stunden im Vormittag vom Gewissen und Verderben und von der Buße und der Heiligung gesprochen hat, etwas vom Tisch abrückt und in eine Pause hineinfällt (so muß ich es wohl nennen), und in dieser Pause gleichsam sich von mir zu entfernen scheint und sein Denken fortbewegt; ich habe ein leises, fast unbewuß-

tes Vorstellen, wie er nachher die Treppe dieses alten Hauses heruntergeht, schwer in der abebbenden Erregung seines Herzens und wie ein Mann, der schwerste Pflicht getan hat, die ihn auch etwas gekostet. Aber da ich irgendwie auch fürchte und es jetzt so spüre, es möchte vielleicht etwas wie eine Leere, wie ein Unausgefülltes hinter ihm dreingehen und zwischen uns bleiben, falte ich die Hände und bete mit ihm. Ich kann nun niemand sagen, wie es ist, dieses Beten hier an diesem Tisch, da ich zuerst noch hängen bleibe mit einem flüchtigen Blick meiner Gedanken an der weißen kleinen Zierdecke, auf der jetzt meine und des fremden Mannes gefaltete Hände liegen. Und ich weiß nun auch nicht mehr, wie es kam, daß mir ein Versuch des Andern bewußt wurde, seinen Stuhl noch mehr zurückzurücken und auf den Boden herunterzuknien: ich bleibe so wie ich bin und mag nicht durch ein eigenwilliges Bewegen aus dem Zuendegehen dieser Stunde und dem Wunsch nach Gottes Frieden heraus. So bleibt auch er sitzen. Nur muß er seine Hände vom Tisch heben und den Ellenbogen auf das Deckchen stützen, daß es Knitter und Kniffe bekommt, und die gekrampften Fäuste seines Betens vor die arbeitende und sich quälende Stirne pressen. So sage ich mein Beten in einer leisen Furcht, es möchte nicht recht sein, mein Beten und mein Leben und meine Liebe – ich denke und weiß und bin mitten im Bild und Erinnern meines freundlichen Vaters, der an dem Abend, bevor er am kommenden Morgen starb, mich von seinem Krankenbette ansah, so gut und sanft und voller starker, zärtlicher Liebe, und mich fragte: „Kannst du wohl beten? Ein Vaterunser? Und wenn du nur das Beste könntest, leise und bestimmt auf das Antlitz Gottes so sagen: Und vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, o mein lieber Sohn, bete du dieses so, wenn...", und nach einer heiligen Weile, da er meine Hand gehalten, noch dies: „Das da mit dem Vergeben ist das Beste, da wollen wir alle hin am Ende." Nun ist dies wiedergekommen, dies Wort des Vaters und diese Reise der Seele und diese gute, friedvolle Nähe Gottes; ich sage mein Beten so und bleibe bald am Ende stehn, still bewegt.

Des fremden Mannes Beten aber stemmt sich auf, bricht in die Stille herein und stößt seine und meine Jahre in das Gericht des zürnenden Gottes. Lange und in einem gedrängten Trotz, der aus Verzweifeln und aus Sicherheit kommt, bettelt und verlangt dieser Beter nach Gottes Angesicht, und ich höre scharf und kalt und ohne eine noch so kleine Ablenkung anderswohin dieses Arbeiten und Mühen seiner Gedanken und Vorschriften an Gott und seinen majestätischen Sohn Jesum Christum: „Ihr beide vermöget alles; so kommt herein in unser armes Leben und demütiget uns. Brechet allen Hochmut und alle Sicherheit und lasset auch diesen Pfarrer erkennen, daß sein Leben in Gefahr ist, wenn Ihr nicht seid, die helfen: Du, Gott-Vater, im Zorn über unsre Sünden, Du, Gott-Sohn, im Erbarmen und der Kraft Deines teuren Blutes, Du, Gott-Heiliger Geist, im Feuer und der sengenden Glut Deiner Reinheit... daß wir zur Vollkommenheit finden in Furcht und Zittern. Amen."

* * *

Dieser Tag war noch sehr lang, und zwischen den Gesprächen mit mancherlei Menschen lag eine ungelöste Mühe. Etwas müde bin ich gegen 9 Uhr heimgekommen. Mein Sohn, der bald vier Jahre alt sein wird, ist noch auf. Und ich beschließe, des Herzens Liebe an diesem Tage damit, das Kind anzusehen, mit ihm auf dem Sofa zu sitzen und „Schiff zu fahren" und ihm schließlich seine Bitte zu erfüllen: „Lieber Papa, erzähle mir, bitte, wie du Kind warst."

So erzähle ich von den Gesichten der Jugend, vom Vater und den Brüdern, von einem Spaziergang unter der silbernen Sichel des Mondes, da mich der Vater sicher auf seinem Arm durch die Nacht getragen hat. „Und du hattest keine Furcht?" – „Nein, ich hatte keine Furcht." – „Und dein Papa trug dich immer, auch wenn er schon müde war?" – „Ja, auch dann, wenn er schon müde war." – „Und du warst ein kleiner Junge, so wie ich jetzt bloß bin?" – „So ein kleiner Junge, wie du jetzt noch bist." – „Und machtest die Augen zu?" – „Und machte die Augen zu, so sicher war des Vaters Arm, der mich hielt, und seine Füße gingen so sacht und fest." – „Und da unten war es ganz dunkel auf dem Weg?" – „Oh, liebes, liebes Kind, wie fragst du; ja, es war oft dunkel auf dem Weg." – „Aber die Sterne blinkerten?" – „Ja, die Sterne blinkerten und leuchteten." – „Du, Papa, sie leuchten auch heute, ich sehe sie, und wir fahren jetzt weit, weit, es ist so schön, ich mache die Augen zu." – – – So ist über das liebe Kind der Schlaf gekommen, die Mutter zieht den Knaben leise aus und legt ihn in sein Bettchen; da wird er für einen traumhaften Gedanken beinahe wach: „Lieber Papa, gib mir deine Hand, heute betet Mama, ich bin so müde... die Sterne blinkern. Es ist so schön. Ich habe gar keine Furcht. Amen."

Langenfeld (Neumark) Kurt Rasenberger

Worum es geht

(Vgl. die Aufsätze des Verfassers in Nr. 18 und 21)

1

Es geht um das deutsche Volk. Auch uns von der Kirche, auch uns von der Bekennenden Kirche geht es um das deutsche Volk. Wir Prediger der Kirche sind ja selbst Glieder unsres Volkes; die Brüder und Schwestern, denen wir das Wort verkündigen, sind es auch, und der Bestand, der Dienst, die Zukunft unsrer Kirche sind auf Gedeih und Verderb mit unserm Volk verbunden. Nicht nur äußerlich; wir deutschen evangelischen Christen wurzeln mit allen Fasern unsres Herzens und Wesens in unsrer deutschen Heimat. Darum setzen wir uns auch für kein Erdengut mit gleich heiligem Ernst ein wie für die Macht, Ehre und Einheit unsres Volkes. Ja, für seine Einheit. Nur kommen wir über die geschichtlichen Gegebenheiten nicht hinweg, die der Einheit gewisse Schranken ziehen. Zu diesen Gegebenheiten gehört z. B. die konfessionelle Spaltung unsres Volkes. Was wünschten wir sehnlicher, als daß die Reformation vollendet und ganz Deutschland evangelisch würde! Ja, erwiese sich am Worte Gottes ein andrer Weg, etwa

die Auflösung der beiden Bekenntnisse in einer höheren christlichen Einheit, als zulässig und gangbar, so brächten wir unser evangelisches Christentum zum Opfer und griffen nach dem andern, dem noch heiligeren Gut. Wir sehen aber nirgends ein solches Gut, nirgends einen solchen Weg. Und wir sehen nirgends, daß die derzeitigen Träume von der überkonfessionellen deutschen Reichskirche religiös, jenseitig, in dem Wort Gottes und den Notwendigkeiten der Seele begründet wären. Hinter den Träumen und Reden stehen politische Erwägungen, aber kein Drang des religiösen Glaubens. Neue Glaubensweisen und neue Kirchen müssen *werden*, man schafft sie nicht; man schafft sie vollends nicht aus Gründen, die außerhalb des religiösen Glaubens liegen. Jeder Versuch, aus völkischen oder politischen Gründen den konfessionellen Zwiespalt unsres Volkes zu beseitigen und zu dem Zweck eine einheitliche Reichskirche zu errichten, wird den Zwiespalt vergrößern und neben die zwei eine dritte Kirche setzen; die Kosten hätte vor allem unsre evangelische Kirche zu tragen. Der Zwiespalt des Glaubens ist nun einmal das Schicksal gerade unsres deutschen Volkes; ist er aber Schicksal, so hat er auch irgendwie sein Gutes. Unser Volk besteht von Ostpreußen bis Schwaben aus mancherlei Stämmen und ist trotzdem einig! Unser Menschentum besteht aus Männern und Frauen, unsere Geistesschicht aus Arbeitern des Kopfes und der Hand, unsre Wirtschaft aus Erzeugern und Verbrauchern; und wo sonst in der Welt eine These erscheint, tritt alsbald auch eine Antithese auf, die sie ergänzt, erweitert und mit ihr vereint erst zur Wahrheit führt. Wo ein Volk diese Lage vorfindet, muß es sie bei dem Aufbau seiner Gemeinschaft mit einbeziehen und daran arbeiten, daß es trotz, vielleicht auch dank der mancherlei Verschiedenheiten *ein* Volk wird und bleibt. Solange als sich alles, was evangelisch und katholisch heißt, in der selbstlosen Hingabe an unser Volk begegnet, solange als jeder deutsche Christenmensch an seinem Glauben, wie immer er geformt sei, die Kraft zu seinem vaterländischen Dienst schöpft, solange als die Verschiedenheit der Glaubensform zu einem edlen Wetteifer im Dienst des Guten treibt, solange ist die Verschiedenheit auch für die Volksgemeinschaft tragbar. In solchem Sinn dient unsre evangelische Kirche unsrem Volk.

Ihr eigentlicher Dienst greift tiefer. Das Volkstum ist im Lichte Gottes, im Licht der Ewigkeit nur das vorletzte, nicht das letzte und tiefste Gut; über dem Volk und Volkstum steht der lebendige Gott. Er schafft die Völker und mißt ihnen ihren Raum, ihre Art, ihre Aufgaben zu; er allein bestimmt, „was gut und tüchtig, was schädlich und nichtig" für Volk und Volkstum ist, und stellt die Völker vor seinen Richterstuhl. Er fällt sein Urteil nicht nur nach ihrer politischen Kraft und vaterländischen Leidenschaft; er fordert von den Völkern auch die *sittliche* Tat und gibt ihnen als Maßstab für alles, das echt, groß, gut, heilsam und heilig ist, das Evangelium Jesu in die Hand. Dieses Evangeliums hat die Kirche zu warten, nicht nur im Dienst des einzelnen Menschen, auch im Dienst des Volkes. Wollte sich ein Volk überheben und sein Volkstum als das oberste Gut an die Stelle Gottes setzen, sollte ein Volk seine „arteigene Sittlichkeit" in Gegensatz zu den sittlichen Normen des Evangeliums bringen, so zwänge es die Kirche zu der unerbittlichen Pflicht und dem heiligen Liebesdienst, daß sie sich von dem schlecht unterrichteten auf das besser zu unterrichtende Volk berufe, der Übersteigerung des völkischen Gedankens wehrte, den Ungehorsam gegen Gott bekämpfte und das Volk zu dem lebendigen Gott, dem höchsten Gesetzgeber und dem endgültigen Schicksalsgestalter jedes Volkes, unerschrocken zurückriefe.

Es geht uns um unser Volk; darum bestärken wir es, wo immer wir können, von Gott her in seinem Recht, darum strafen wir, wenn es sein muß, von Gott her sein Unrecht. Unsre Kirche ergänzt und stützt den Chor der Stimmen, die das Herz unsres Volkes suchen, durch das Wort Gottes, die Stimme der Ewigkeit.

2

Es geht um den Staat. Auch uns von der Kirche, auch uns von der Bekennenden Kirche geht es um den Staat. Um den Staat, der unserm Volk seine sichtbare Gestalt, seine Einheit und die Möglichkeit zum Handeln gibt. Als das Christentum in die Welt trat, fand es den heidnischen Staat vor; als es sich ausbreitete, stieß es auf den Verfolger Staat. Gleichwohl hat es den Staat anerkannt und seine Anhänger zum Gehorsam gegen ihn erzogen, zu einem Gehorsam von Herzen und gutem Willen. Weiterhin haben die Formen und Verfassungen der Staaten immer wieder gewechselt und hat die Kirche in ihrer grundsätzlichen Stellung zum Staat geschwankt. Unsere evangelische Kirche hat von dem Tag an, da sie ins Leben trat, den Staat unumwunden anerkannt und sich mit jeder Staatsform abgefunden, wohl auch jede sittlich-religiös zu unterbauen gewußt. Und sie konnte es guten Gewissens tun! Denn Gottes Ordnung ist nur der Staat an sich; die Staatsform ist dem Wechsel und Wandel der Geschichte unterworfen. Der Staat ist das unbedingte, die Staatsform nur ein bedingtes Gut, aber doch eben ein Gut! Welche Kluft war etwa zwischen dem Absolutismus des zarischen Rußlands und den Grundrechten der nordamerikanischen Demokratie befestigt! Gleichwohl wäre es vermessen, die eine Staatsform für unbedingt christlich, die andere für ausgeprägt antichristlich zu erklären. Unser jetziges deutsches Geschlecht erlebt in noch nicht zwanzig Jahren seine dritte Staatsform: nach dem monarchisch-konstitutionellen und dem parlamentarisch regierten den autoritativen, totalen Staat des Nationalsozialismus. In dessen Form läßt Gott unsre Gegenwart den Staat schauen und verpflichtet uns Gott dem Staat; von ihr getragen und sie tragend, dienen wir von der Kirche unserm Volk. Wir von der Kirche, auch wir von der Bekennenden Kirche, sind durch das Wort Gottes, durch das Bekenntnis der Kirche und durch unser Gewissen dahin erzogen, daß wir uns vor dem Staat in Ehrfurcht beugen, dem Gott die Gewalt über uns gegeben hat; wir arbeiten und beten für ihn und erziehen unser Kirchenvolk zu solchem Gebet, zu solcher Arbeit. Je sicherer evangelische Christen beim Dienst am Staat ein gutes Gewissen haben, um so teurer wird ihnen der Staat.

Denn unser Gewissen, an Gottes Wort gebildet und gebunden, bestimmt all unser Tun, auch unsern Dienst am Staat. Der Staat gründet sich nicht nur auf die Gemeinschaft des Volkes im äußeren Erlebnis, nicht nur auf die Kraft der führenden Männer und den blinden Gehorsam der Gefolgschaft; Auftrag, Werk und

Ziel des Staates sind auch sittlich begründet. Die Sittlichkeit schafft aber der Staat nicht; er findet sie vor, pflegt und fördert sie. Je nach dem Wandel der Zeit und der völkischen Aufgaben sind freilich auch die sittlichen Forderungen wandelbar; neue Aufgaben können nicht ohne weiteres mit der Richtschnur abgesteckt werden, die zur Erledigung alter Aufgaben genügt hat. Die Technik geht in der Zeit des Flugzeugs anders vor als in der Zeit des Postillons und Droschkengauls; so wachsen auch die politischen und die sittlichen Aufgaben mit der Ausweitung des Lebens. Aber die Grundbegriffe der Sittlichkeit bleiben; nur ihre Entfaltung wandelt sich. In unserem Volk und den benachbarten Völkern ist die überlieferte Sittlichkeit christliche Sittlichkeit; deren Grundbegriffe sind Gottesfurcht und Liebe zu Gott. Pflegte und forderte der Staat eine andere Sittlichkeit, so träte er aus dem Zusammenhang seiner mehr als tausendjährigen Geschichte und aus der christlichen Gemeinbürgschaft der europäisch-amerikanischen Völkerwelt heraus; will er sich selber wohl, so mißt er, was gut und böse ist, an dem anerkannten Kanon aller höheren Sittlichkeit, an dem Evangelium Jesu. Tut er es, so besitzt er an der Kirche seinen stärksten Bundesgenossen. Die Kirche leistet dem Staat den ungeheuren Dienst, daß sie sein Gebot sittlich begründet und unterbaut. Sie arbeitet nicht eigentlich um des Staates, sie arbeitet um Gottes willen; aber der Staat trägt den Gewinn davon. Es ist, um nur dieses Beispiel zu nennen, in der Tat so, wie Minister Rust kürzlich in Trier erklärt hat, daß in den modernen Staaten die religiös gebundenen Teile der Bevölkerung dem Marxismus widerstanden haben. Religiös gebunden heißt aber christlich gebunden; und die christliche Sittlichkeit vertritt und verkündet die Kirche.

Nun ist eine Verkündigung in dem Maß glaubwürdig, als hinter ihr die freie, selbständige Überzeugung steht; eine nur obrigkeitlich befohlene und gebundene Verkündigung trägt stets den Todeskeim in sich. Geschieht vollends die Verkündigung im Namen Gottes und bietet sie die ewigen Güter dar, so muß sie sich auch in der Freiheit und Selbständigkeit vollziehen, die die Würde der ewigen Güter erfordert. Will darum der Staat, daß ihm die Kirche mit der Predigt des Gesetzes und des Evangeliums einen glaubwürdigen Dienst erweist, so gewährt er der Kirche um seiner selbst willen die Freiheit und Selbständigkeit, die sie um ihres ewigen Auftrags willen fordern muß. Nicht nur die Freiheit und Selbständigkeit der Verkündigung, sondern auch der Leitung und Verwaltung; denn die Leitung und Verwaltung wirkt sich auch im Geist der Kirche und ihrer Verkündigung aus. Reibungen, Gegensätze, Kämpfe zwischen dem Staat und der freien, selbständigen Kirche sind nicht ausgeschlossen; sie können in technischen und sittlichen Fehlern, in der Unvollkommenheit der Menschen auf beiden Seiten, der staatlichen und der kirchlichen, begründet sein. Droht aber dem Staat von der staatstreuen evangelischen Kirche her wirklich eine Gefahr? Und wenn sie drohte, so besitzt doch der Staat genug Machtmittel, um ihr wirksam zu begegnen. Grundsätzlich wünschen und fordern wir um der Kirche und des Staates willen eine freie, mit dem Staat in ehrlicher Arbeitsgemeinschaft verbundene Kirche.

Freilich auch eine Kirche, auf die sich der Staat für seine Zwecke verlassen, mit der er rechnen, die er respektieren kann. Ist es um unsere evangelische Kirche zur Zeit so bestellt, daß sie diese Bedingungen erfüllt?

3

Das junge Pfarrergeschlecht, das jetzt in der Kirche vorherrscht, hat sich angewöhnt, über das alte Kirchentum, also über die Kirche, wie sie bis zum Sommer 1933 war, den Stab zu brechen. Man lese aber z. B. die Rechenschaftsberichte des alten Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, und man wird voller Achtung nicht nur das Maß der Arbeit anerkennen, die von der alten Kirche geleistet wurde, sondern auch den sittlichen Ernst, den Weitblick und das Gefühl der Verantwortung, die diese Arbeit beseelen. Diese alte Kirche hat dem Staat jederzeit willig gegeben, was ihm gebührt; aber sie hat auch ihre Selbständigkeit gegen den Staat gewahrt, und der Staat hat ihrem Dienst, Rat und Forderungen sein Ohr meist willig geöffnet. Denn er hat gewußt, woran er mit ihr war. Diese alte Kirche ist zerbrochen; wodurch, soll hier nicht untersucht sein. Im Herbst 1935 hat der Staat seine Hand geboten, um den Schaden nach Möglichkeit zu heilen. Die Entmächtigung Ludwig Müllers war ein verheißungsvoller Auftakt dieses Prozesses; leider hat der Fortgang dem Beginn nicht entsprochen. Im Gegenteil! Dem Staat steht heute keine Vertretung der evangelischen Kirche gegenüber, die von einer nennenswerten Mehrheit der Pfarrer und des Kirchenvolks getragen und deshalb für ihn verhandlungsfähig wäre. Die Deutschen Christen leben wieder auf und verfügen über eine zugkräftige Losung. Die römische Kirche steht auf der Wacht; findet sie den Weg, um die Kluft zwischen ihr und dem Staat zu überbrücken, so wird sie in ihrer einheitlichen Geschlossenheit ein willkommenes und willfähriges Werkzeug für den Staat. Der Atheismus läuft gegen das Christentum Sturm und verwirrt durch seine völkische Maske auch das Kirchenvolk. Unsre evangelische Kirche weiß und sieht das alles und einigt sich trotz allem nicht, nicht einmal zur Abwehr gegen den Feind alles Christentums; in dem brennenden Haus zermürbt und bekämpft sie unverändert sich selbst.

Die Schuld an dieser Entwicklung trägt zum größten Teil unsre Bekennende Kirche. Sie ist unter den mancherlei Gruppen der Kirche an Zahl und an seelischen Werten besonders stark. Sie konnte und mußte die aufbauende Arbeit der Kirchenausschüsse stützen; statt dessen hat sie sich ihnen von vornherein grundsätzlich versagt und versagt sich ihnen noch heute erst recht. In der neuesten Zeit, am 6. Oktober, hat der altpreußische Bruderrat, also die bedeutsamste Vertretung der Bekennenden Kirche, angeordnet[1], daß die Mitglieder der Bekennenden Kirche „jedes Amt, das ihnen von den Kirchenausschüssen angeboten wird, abzulehnen" haben. Die Anordnung fährt fort:

> Es geht nicht an, daß Diener am Wort an der Verwirrung der Gewissen und Knechtung der Kirche tätigen Anteil nehmen. Wir bezeugen ihnen, daß sie, wenn sie auf dem eingeschlagenen Wege verharren, zwangsläufig in Gegensatz zur Bekennenden Kirche geraten, daß sie damit der alleinigen Herrschaft des Herrn Jesus Christus in seiner Kirche widerstehen, die Gemeinden verwirren und in Gefahr sind, ihrer eigenen Seele Heil und Seligkeit zu gefährden.

[1] Protestantenblatt Nr. 45.

Wie, dem Ruf in ein Pfarramt oder zu sonst einer kirchlichen Arbeit folgen, soll Widerstand gegen den Herrn Jesus Christus und Gefährdung der eignen Seele sein, und zwar deshalb, nur deshalb, weil der Ruf von Zöllner oder Eger, den Führern der großen Kirchenausschüsse, ausgeht?

Dem gegenüber stellen wir mit allem Nachdruck fest: **der Kirchenbegriff, der sich in dieser Methode kundgibt, läuft gegen das Bekenntnis der Kirche!**

Nach Art. VII des grundlegenden Bekenntnisses der evangelischen Kirche, des Bekenntnisses von Augsburg 1530, ist die Kirche zwar „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacrament laut des Evangelii gereicht werden". Zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche genügt aber, „daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden." Nach Artikel VIII sind Wort und Sakrament wirksam, auch wenn „die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind", lateinisch: etiamsi per malos exhibeantur. Auch verwirft der Artikel ausdrücklich die Donatisten, die den Dienst der Schlechten in der Kirche für unerlaubt erklärten, lateinisch: qui negabant licere uti ministerio malorum in ecclesia.

Noch deutlicher wird die Apologie des Augsburger Bekenntnisses. Sie erklärt zu Art. VII und VIII, daß das Wort „Kirche" large, d. i. weitherzig, zu nehmen sei und Böse und Gute in sich begreife. Sie weist es scharf zurück, „als wollten wir die Bösen und Heuchler von der äußerlichen Gesellschaft der Christen oder Kirchen absondern, oder als wäre unser Meinung, daß die Sacrament, wenn sie durch Gottlose gereicht werden, ohne Kraft oder Wirkung seien". Sie bekennt, „daß die Heuchler und Bösen auch mögen Glieder der Kirchen sein, in äußerlicher Gemeinschaft des Namens und der Ämter". Sie stellt es als unabänderliche Tatsache hin, daß,

„solange dies Leben auf Erden währet, viel Heuchler und Böse in der Kirche sein unter den rechten Christen, welche auch Glieder sind der Kirchen, sofern äußerliche Zeichen betrifft. Denn sie haben Ämter in der Kirchen, predigen, reichen Sacrament und tragen Titel und Namen der Christen. Und die Sacrament, Tauf etc. sind darum nicht ohne Wirkung oder Kraft, daß sie durch Unwürdige und Gottlose gereicht werden. Denn um des Berufs willen der Kirchen sind solche da, nicht für ihre eigen Person, sondern als Christus, wie Christus zeuget: wer euch höret, der höret mich. Also ist auch ein Judas zu predigen gesendet." Und nochmals werden die Donatisten und Wiclefisten ausdrücklich abgelehnt, „die da hielten, daß diejenigen sündigen, die die Sacrament in der Kirchen von gottlosen Dienern empfahen."

Nun ist die Leitung und Verwaltung der Kirche das geringere, weniger heilige Werk, verglichen mit der Verwaltung von Wort und Sakrament. Auch hat noch niemand einem Zoellner, Eger usw. vorgeworfen, daß sie das Evangelium nicht rein predigen oder unfromme, schlechte Menschen, Heuchler und Böse, Unwürdige und Gottlose seien. Dann ist es aber ein **unverantwortlich schwerer Verstoß gegen das Bekenntnis der Kirche**, die Arbeitsgemeinschaft mit ihnen und ihren Ausschüssen als Sünde gegen den Herrn Jesus Christus zu erklären. Wer gibt dem altpreußischen Bruderrat die Vollmacht zu dem schauerlichen Urteil? Wir von der Bekennenden Kirche führen das „Bekenntnis" der Kirche gern im Mund; dann sind wir aber zum Gehorsam gegen das **ganze** Bekenntnis verpflichtet (Galater 5, 3), zum Gehorsam gegen das Bekenntnis auch dort, wo es unsrer eignen Meinung und unsrem eignen Wunsch widerspricht.

Natürlich wünschen auch wir nichts sehnlicher, als daß alle Glieder, Diener, Wächter und Hirten der Kirche mit Ernst Christen seien. Natürlich reden wir keiner Herrschaft des Unglaubens und der Bosheit in der Kirche das Wort. Aber wir haben aus der Schrift, dem Bekenntnis und der Geschichte gelernt, zwischen der Kirche und dem Reich Christi zu unterscheiden und haben uns abgewöhnt, die sichtbare Gestalt der Kirche nach den Wünschen unsrer Leidenschaft formen zu wollen. Dazu darf uns selbst der fressendste Eifer um Gott nicht verführen. Auch die Donatisten wollten dem Reich Gottes und der Kirche ernstlich dienen, desgleichen nach Luthers Tod die Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit. Beide haben sich auch bei ihrem Kampf ständig auf Gott und sein heiliges Wort berufen. Und doch haben beide geirrt und die Kirche verwüstet: dank ihres falschen, unbiblischen Kirchenbegriffs.

In einem Brief schreibt man uns: „Das Ende des Kampfes" (nämlich des derzeitigen Kirchenkampfes) „ist erst dann, wenn die Scheidung zwischen Lehre und Irrlehre, um die es einzig und allein geht, von jedem einzelnen Pfarrer in seiner Gemeinde getroffen ist. Wer zur Kirche gehören will, gehört dann zur Bekennenden Kirche". Also wieder: die Bekennende Kirche ist **die** Kirche! Diese Überheblichkeit und Unwahrhaftigkeit machen wir nicht mit! Vier Tage, nachdem das Augsburgischer Bekenntnis überreicht war, am 29. Juni 1930, hat Martin Luther an Melanchthon geschrieben: „Wenn wir die Kirche nicht sind oder doch ein Teil der Kirche, wo ist dann die Kirche?" **Oder doch ein Teil der Kirche**: das hat einem Luther für sich und die Seinen genügt; und uns von der Bekennenden Kirche sollte es nicht genügen? Das verstehe, wer will; **mein** Geist kann sich nicht drein schicken. Ich halte aber dafür, ich habe auch den Geist Gottes (1. Kor. 7, 40).

Es geht tatsächlich darum, ob sich noch länger ein Teil für das Ganze, die Bekennende für die Gesamtkirche ausgeben darf. Es geht darum, ob unsre evangelische Kirche Kirche bleiben oder Sekte werden, ob sie ihre Botschaft weiterhin an das ganze Volk oder an ein Häuflein Auserwählter richten, ob sie Gottes Auftrag an Staat und Volk durchführen oder in ihrer Hütte mit dem „Bekenntnis" absterben, ob eine bestimmte theologische Lehre oder ob Glaube und Liebe die Kirche durchdringen, ob das ganze Wort Gottes in seiner allumfassenden, allverpflichtenden und allrettenden Kraft oder ob ein Teil des Wortes, nach unserm Wunsch und Willen festgesetzt, verkündet werden soll.

Die Bekennende Kirche hält hier das Schicksal der deutschen evangelischen Kirche in der Hand!

4

Es geht um den Glauben. Gerade uns von der Bekennenden Kirche geht es um den Glauben. Und damit um das Wort Gottes, um das Evangelium Jesu Christi und seinen alleinigen und genugsamen Heilswert. Ludwig Müller und die Seinen hatten in ihrer Verkündigung und bei ihrer Kirchenleitung das Evangelium in wesentlichen Stücken verkürzt, wo nicht verleugnet. Wenn die Deutschen Christen die Offenbarung

Gottes, wie sie sich in seinem Schöpfungswerk, also in „Blut und Boden", und im Vollzug der Weltgeschichte kundgibt, als gleichwertig neben die Offenbarung in Jesus Christus gestellt haben, so widerstreitet das gleichfalls dem Wesen des evangelischen Christentums. Wenn sich vollends der Glaube an die Kraft und Zukunft unsres Volkes als dem Gottesglauben, das Erdentum als der jenseitigen Welt ebenbürtig aufspielt, so ist das ein unerlaubtes und vermessenes Spiel mit dem Heiligen. Der Maßstab und Bürge der Wahrheit, Reinheit und Güte alles menschlichen Wortes und Gedankens, aller völkischen Forderung und Tat ist Jesus Christus. Nur was in seinem Geist geschieht, ist wahrhaft gottgemäß. Die Bekennende Kirche hat das Evangelium, als es von Irrgeistern und Feinden Jesu Christi verschüttet zu werden schien, unerschrocken allem Ansturm entgegengesetzt und hat gekämpft und gelitten für das Evangelium. Unsre Hoffnung für die Zukunft unserer evangelischen Kirche ruht auch jetzt noch darauf, daß unter den mancherlei menschlichen Organisationen die Bekennende Kirche den heiligen Gott und den Herrn Jesus Christus am ernstesten nimmt.

Nur geht es um Gott und Jesus Christus selbst, nicht um Gedanken und Lehren über sie; es geht um den Glauben und nicht um die Formeln alter und neuer Bekenntnisse. Wir wissen sehr wohl, daß der Glaube auch seines verstandesmäßigen Ausdrucks, die Lehre ihrer Formen und Formeln, der Geist seines Körpers bedarf; auch wir schätzen in der Theologie die Königin aller Wissenschaft. Wie oft hat das formulierte Bekenntnis unserm Glauben und unsrer Verkündigung seinen großen Dienst getan! So, als wir, statt mit unserm schwachen Wort, mit der Wucht der Augsburger Apologie die deutsch-christlichen Bischöfe fragen konnten, „wie sie es verantworten wollen, daß sie durch solche Tyrannei die Kirche zerreißen und wüste machen." Auch das Barmer Bekenntnis schätzen wir hoch ein; es bringt das besondere Ringen unsrer Zeit klar und tief zum Ausdruck. Aber alles Bekenntnis kann nur Zeuge für die Wahrheit sein, nicht die Wahrheit selbst; das Bekenntnis nimmt uns die Entscheidung nicht ab, es berät uns nur bei der Entscheidung; das Bekenntnis ist und bleibt Menschenwort, nur Gottes Wort ist das Licht auf unserm Wege. In der Heiligen Schrift finden wir das gottgegebene Offenbarungsgut; die Bekenntnisse münzen es nur aus, je nach dem geistigen Bedarf ihrer Zeit, und rechtfertigen es vor und mit Hilfe ihrer zeitgenössischen Wissenschaft. Aber sie sind und bleiben nur ein Versuch, einer von vielen Versuchen, und belastet mit aller menschlichen Schwachheit. Man kann sich von ganzem Herzen zu dem heiligen Gott, von ganzer Seele zu dem Herrn Jesus Christus bekennen und dennoch den Glauben darstellen, unabhängig von jedem überlieferten Bekenntnis.

An dieser Bedingtheit aller Bekenntnisse lassen die Bekenntnisschriften unsrer evangelischen Kirche keinen Zweifel. Das letzte dieser klassischen Zeugnisse, die Konkordienformel von 1577, stellt bekanntlich fest — oder ist diese Feststellung nicht mehr bekannt? —, daß die überlieferten Glaubensbekenntnisse, vom Apostolikum bis zu den beiden Katechismen Martin Luthers, nicht Richter seien wie die Heilige Schrift, „sondern allein Zeugnis und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die Heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirchen Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt, und derselben widerwärtige[1] Lehre verworfen und verdammt worden". Jede Verpflichtung auf ein formuliertes Bekenntnis, die diesen Vorbehalt mißachtet, ist bekenntniswidrig. Das gilt, wenn es sich um die überlieferten, durch die Geschichte erhärteten Bekenntnisse handelt; das gilt vollends von jedem Zeugnis, das das Evangelium vor dem Richterstuhl unsrer Zeit vertritt. Für eine Lehre oder ein Bekenntnis der Gegenwart, und wären sie noch so tapfer und wahr, die Vollmacht Jesu: „Wer euch höret, der höret mich" in Anspruch nehmen, ist Lästerung.

So notwendig und richtig überdies das theologische Wort sein mag — die Verkündigung der Kirche braucht den Glauben, nicht die Theologie. Die Bekenntnisse über Jesus Christus sind dem Schoß der Theologie entsprungen; der Glaube begnügt sich mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus. Er begnügt sich? Ach, wenn doch all unser Glauben, Hoffen und Lieben, wenn doch all unser Wort und Werk, Tun und Lassen, Leben und Sterben ein Bekenntnis zu Jesus Christus wäre! Und wenn sich doch unsre Kirche in all ihrer Verkündigung und Verwaltung, bei all ihren Verhandlungen, Beschlüssen und Protesten voll Kraft und Demut zu Jesus Christus bekennete, von seinem heiligen Zeugenmut, aber auch von seiner suchenden und vergebenden Liebe erfüllt! Bekenntnis zu Jesus Christus ist nur, was aus seinem Geist heraus geschieht. Theologische Bekenntnisse sind leicht; aber der lebenerfüllte Glaube, das glaubenerfüllte Leben: das ist heiliger Dienst, heiliges Opfer. Mit dem Glauben Ernst machen heißt aber auch, dem Menschen, der dem Herrn Jesus Christus, ob auch in anderer Gefolgschaft, dient, nicht wehren, sondern ihm mit dem Vertrauen Jesu begegnen: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Mit dem Glauben Ernst machen heißt auch: Überall dort, wo sich der Wille zu Jesus Christus zeigt, die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, darum auch die Gemeinschaft der kirchlichen Arbeit suchen. Denn nur die Theologie trennt; der Glaube verbindet. Nur das Bekenntnis über Jesus Christus entzweit; das Bekenntnis zu ihm vereint. Nur unsre menschliche Meinung, Weisheit, Lehre und Leidenschaft scheiden uns voneinander; die Kraft und Demut vor Gott heiligt und fügt zusammen.

Solchen Geist und Glauben schenke Gott unsrer Bekennenden Kirche! Dann wird sie, was sie sein soll und was sie unsrer deutschen evangelischen Kirche, unserm deutschen evangelischen Volk schuldig ist zu werden: eine Kirche von Bekennern Jesu Christi!

Frankfurt am Main Johannes Kübel

Nordisches Christentum

Das Olafbuch. Von Beate Bonus. Stuttgart, K. Thienemanns 1936 168 S. 2.80 M.

Man redet heute so viel vom nordischen Menschen und seinem Verhältnis zum Christentum und hat doch oft nur ein Schatten- oder Wunschbild eines nordischen Menschen vor sich, das sich dann, entsprechend der persönlichen Einstellung des Einzelnen entweder dem Christentum fügen oder ihm widersprechen muß. Zum Glück kommt nun in zweiter Auflage das Olafbuch von Beate Bonus heraus, das in einer Zeit entstanden ist, der der Streit um

[1] D. h. ihr widerstreitende.

das nordische Christentum noch ferne lag, und das seinen Ursprung einfach der liebenden Versenkung in die Geschehnisse verdankt, durch die Norwegen ein christliches Land wurde. Das Buch gehört zu dem heute selten gewordenen Typ der geschichtlichen Erzählung. Es ist nicht Roman und nicht Geschichtsbuch, es ist die Schilderung lebendiger Menschen vergangener Zeit durch den Mund einer Frau, der es gegeben ist, all diese fremden Dinge in einem einheitlichen Geschehen zu schauen und zum Reden zu bringen. Es bedurfte keiner phantasievollen Zusätze, um die Erzählung spannend zu machen; die Geschichte selbst hat eine so starke Dramatik, daß einem beim Lesen oft der Atem stillsteht vor Staunen, daß so viel in einem so kurzen Leben getan und erlebt werden kann. Bild für Bild ziehen diese Nordmänner an einem vorüber: Wild und groß und tapfer und doch zugleich zuchtvoll. Als der Knabe Olaf einmal gefragt wird: „Wenn du im Kampfe stündest und es sagte dir einer, der es ganz gewiß wüßte, daß du heute fallen wirst, was tätest du dann?" da erwidert er: „Mit aller Macht zuschlagen!" Und als der Lehrmeister weiter fragt: „Und wenn dir derselbe Mann ganz gewiß sagte, daß du davonkommst, was tätest du dann?" da hat er auch keine andere Antwort als die: „Mit aller Macht zuschlagen!" Das ist der Geist, der durch das Buch geht. Aber es ist auch das andere da. Als Olaf den Jarl Svein in der großen Seeschlacht geschlagen hat und die Verbündeten in ihn drängen, die Geschlagenen zu verfolgen und zu vernichten, da erwidert er: „Sie sind in meiner Macht, und ich will ihnen Frieden geben, denen hier und denen draußen!" Da müssen die anderen zugestehen: „Der Christenbrauch ist gut."

Es ist beides in Olaf, die natürliche Mannesart und das Christentum, beides nicht theoretisch zusammengedacht, sondern lebendig gelebt und lebendig verbunden. Das wird durch das ganze Buch hindurch sichtbar, und es wirkt so überzeugend, weil das Buch die Dinge einfach erzählt, ohne eine Tendenz. Man versteht von diesem Buche aus, weshalb die stolzen und streitbaren Isländer sich zum Christentum bekehrten.

Nicht einer der geringsten Vorzüge des Buches ist die Einfachheit und Anschaulichkeit der Erzählung bei gedrängtester Darstellungsweise. Man merkt, wie die Verfasserin von den isländischen Skalden gelernt hat, die die Sagas erzählt haben, in denen von Olaf und seiner Zeit berichtet wird. Es ist ein Buch, das zum Vorlesen wie zum Selbstlesen gleich gut geeignet ist, an dem jung und alt in gleicher Weise ihre Freude haben können und das sich sicher viele Herzen gewinnen wird. Otto Piper

* * *

Besondere Bedeutung hat im Olaf-Buch der Gegensatz von Odin und Krist. Die Welt germanischen Heldentums und das Liebesreich des Gottessohnes stehen sich gegenüber. Und wenn der römische Priester murrt, man darf doch beide, den Heidenkönig und den Krist, im gleichen Atem verehren. In einer gleichnishaften Erzählung bildet sich dieser Gedanke ab. Sie ist voll Tiefsinn; es lohnt sich nicht nur, sie zu lesen, sondern auch, sie zu erwägen. Sie lautet folgendermaßen:

„König Olaf der Breite wandte sich auch aus der Bucht und segelte nach Norden. Er wollte in Throndheim einen Königssitz bauen, der sollte nicht minder schön sein, als die, denen er auf seinen Fahrten begegnet war. Ohne Säumen ließ er die Arbeiten beginnen. Er ging selber zum Wald mit den Baumeistern und suchte Stämme aus, und aus allen Gauen ließ er die Baumeister herbeiholen und Männer, von denen der Ruf ging, daß sie die meiste Kunst im Schnitzen und im Bereiten der Farbe besäßen.

Drei Hallen baute er, so groß wie die größten Fürstensäle, die man kannte, eine für die Gelage, eine zum Schlafen und die dritte, um darin Rat zu halten, Recht zu sprechen und fremde Gesandtschaften zu empfangen. Es wurden zwei Hochsitze aufgerichtet, einer für den König und die ihm die nächsten waren, auch die unter den Gästen, die er am meisten ehren wollte, ein anderer für den Bischof und die Priester. Von geschnitzten Tieren, Farben und Gold leuchtete die Halle. Das herrlichste von allen den Werken sollten die Türen werden, die zu beiden Seiten in die Haupthalle führten.

König Olaf selber überwachte die Arbeit, die der Meister mit dem Meißel vollbrachte. Fast jeden Tag ging er hin in die Werkstatt, und mit ihm, wer wollte von den Hofleuten, um zu sehen, wie die Figuren aus dem Holz heraustraten. Was Hrani der Vielgewanderte dem Knaben Olaf bei den Feuern erzählt hatte, das, was Olaf immer von neuem hatte hören wollen und, wenn es kaum beendet war, wieder verlangte, das sollte auf den Türflügeln zu sehen sein in je zwölf Feldern und drei Doppelfeldern: die Taten von Hrolf Kraki, dem Hagerholz.

Einmal, als Bischof Grimkel mit dem König in der Werkstatt saß, war ein römischer Priester bei ihm aus dem Gefolge des Bischofs. Der fing ein Gemurmel an, wie der König solch heidnischen Greuel vor Augen haben möge. Als das eine Weile gewährt hatte und der Priester immer vernehmlicher und dreister sein Mißfallen zu hören gab, legte der Meister den Meißel nieder, ging an die Wand und zog ein Tuch beiseite. Darunter waren die eichenen Planken zur zweiten Hallentür und auf den Feldern der Anfang zu einer andern Geschichte. „Kennst du das?" frug er den Priester. Der verneigte sich vor dem Schnitzwerk und schlug das Kreuz über Stirn, Mund und Brust. Denn er hatte erkannt, daß hier das Leben des Krist gebildet war.

„Bist du nun zufrieden?" frug König Olaf den Römer und lächelte zum Bischof. „Ich glaube, so einer ist schwerer zufriedenzustellen als sein Herr, der Krist." Der Bischof sagte: „Das macht, der Krist ist König, der kann den Zoll erlassen, aber die Zöllner wissen nichts als den Zoll zu verlangen."

Gerhard Heine

Aus Joseph Wittigs Heimat

Chronik der Stadt Neurode. Von Joseph Wittig. Verlegt von der Stadt Neurode (Schlesien).

Norddeutsche reisen seit alter Zeit gern nach dem Süden unsres Vaterlandes, seit Jahrzehnten auch Süddeutsche gern nach Norden, an die See, Ostdeutsche nach dem Westen, nach dem Rhein; aber den deutschen Osten kennen nur wenig Westdeutsche und Süddeutsche. Berlin, wenn man es dem Osten zurechnen will, und das Riesengebirge werden natürlich viel besucht, aber nicht, was weiter östlich liegt. Es mag da heute besser werden; die Jugend wandert mehr, glücklicherweise keineswegs nur die akademische, und das abgeschnittene Ostpreußen ist heute Gegenstand ähnlicher Liebe wie nach 1850 Schleswig-Holstein, nach 1871 Elsaß-Lothringen in allen Teilen Deutschlands besonderem Interesse begegneten. Aber wer kennt Neurode am Eulengebirge? Reist man in schlesische Bäder, so besucht man dabei kaum solche Industriestadt. Nun hat sie einen Chronisten — fast hätte ich gesagt: einen Propheten — gefunden, um den sie manche Stadt beneiden könnte, die viel größer ist (Neurode hat etwa 9000 Einwohner). Wittig, von Amts wegen heute noch Professor der katholischen Theologie in Breslau, Vielen in ganz Deutschland durch seine religiösen Schriften und als Dichter bekannt, von seiner Kirche ausgestoßen, weil er evangelischer Denkweise ganz nahe kam, hat sich seit Jahren in seine Heimat im Glatzer Bergland zurückgezogen, da er in Breslau eine katholisch-theologische Lehrtätigkeit nicht mehr ausüben kann, und die Stadt Neurode bat ihn als getreuen Nachbarn, zu ihrer 600 Jahr-Feier ihre Chronik neu zu schreiben, mit Benutzung einiger Vorarbeiten Anderer. Wittig sagte zu, und er und einige Mitarbeiter haben zwei Jahre lang rastlos geforscht; so kam viel neuer Stoff zutage, und Wittig hat ihn gestaltet. Niemand erwarte von einer sechs Jahrhunderte umfassenden Stadtgeschichte, daß sie nur solches berichte, was gerade ihn interessiert; natürlich finden sich unter Erbherren und Bürgermeistern, den Pfarrern und den Kaufleuten Viele, an denen nur die Liebe des Heimattreuen etwas Bemerkenswertes finden kann; aber wer einmal die Geschichte solcher deutschen Stadt kennenlernen will, für den sind schließlich auch der Tabakschmuggel von Interesse oder die Sittenpredigt des katholischen Pfarrers von 1854, aus der hervorgeht, daß von 6000 Stadtbewohnern die Hälfte Almosenempfänger waren (es ist die Gegend des Elends, das in Hauptmanns Webern geschildert ist) und der die Kartoffelkrankheit als Gottes Strafe für den Abfall zum Deutschkatholizismus anzusehen geneigt ist. Neurode ist katholisch; in der Reformationszeit aber war auch hier die evangelische Bewegung stark — doch ich darf hier nicht Einzelnes erzählen. Wittig erzählt viel besser, und das Buch ist mit vielen Bildern ausgestattet. Der jetzige Bürgermeister Krömer schrieb ein warmherziges Vorwort und ein Begleitschreiben an Wittigs Leser, das ich leider des Raumes wegen hier nicht abdrucken kann. Die Stadt Neurode bekundet ihre Dankbarkeit gegen Wittig (der die ganze Arbeit unentgeltlich geleistet hat), indem sie seinen Lesern und Freunden das 600 Großquartseiten umfassende Werk vor Weihnachten zum Herstellungspreise abgibt, für 10 Mark (der Ladenpreis wird erheblich höher sein), die auch in Raten von je 2 Mark entrichtet werden können (Stadtverwaltung Neurode Postsched Breslau 3336). Für dies Geld kann, wer Heimatgeschichte liebt oder Wittigs Art liebt, viel Freude haben. M

Bücher und Schriften

Vom Einfluß des Christentums auf die Germanen. Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte X. Band. Von Gottfried Flade. Stuttgart, Kohlhammer, 1936. 125 S.

Gegenüber den Vorwürfen Kummers und anderer nordisch eingestellter Schriftsteller, die Einführung des Christentums habe die Germanen sittlich geschädigt, brauchen wir ein wissenschaftliches Werk, das den Einfluß des Christentums auf das gesamte Geistesleben der Germanen einwandfrei nachweist. Die vorliegende Schrift erfüllt die Hoffnungen, die ihr Titel nach dieser Richtung in erweckt, zwar nicht, denn sie stellt nur in wissenschaftlich völlig verlässiger und sehr umsichtiger, wenn auch etwas trockener, Weise dar, welche Rügegesetze Regino, Abt von Prüm in der Eifel, 906 über das Verfahren der kirchlichen Sendgerichte zusammengestellt hat. Aus ihnen geht hervor, daß die Rügegerichte, die einmals der Bischof jährlich ein- bis viermal in jeder Kirche abhielt, im Rahmen ihrer Zeit das Volk des fränkischen Reiches in mannigfaltiger Weise sittlich gehoben hat. So ist das Buch ein wertvoller Baustein für das am Anfang angedeutete größere Gebäude. Hermann Tögel

Protestantischer Kirchenbau des deutschen Ostens in Geschichte und Gegenwart. Von Alfred Wiesenhütter. Leipzig, Seemann. 1936. 224 S. 189 Abb. 8.50 M.

Es ist merkwürdig, daß wir Protestanten, wenn wir uns einmal nicht prüfen, so wenig über den protestantischen Kirchenbau nachdenken. Was sehen wir uns an, wenn wir unsere deutschen Städte bereisen? Die mittelalterlichen Kirchen und Dome! Und wie selten das, was der protestantische Geist auf diesem Gebiete geschaffen hat! Das liegt doch nicht nur daran, daß uns bisher nur eine produktive Epoche protestantischer Bautätigkeit beschert war, sondern mit daran, daß uns geeignete Führer fehlen, die uns den vergenen Reichtum erschließen können. Ein solcher Führer ist das auch des verstorbenen Verfassers, das O. Thulin um ein grundlegliches Vorwort bereichert herausgegeben hat. Es zeigt uns, was der protestantische Kirchenbau in Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien, in Werten religiöser und künstlerischer Art geschaffen hat und ermöglicht uns durch vorzügliches Abbildungsmaterial ein eigenes Durchdenken der Probleme. Zuerst werden Bauform und gestaltende Kräfte in den vier Hauptphasen der Reformationszeit, des Barock, des Historismus und der Gegenwart behandelt, in einem weiten, leider zu kurzen Teil die Ausstattung: Ausmalung, Altar, Kanzel, Taufstein, Beichtstuhl und Orgelprospekt. Dieser Teil wirkt wie ein Anhang und bedarf dringend der Ausführung, die die Form von Monographien über die einzelnen Gegenstände zu sein wäre. Das ist kein Vorwurf gegen den Verfasser, dem es ist einmal um die Gesamtübersicht ging, darum, eine Grundlage für die kommende Arbeit zu schaffen. Er selbst regt zur Weiterarbeit geradezu an. Besonders aufschlußreich sind die Gedanken über das Werden des protestantischen Gotteshauses, das sich im wesentlichen in den rekatholisierten Gebieten abspielte, da der Bedarf in den anderen Ländern durch die mittelalterlichen Kirchen weithin gedeckt war. Für die sinnvolle Umbildung des Alten und für die Entstehung des Neuen mußte der protestantische Gottesdienstgedanke ausschlaggebend sein. Wort und Gemeinde sind die neuen herrschenden Faktoren. Sie bewirken, daß Altar, Kanzel und Taufstein zusammenrücken, daß die rechteckige Saalkirche der vorzugte Typus wird, daß der Chorraum vom Gemeinderaum abgesogen wird, daß die Emporen sich immer reicher ausbilden. Die Blütezeit des protestantischen Kirchenbaus im Zeitalter des Barock hat alle diese Gedanken verwirklicht. Es entsteht die Predigt- und Gemeindekirche, für welche die mit Emporen umzogene Saalkirche mit dem Kanzelaltar die vollkommene Lösung bedeutet. Auch der kreuzförmige Grundriß und die zentrale Anlage setzen sich durch. Das schönste Beispiel dieser Blütezeit ist die auf kreuzförmigem Grundriß errichtete Schweidnitzer Friedenskirche, in deren wahre Wunderwelt wir uns vermittels einiger sehr schöner Abbildungen versenken können. So feinsinnig die Ausführungen des Verfassers gerade über diese seine Lieblingsepoche im einzelnen sind, so anfechtbar ist doch das generelle Urteil, das der Orthodoxie und dem Pietismus alle Verdienste an dieser Blütezeit zuspricht und den Rationalismus ausschalten möchte. Ist nicht die Konzentrierung des Raumes auf Predigt und Gemeinde ein sehr rationaler Gedanke, und hat nicht gerade in der Zeit des Rationalismus die Predigt, wenn auch vorwiegend die Sittenpredigt, eine sehr große Rolle gespielt? Aus der Verfallszeit im 19. Jahrhundert möchte ich den Abschnitt über die Tragödie Schinkels erwähnen, die aber doch wohl nicht damit erklärt ist, daß er dem „hellenisierenden Idealismus" seiner Zeit huldigte. Beachtenswert ist, daß der Verfasser sich so intensiv mit dem Kirchenbau der Gegenwart auseinandergesetzt hat. Er bringt ausgezeichnete Beispiele.

Wie wird die kommende Generation ihre Kirchen bauen? Das ist die bange Frage, mit der wir das Buch aus der Hand legen. Wird sie in dem Geist der Wahrhaftigkeit, der die letzte Phase auszeichnete, weiterbauen — wird sie überhaupt noch Kirchen bauen? Sie wird es müssen, weil die christliche Gemeinde durch alle kritischen Zeiten hindurch immer da sein und nach Selbstdarstellung im Raum suchen wird. Hanna Jursch

Bach, Beethoven, Bruckner als Symbolgestalten des Glaubens. Von Adolf Köberle, Berlin, Furche-Verlag. 63 S.

Diese feine Schrift zeigt, wie fruchtbar es sein kann, wenn auch Theologen sich mit musikwissenschaftlichen Fragen befassen und unsern großen Tonmeistern eine „frömmigkeitsgeschichtliche Deutung" zuteil werden lassen. Köberle zeichnet uns Bach als den protestantischen Menschen und lutherischen Christen, Beethoven als den religiös-idealistischen Menschen und Bruckner als den katholischen Menschen und erhärtet seine Auffassung durch Kapitel über das Leid im Leben der Meister und wie sie es in der Kraft ihres Glaubens überwunden haben. Es fällt auf, daß er bei Bach dabei nur den Kirchenmusiker ins Auge faßt. Ist sein außerkirchliches Schaffen für die Bewertung seiner Frömmigkeit ohne Bedeutung? Fallen von da aus auf ihn als den protestantischen Menschen nicht auch allerlei Streiflichter? Auch wenn man die Grundauffassung Köberles vom Wesen der drei großen Meister teilt und in ihr eine sehr begrüßenswerte Berichtigung landläufiger Auffassungen sieht, wird man freilich da und dort leise Einwendungen gegen Einseitigkeiten erheben, die sich freilich bei solcher gewollten Schematisierung wohl zwangsläufig einstellen. Außerordentlich sympathisch wirkt, was Köberle (S. 59 f.) über die Welt des Idealismus schreibt: „Man mag vom christlichen Glauben her deutlich die Gegensätze sehen, man kann ruhig die Grenzen ziehen, die Luther und Goethe, Thomas und Kant voneinander trennen. Aber das heute so beliebte und zumeist von keinerlei Sachkenntnis getragene Loshauen auf die Frömmigkeit und Wertwelt des deutschen Idealismus muß einem gründlich vergehen, wenn man einmal in Ehrfurcht das ungeheure, ernste, ehrliche Ringen eines Beethoven um Gott und die Gottesgewißheit auf sich hat wirken lassen." Otto Michaelis

Deutsche um Christus. Von Hermann Waldenmaier. Stuttgart, Steinkopf, 1936. 93 S. 2,50 M.

Denen, die meinen, sich um ihres Deutschtums willen vom Christentum abwenden zu müssen, vor allem der Jugend, will dieses Büchlein eine Anzahl von Männern vor Augen stellen, die bei kraftvollem, deutschem Empfinden und Verdiensten um ihr Volk gleichzeitig eine warme und feste christliche Frömmigkeit hatten. Der Verfasser hat mit Absicht bekannte Männer der jüngsten Vergangenheit gewählt. Man liest die schlichten, sachlichen Schilderungen, bei denen häufig die Dargestellten selbst zu Worte kommen (ein Quellenverzeichnis ist beigefügt), mit Teilnahme, bisweilen mit Erschütterung. Neben Männern, deren christliche Haltung bekannt ist, wie Hindenburg, Walter Flex, Friedrich von Bodelschwingh, begegnen einige, die man unter diesem Gesichtspunkt weniger kennt: Graf Zeppelin, Gorch Fock, Max Dauthendey. Die beiden letztgenannten Dichter sind durch ihre Erlebnisse im Weltkrieg zu einem lebendigen Christentum zurückgeführt worden. Ein schönes Wort sei angeführt, das Gorch Fock wenige Monate vor seinem Tod in der Skagerrakschlacht in sein Tagebuch eintrug: „Jener deutsche Matrose hatte recht, der seiner Mutter schrieb: ‚Und wenn du hören solltest, daß unser Kreuzer versunken und niemand gerettet sei, — dann weine nicht. Das Meer, in das mein Leib versinkt, ist auch nur die hohle Hand meines Heilandes, aus der mich nichts reißen kann.'"

Marie Horstmeier

Mutter Eva. Von Dora Hasselblatt. Acker-Verlag, Berlin. 1936. 47 S. —.60 M.

Eine lebensvolle Schilderung von dem Werden und Wirken der 1930 heimgegangenen Eva von Tiele-Winkler, der inniggfrommen oberschlesischen Offizierstochter, die in heißer Liebe zu den Ärmsten und Elendesten ein weitverzweigtes segensreiches Werk schuf. Diese edle Frauengestalt verdient, durch das anziehend geschriebene Büchlein weitesten Kreisen bekannt zu werden.

Johannes Jansen

Taten in Gottes Kraft. Toyohiko Kagawa, sein Leben für Christus und Japan. Von Carola Barth. Heilbronn, Salzer, 1936. 127 S. 1,80 und 2,20 M.

Wohl keinem der deutschen Helden dienender Bruderliebe wäre es möglich gewesen wie diesem kränklichen, kleinen Japaner, vierzehneinhalb Jugendjahre lang in Dürftigkeit und Armut in engster Gemeinschaft mit den Allerärmsten seiner Volksgenossen um Christi willen zu leben, und auch in den lieblichen Gefilden Umbriens war es leichter zu predigen als in den stinkenden Gassen von Strinkawa, dem Elendsviertel der Großstadt Kobe. Das ist japanisch geprägtes Christentum. Nach dem Studium im aktivistischen Nordamerika entwickelte sich dieser Über-Franziskus zum großartigen sozialen Reformer. Carola Barth hat auf Grund der zahlreichen englischen und der weniger zahlreichen deutschen Quellenschriften das Lebens- und Wesensbild Kagawas lebensvoll und wahr dargestellt. Dieses feine und billige Büchlein sollte in die Hand recht vieler Pfarrer und Religionslehrer gelangen.

Hermann Tögel

Aus Heimat, Amt und Leben. Von Wilhelm Gerhard, Dahlem, Pfarrer i. R. Reich illustriert. Berlin, Martin Warneck. 1936. 195 S. Geb. 4 M.

Schlichte Erinnerungen aus einem bewegten Leben. Sie erheben nicht den Anspruch, ein Dokument der kulturellen oder religiösen Entwicklung Deutschlands in den letzten sechzig Jahren zu sein, dürfen auch nicht zu Lebensbeschreibungen aus der Feder andrer namhafter Pfarrer (etwa Kehler: Ich schwöre mir ewige Jugend) in Parallele gestellt werden. Wer aber in diesen wechselvollen Zeiten dem Verfasser amtlich oder außeramtlich nahe trat, wird diese Bilder der Vergangenheit mit Dank und Freude auf sich wirken lassen. Martin Eger

Vom Urgrund der Gemeinschaft. Von Paul Schütz. Breslau 1935. W. G. Korn. 88 S. 1.80 M. u. 2.50 M.

Grundordnung der menschlichen Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn, Herr und Knecht, Mann und Weib muß wieder das vierte Gebot werden. Aus der Vielfalt des Lebens müssen wir uns auf den elementaren Gehorsam besinnen und ihn wieder erringen. Eine ernste, zeitgemäße Forderung tritt uns in eindringlichen Worten nahe. Aber warum das, was auch schlicht und klar gesagt werden kann, oft so schwerfällig und gekünstelt ausdrücken?

Hermann Steiner

Religion und Moral — zwei Sinne? Von Bruno Violet. Kirchhain, Schmersow. 31 S. 1 M.

Dieser Vortrag enthält die Problemstellung für ein zu erwartendes Buch des Verfassers. Er bedeutet aber mehr als eine bloße Frage. Die Antwort ist bereits klar angedeutet. Es ist bewundernswert, mit welcher Kühnheit Violet den Mut aufbringt, „unmodern" zu sein. Der Mensch, das Psychologische ist ausschließlich Gegenstand seiner Untersuchung. Das Anthropologische und nicht das Theologische interessiert ihn. Dabei kommt er zu einer Bestimmung der Religion und Moral, die ihm beide „göttlich eingepflanzte Sinne und Naturtriebe im Menschen" sind. Deutlich grenzt er beide voneinander ab, um dann erst die Beziehungen beider zueinander aufzuweisen. Die Schrift ist ein ausgezeichneter Beweis dafür, daß die alte religionspsychologische Schule auch der Gegenwart noch Beachtenswertes zu sagen hat.

Johannes Eger

Die volksdeutsche Sendung der Kirche. Von Gerhard May. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1934. 139 S., kart. 2,80 M.

Dies Buch wartet seit zwei Jahren darauf, von mir besprochen zu werden. Wiederholt habe ich mich ans Werk gemacht, und immer wieder bin ich auf halbem Weg stehen geblieben. Die Schuld liegt an mir, nicht an dem Buch. Denn es ist so lebendig, ernst und tief, seine Fragen gehen uns so sehr an, und seine Antworten sind so ganz auf wissenschaftlichem Weg erarbeitet, daß es den Leser unbedingt bereichert. Der Verfasser möge mein Säumen freundlichst entschuldigen! Er ist deutscher evangelischer Pfarrer in Cilli, also in südslawischer Umwelt, dem Blut nach seinem, unserm deutschen Volkstum, dem Boden nach seinem Herbergsland und politisch dem fremden Staat verpflichtet; von ganzem Herzen ein deutscher Mensch, von ganzem Herzen auch südslawischer Staatsbürger. Das ist sein persönliches Schicksal, das ist aber auch das Schicksal von Millionen deutscher Volksgenossen. Mit diesem Schicksal sind aber Aufgaben grundsätzlicher Art gegeben. Die Auslanddeutschen müssen sie lösen; wir Inlanddeutschen müssen und können auch für uns von ihrer Lösung lernen. Z. B. die völkische Prägung des Glaubens. Tschechen, Slowaken, Wenden, Magyaren, Ukrainer, Polen, Letten, Esten: soviel Völker, soviel verschiedene Ausprägungen des Evangeliums. Das ist nicht Verhängnis und Schaden, sondern selbstverständliche Folge der Verbindung des Evangeliums mit dem Volkstum; nur öffnet dem Auslanddeutschen die Umwelt das Auge leichter für dies Selbstverständliche als uns. Ebenso selbstverständlich kann und darf sich die Predigt im Ausland nicht mit der eigentlichen Politik befassen. Dann soll sie es aber auch im Inland nicht tun. So wird das Dasein und die Not des Außendeutschtums der binnendeutschen Theologie weithin zur Mahnung, ja zum Menetekel. Doch das sind mehr die praktischen Folgerungen. May schickt ihnen eine Auseinandersetzung über die politische Theologie und die evangelische Lehre vom Volk voraus. Was er darin bietet, hat, soweit ich sehe, unsre binnendeutsche Theologie mit solcher Klarheit und zwingenden Schärfe bisher noch nicht dargestellt; hier muß das Studium des Buches einsetzen. Der auslanddeutsche Pfarrer stellt der binnendeutschen Theologie große und wertvolle Aufgaben; möge sie drauf eingehen! — Mit dieser Bitte, mit dem Dank für die Gabe und mit dem Glückwunsch zu dem Heidelberger Doktorhut, den das Buch seinem Verfasser eingetragen hat, begnüge ich mich heute; ich behalte mir vor, auf einzelne Fragen des Buches noch eigens einzugehen. Johannes Kübel

Unsere Gottesdienste. Aus dem Isenhagener Kirchenbuch. Neuwerk-Verlag, Kassel. 31 S. —.30 M. In Mengen billiger, 1000 Stück je —.15 M.

Es heißt zuerst: Gott hat uns aufgerufen, und zwar in der Kirche, die durch Gottes Wort und Sakrament begründet ist. Der Gottesdienst ist ein Werk Gottes. Die Gemeinde folgt dem Rufe Gottes im Gehorsam des Glaubens, d. h. in Furcht, Liebe und Vertrauen. Der Gottesdienst ist, nach einem Wort Luthers, ein Gespräch des heiligen Gottes mit seiner Gemeinde. Er geschieht in liturgischer Ordnung. Der eigentliche Liturg ist Gott, die Glieder seiner Kirche sind zu Mit-Liturgen berufen. Den Reichtum unsrer Liturgien kennt der, der ihre glaubensstarke Sprache mitspricht. Ein „Gang des Sonntagsgottesdienstes" führt in den Zusammenhang und den Sinn der einzelnen Stücke ein. Zuletzt ein Aufruf zur Sitte der Sonntagsheiligung, Wochenanfang im Geist und in der Kraft des Auferstandenen! Das Büchlein ist schlicht und verständlich geschrieben, im Buntdruck hübsch übersichtlich ausgestattet. Christian Chalybaeus

Missionare, Neger, Christen. Herausgegeben von Arno Lehmann. Dresden, Ungelenk, 1936. 64 S. 1,75 M.

„Missionsstunden aus dem Gesamtgebiet der deutschen evangelischen Weltmission"; das Heft ist gut, der erste Beitrag besonders gut gelungen; Missionar a. D. Pfarrer E. Müller erzählt von seinen eigenen Erlebnissen als Missionspionier am Kilimandscharo 1893. Von der ersten missionarischen Anknüpfung, durch Sprache und Volksleben! Über „die sprachliche Arbeit des Missionars" hat Professor Meinhof einen besonderen Aufsatz beigesteuert. Zwei weitere Beiträge zu dem vorliegenden Heft berichten von der Hermannsburger Mission in Abessinien. Der Herrnhuter Ernst Marx schildert dann „Christliche Frauen im Kaffernlande". Den Schluß des Heftes bildet ein Aufsatz von Dr. Vedder von der Rheinischen Mission, „Im alten Südwestafrika". Dieser Kenner der südwestafrikanischen Völker kennzeichnet besonders gut die Vorstellungen der Buschleute, der Bergdama, Nama, Herero und Ovambo über Gott, Schicksal, Ahnen, Geister, Zauberer usw.

Wilhelm Mensching

Saladin-Ludendorff im Kampf um die Bibel. Von Hermann Strathmann. Velhert, Freizeiten-Verlag. 16 S. 20 Pf.

Der Erlanger Neutestamentler schreibt gegen den General, seine Frau und beider minderwertigen Gewährsmann „Saladin" (den Engländer Stewart Roß) sachkundig und volkstümlicher, kürzer und gröber als Aland (vgl. CW 996). M

Mannbar und männlich. Von Erich Schröder. Christl. Verlagsanstalt, Konstanz. 1936. 128 S. Lwd. 2.50 M.

In Form von „Briefen eines Arztes an seinen Patensohn" bespricht der Verfasser in vorbildlicher Weise die Fragen der sexuellen Reifezeit. Ganz offen, sachlich und nüchtern, ohne Prüderie und Verschleierung, aber taktvoll werden die den jungen Menschen bedrängenden Fragen erörtert. Eingehend wird außer der Entstehung des Menschen auch das heute besonders aktuelle Vererbungsproblem mit allen seinen einschneidenden Folgen behandelt. Was dem Buch im Unterschied von vielen ähnlichen Schriften seine besondere Bedeutung gibt, ist der große sittliche Ernst, mit dem alles in das Licht höchster Verantwortung sowohl gegenüber der eigenen Person, wie gegenüber dem Volk und gegenüber der letzten Bindung an Gott gerückt wird. Es ist nicht nur ein

chkundiger Arzt und erfahrener Psychologe, sondern auch ein ewußter evangelischer Christ, der hier im Geist echter Kameradhaft eindringlich und die Gewissen packend zu den jungen Menen spricht. Das Buch kann nicht warm genug empfohlen werden. s gehört nicht nur in die Hände von Eltern und Erziehern, sonrn vor allem in die der Jugendlichen selber, denen es viel ilfe und Segen bringen kann. Johannes Jansen

Ein Land ohne Gott. Von Hermann Pörzgen. Frankrt a. M., Sozietätsdruckerei. 161 S. mit 55 Bildern. 3,90 M.

Ein Reisebericht aus Rußland, von Städten und Dörfern, verngener Pracht und heutiger Organisation, den großen Städten nd kleinen Dörfern, auch den deutschen an der Wolga. Im Ton hig, im Urteil nüchtern, wirkt das Buch doch in seiner Klarheit nheimlich. Man sieht nicht nur, wie die Kirche erdrosselt wird uch die evangelische, und von der römisch-katholischen ist es nur fällig nicht erwähnt) — daß tief in vielen Herzen der Glaube, as Christentum, weiterlebt, bleibt vorbehalten —, sondern man eht auch, wie das System straffster Organisation und ständiger ontrolle Sklavenseelen heranbildet. Dabei ist die Unordnung nd sind die öffentlichen Schäden oft groß, und es ist eine merkürdige Verkehrung des Sozialismus, daß die Funktionäre auf osten der Masse besser leben. Aber das Volk weiß kaum von der öglichkeit, daß die Dinge anders werden könnten. Alle Presse t in der Hand der Machthaber, und „Radiovorträge nach dem uster derer, die der Moskauer Rundfunk in fremden Sprachen ndet, werden in russischer Sprache von keiner ausländischen tation in den Äther geschickt." M

Und Gott schweigt? Bericht und Aufruf. Von Edwin Erich winger. Jena. Diederichs. 154 S. Geb. 2,40 M.

Wir kennen eine Reihe Schriften über Rußland, die uns mit mpörung gegen den Bolschewismus erfüllt haben. Wir kennen omane, in deren Geschehen plötzlich der Blitz aus dem Osten zerörend einschlägt (Robakidse, Die gemordete Seele; Schaper, Die rbende Kirche u. a.). Schauervoller aber als alles dieses wirkt eser „Bericht und Aufruf" eines jungen Kommunisten, der 1933 ch Rußland auswandert, aber sich nicht wie Shaw, Herriot und dere westlerische „Intouristen" blenden und irreführen ließ. Er ng seine eigenen Wege, um Moskau, GPU, Traktorenfabriken, olchosen und sonstige Potemkinsche Dörfer herum, grauenvolle ege durch Ukraine, Wolgaland und Kaukasus. Was er hier aut, erfährt, denkend registriert, bringt ihn dem Wahnsinn he: das Elend unzählbarer Massen, Mord an Millionen, ßere und innere Vernichtung eines Riesenvolkes für Jahrhunrte, — zugunsten einer kleinen intellektuellen, egoistischen Obericht um Stalin. Daß diese Schrecklichkeiten und Scheußlichkeiten, e umfänglich das Verbrechen des 30jährigen Krieges an Deutschnd übertreffen, Erlebnis werden, allmähliche und um so furchtrer erweckende Erkenntnis, mit Dwingers Sachlichkeit und nüchrnem Stil propagandistisch geformt, das gibt dem Buche seine irkung; wer es aus der Hand legt, muß sich erst wieder besinn, daß er in dem Deutschland nationalsozialistischer Ordnung , er gedenkt des Führers, der mit höchster Leidenschaft in Nürnrg die Völker der Erde wider den Bolschewismus aufrief, und eiß es ihm Dank. Aber über dem „Bericht und Aufruf" steigt aus dem Munde eines armseligen ukrainischen Bauern — eine ößere Frage auf, die des Titels „— Und Gott schweigt?" winger stellt sie in dem Sinne eines „Aufrufs", wider Stalin n Satan und die bolschewistische Teufelei zu predigen, damit das ube Ohr der Welt sich öffne und die Herzen und Hände derer, e helfen können und sollen, und er hat recht. Aber dahinter ingt diese Frage aus noch dunkleren Tiefen herauf, aus dem Abrund, wo die Trümmer des Himmels, die Leichen der Gläubin, Heiligen und Götter vergangener Zeiten liegen, aus dem Leninschen Steinbruch" der Menschheitskirche, der entgötterten lenschheitsseele, — —

„— und Gott schweigt?"

Christian Tränckner

Das Wunderbare. Von Johanna Wolff. Königsberg, räse und Unzer. 189 S. 4.— M.

Daß die Dichterin echt fromm zu sprechen vermag, zeigt ihr Gecht „Halt hin dein Herz" in voriger Nummer; daß ihre neueste zählung schließlich vom gleichen Empfinden getragen ist, zeigen e Worte am Schluß: „Die Ewigkeit atmet, und die Zeit ist ihr demholen." Es ist „eine Geschichte von Seelen und Geigen"; in ne mitteldeutsche Stadt des Geigenbaus kommt ein junger lann, der dort lernt. Die ihm sehr wesensungleiche Frau, die er findet, der alte Meister, bei dem er arbeitet, die Schicksale seir Ehe in der Kriegszeit, der Schluß — in der Inflationszeit wird mit amerikanischer Hilfe dort eine Geigenbauerschule begründet —, das alles ist so geschildert, wie man es bei Joh. Wolff kennt; der Schluß versöhnt. Ein Buch für reife Menschen. M

Unter Gottes Sternen. Geschichten vom beispielhaften Leben. Herausgegeben von Reinhold Braun. Dresden, Oskar Günther. 208 S. 4.50 M.

Eine Sammlung von kurzen Geschichten, die, wie der Herausgeber sagt, alle das eine Ziel haben: vom gott-gegründeten Herzen zu künden, seinem Glauben und seiner Liebe, seinem Mut und seiner Treue, seiner Andacht, hohen Einfalt und Freude. Ein Heimbringe-Buch möchte es sein zu den Urlichtern Gottes, wie und wo sie sich dem sehnenden Auge und Herzen darstellen. In der Tat: in allen Geschichten aus dem reichen Schatz unserer besten heutigen Dichter und Dichterinnen leuchten uns, von frommen Augen geschaut, in mannigfacher Strahlenbrechung Gottes Sterne tröstend, ermutigend, richtungweisend entgegen. Das Buch kann in unserer heutigen rastlosen Zeit zur Sammlung und Vertiefung des inwendigen Lebens als Vorlesebuch wie für die eigene Stille nur aufs wärmste empfohlen werden.

Johannes Jansen

Maria und der Schmied. Eine Weihnachtslegende von Heinrich Burhenne. (Norddeutsche Laienspiele, H. 20.) Eduard Bloch, Berlin. 0,70 M. Aufführungsrecht gegen Erwerb von 4 Textbüchern.

Ein Krippenspiel ohne Joseph! Ohne Hirten und Engel und ohne die drei Weisen. Nur 4 Gestalten außer dem Kind: Maria, der Wirt, der Schmied und seine blinde und gelähmte Tochter Magdalene. Ein Weihnachtsspiel, das auf die uns gewohnten Gestalten bewußt verzichtet, muß schon ganz besondere innere Qualitäten haben, um wirken zu können. Hier bleibt die Handlung allzusehr im Mirakelhaften stecken: durch Berührung eines Tuches und Berührung des Christkindes wird die Kranke geheilt, und dadurch vermittelt, vollzieht sich die seelische Heilung ihres an Gott und der Welt verzweifelnden Vaters. Henri Bouché

Weihnachtssingen. Kleine Weihnachtskantate über den Text des Lukas-Evangeliums unter Verwendung deutscher Volkslieder zusammengestellt von Kurt Wiebach. Eduard Bloch, Berlin, 1936. 1,50 M. Aufführungsrecht gegen Erwerb von 6 Exemplaren. (Krippenspiele H. 15.)

Wer mit einfachen Mitteln eine Weihnachtsfeier gestalten will, der wird an diesem Heft eine gute Hilfe finden. In den Rahmen des Lukasevangeliums sind deutsche Volkslieder aus Tirol, der Pfalz, Württemberg, Oberösterreich und dem Burgenland eingefügt; sie werden von einem einstimmigen Chore mit Orgel-, Harmonium- oder Klavierbegleitung gesungen. Der Satz ist so gehalten, daß er auch von einem gemischten Chore übernommen werden kann. Henri Bouché

Das Spiel von Johannes dem Täufer. Ein Spiel für die Adventszeit und für die Sommersonnenwende von Robert Schäfer. (Münchener Laienspiele 154.) München. Kaiser. 0,90 M. Aufführungsrecht gegen Erwerb von sieben Textbüchern.

Dieses Spiel vom Täufer Johannes ist ein sehr lebendiges Zeugnis auch an unsere Zeit. Aus den Andeutungen der biblischen Überlieferung formt sich vor unseren Augen die Tragödie des Täufers, der dem, der größer ist als er, den Weg bereiten sollte. Wo man um Weihnachten und um die Sommersonnenwende nach einem ernsten Laienspiel verlangt, da mache man getrost den Versuch mit dieser Dichtung; der Erfolg wird nicht ausbleiben. Außer dem „Volk" sind 12 Darsteller (darunter 2 weibliche Rollen) erforderlich. Die Spieler, die feine Ohren für den Text haben, werden in ihre Aufgabe hineinwachsen.

Henri Bouché

Die Welt im Fortschritt. Gemeinverständliche Bücher des Wissens und Forschens der Gegenwart. Reihe 1, Bd. 5 und 6. Berlin 1936, F. A. Herbig. Je etwa 250 S., mit über 100 Abb., 2.95 M.

Die beiden neuen Bände (vgl. die früheren Besprechungen CW 1935, 1148; 1936, 90, 811) zwingen schon ihrer glücklichen Aktualität wegen zu ehrlicher Anerkennung, insofern wichtigste Themen des Alltags hier bereits eine gründliche Behandlung erfahren haben: „Verwertung des Unverwertbaren", ein Beitrag Dr. Tollerts über die Verwertung der Abfallstoffe des Haushalts, der Industrie und der Abwässer; und „Geld, Gold und Weltwirtschaft", von Dr. Jessen, dessen Ausführungen man nach Richtung und Notwendigkeit leicht erkennen wird. Erinnern wir uns noch einmal an den Beitrag über die „Autobahnen" (Bd. 1), und studieren in den neuen Bänden „Wandel und Zukunft der Städte"

(Bd. 5), „Das laufende Band" (Bd. 6), so braucht man für die Empfehlung dieser Reihe nicht mehr viel zu sagen. Besonders herausheben darf man in Bd. 5 den Beitrag von Dr. Kleinfeller über „Vitamine und Hormone", der nach Anlage, Vollständigkeit und Klarheit beurteilt das Beste ist, was man in den Grenzen eines solchen Referats (mit dem Zwang zur Allgemeinverständlichkeit) leisten und erwarten kann. Daneben enthalten die Bände noch reich illustrierte Abhandlungen über die „Wunder des Vogelflugs" (von der Beobachtungsstation Rossitten), „Wetterkunde und Wettervorhersage", „Ferien und Reisen". Ein Rück- und Vorblick: die erste Hälfte der Reihe hat alle Erwartungen erfüllt und den wissenschaftlichen Skeptiker, der immer um die Prägnanz seiner Wissenschaft besorgt sein will, glänzend widerlegt. Für die zweite Hälfte, die mit dem vorliegenden 6. Bd. eröffnet ist, wünscht man allen Beteiligten ebensolchen Mut zur tieferen Behandlung der bedeutsamen Tagesfragen. Da jeder Band ein Register aufweist, wird die ganze Reihe ein Nachschlagewerk von seltener Reichhaltigkeit und Zeitgemäßheit darstellen. Die wissenschaftliche, bild- und buchtechnische Qualität der in rascher Folge erscheinenden Bände rechtfertigt jedes Lob. In einem der nächsten Bände erscheint, worauf wir noch besonders hinweisen, ein Beitrag über „Religiöse Strömungen". (Soeben erschien Bd. 7. Die behandelten Themen lauten: Vererbungs- und Züchtungsforschung; Menschenerkenntnis und Graphologie; Funk und Fernsehen; Das Gefecht aller Waffen.)

Otto Hubele

Athenaionkalender „Kultur und Natur" 1937. Potsdam 1936, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. Mit einem farb. Titelbild, 183 Abb., 1,95 M.

Dieser Abreißkalender ist einer der interessantesten. Er enthält neben zahlreichen Photoaufnahmen und Wiedergaben alter Bilder, Trachten und geschichtlichen Szenen noch zahlreiche kleine erläuternde Beiträge, ferner Anekdoten, Sprichwörter, Wetterregeln, Reime und Gedenktage in großer Fülle. Um alles und Allen zu nützen, hat man nun auch noch die Rückseite der Blätter in den Dienst gestellt, dem Tag die Fülle zu geben, und Erzählungen bekannter Schriftsteller in fortlaufender Folge abgedruckt. Ferner ist ein Preisausschreiben für die Rätselrater da. Diesen Kalender kann man auf jeden Weihnachtstisch legen.

Otto Hubele

Kalender 1937. 1. Abreißkalender: **Konstanzer Großdruckkalender.** Konstanz, Christl. Verlagsanstalt. 1.— M., von 20 St. an 92 Pf. **Neukirchener Abreißkalender.** Neukirchen, Kr. Mörs, Erziehungsverein. 90 Pf., Buchausgabe in Leinen 1,50 M. **Neukirchener Jugendfreund.** Ebd. 50 Pf. Alle mit biblischen Betrachtungen; die meisten der Mitarbeiter gehören dem Pietismus an, doch sprechen sie schlicht, und ihr Kreis ist nicht exklusiv. Der Konstanzer eignet sich besonders für alte oder sonst schwache Augen. Ein Abreißkalender mit je einem Blatt für den Monat ist der **Quäker-Kalender** (Quäker-Verlag, Pyrmont, 30 Pf.). Die Auswahl weiser und frommer Worte aus alter und neuer Zeit ist besonders gut.

2. In Heftform a) Quart: **Evangelischer Volksbote.** Berlin W 35, Evang. Bund. 116 S. 60 Pf. **Für Alle.** Konstanz, Christl. Verlagsanstalt. 128 S. 50 Pf. **Neuwerk-Kalender.** Kassel, Joh. Stauda. 82 S. 60 Pf. Der Kalender des Evang. Bundes hat den bisherigen Geist, bewußt deutsch-evangelisch; dabei ist aber die Ausstattung neu und gut. Auch die anderen haben ihre bisherige Art; der Für Alle bietet u. a. einige wertvolle ältere Stücke; den selbständigsten Charakter hatte seit langem der Neuwerk-Kalender, und es ist erfreulich, daß er diesmal eine um 10 000 höhere Auflage hat.

b) Oktav. **Frauenlob.** Stuttgart, Quell-Verlag. 86 S. 35 Pf., Mengenpreise. Für Frauen und Mädchen bestimmt, aber der Inhalt ist großenteils von allgemein evangelischem oder vaterländischem Charakter. **Christlicher-Jugendfreund-Kalender.** Konstanz, Christl. Verlagsanstalt, 52 S. **Reichs-Tierschutzkalender.** Ausg. A (Unterstufe), B (Oberstufe), je 32 S. Berlin SW 61, Reichstierschutzbund, 10 bzw. 12 Pf., und 4 Pf. Porto; Mengenpreise. Gutes von Tieren liest die Jugend gern; um so mehr verbreite man es.

3. Jahrbücher — oder wie soll man sagen? **Die Einkehr.** Almanach für die Diakonisse Berlin-Steglitz, Eckart-Verlag. 111 S. Der Titel Almanach verleite nicht dazu, ein Kalendarium zu suchen, aber der Inhalt ist vortrefflich ausgewählt: überwiegend (wenn auch nicht nur) Worte, Geschichten, Gedichte, die mit dem Diakonissenberuf zusammenhängen. Z. B. eins von Eva Tiele-Winckler: es kommt nicht darauf an, was wir sind, sondern wie wir sind.

Das Gottesjahr 1937. Herausgegeben von Wilhelm Stälin. Kassel, Staude. 127 S. 2.85 u. 3.85 M. Diesmal bilden (nach dem Kalender) den Hauptinhalt kurze Aufsätze über Familie (Vater, Mutter, Kind, Ehe usw.) und Berufe, zuletzt über Land, Volk, Reich, von Schlatter, Dedo Müller, Heitmann, Reuber, K. B. Ritter u. A., alle ernst und zum Nachdenken zwingend; ein besonders charaktervolles Stück in der Reihe dieser Stählinschen Jahrbücher. Die täglichen **Losungen und Lehrtexte** der Brüdergemeine (Gnadau, Unitätsbuchhandlung, 240 S., geh. —.65 M.) sind im 207. Jahrgang erschienen; bei allen Freunden bedürfen sie keines empfehlenden Wortes mehr, aber wer sie noch nicht kennt, soll es versuchen, sie zu benützen.

Der neue Brockhaus

Der neue Brockhaus. Allbuch in vier Bänden und 1 Atlasbd. Leipzig 1936, F. A. Brockhaus. Mit über 10000 Abb. und Karten im Text. Erster Band: A—E, 750 Vollseiten. Vorbestellpreis Gzl. 10, Hldr. 13.50 M. je Bd.

Im vorigen Jahr berichteten wir über zwei Lexikonneuschöpfungen der Jahre 1933—35 (Sp. 761 ff.). In diesem Jahre machen wieder zwei große Neuerungen von sich reden: der „Große Brockhaus" ist gerade abgeschlossen, da kündigt das Bibliographische Institut (Leipzig) eine Neuauflage des „Großen Meyer" in 12 Bänden und F. A. Brockhaus (Leipzig) eine völlige Neubearbeitung des früher 4 Bde. umfassenden „Kleinen Brockhaus" in jetzt 5 Bänden an. Von letzterem Werk ist uns soeben der erste Band zugegangen, und wir beeilen uns, ihn vor Weihnachten wenigstens noch anzuzeigen, wobei wir die wichtigen Neuerungen später noch einmal ausführlich mit den Fortschritten seit 1933 vergleichen.

„Der Neue Brockhaus" nennt sich „Allbuch", d. h. ein Buch, das für Alle und über Alles berichtet. Zum ersten Male ist in diesem Lexikon der Versuch gemacht, auch alle Wörter der deutschen Sprache einzubeziehen; es stellt damit ein Auskunftsbuch im umfassendsten Sinne dar. Was wir im vorigen Jahr über den „Sprachbrockhaus" schreiben konnten (Sp. 762 ff.), trifft nun in allen Vorzügen auf diese Neuschöpfung zu. Das ist nun eigentlich kein „Lexikon" im üblichen Sinne mehr, sondern eben ein „All"-Buch; und dieses Wort will mehr als eine Verdeutschung sein. Zuerst stieß ich mich an diesem Ausdruck; es schien mir in diesem Begriff immer etwas Religiöses mitzuschwingen, etwas unendlich Umfassendes. Aber ich vermag auch keinen besseren Vorschlag zu machen, der diesen Eindruck vermeidet, zugleich aber den wirklich neuartigen umfassenden Umkreis dieses Werkes ausdrückt.

Wenn ich mich nicht täusche, spürt man auch in dem 1. Band einen neuen Ton. Ich meine, man spricht hier von den Dingen zwar in strenger Wissenschaftlichkeit, zugleich aber bemüht man sich um eine dem Laienleser gewohntere Sprechweise. Das äußert sich weniger in der Verdeutschung schwieriger Fachausdrücke, als vielmehr in einer wohltuenden Rücksicht auf das Volksempfinden in gewissen Tagesfragen. Ein Beispiel mag aushelfen: „Arbeiter, im weiteren Sinne jeder schaffende, insbesondere jeder berufsmäßig tätige Mensch, gleichgültig, ob er vorwiegend geistige Arbeit (Kopfarbeiter, „A. d. Stirn") oder vorwiegend körperliche Arbeit (Handarbeiter, „A. d. Faust") leistet." In einem Lexikon der letzten Jahre liest man: „Arbeiter, 1. Arbeitnehmer im Gegensatz zum Arbeitgeber. 2. Lohnempfänger im Gegensatz zu Angestellten und Beamten, die Gehaltsempfänger sind." — Man wird hier den starken Wandel deutlich spüren.

Unsere Leser interessieren sich besonders für die Darstellung religiöser Vorgänge und Begriffe. Es sei hier nur gesagt, daß ich in den ersten Buchstabenfolgen vielen kirchlichen Einrichtungen, Organisationen und Personen begegnet bin, die man in den meisten früheren Lexika vergeblich suchen wird. So die „Bekenntnisfront", die neuen Bewegungen (DC, DG, usw.), die rechtlichen Grundlagen der Deutschen Evangelischen Kirche seit 1933 usw. Dankbar begrüßt man dabei die wertvollen Literaturangaben zu den einzelnen Stichworten, unter denen wir auf religiösem Gebiet auch zahlreiche Schriften unserer Freunde finden.

Das Werk ist vorzüglich ausgestattet und billig. Da die weitere Folge der Bände in 3—4 monatigen Abständen erscheint, wird es kaum schwerfallen, das ganze Werk zu erstehen. Der Verlag gibt über Bezugsbedingungen gern Auskunft und wir empfehlen dies Werk eindringlich.

Otto Hubele

Hedwig Heyl und Eugen Vinnai

Ströme der Liebe. Ein Briefwechsel, hrsg. von Leopold Klotz, Gotha, Klotz. 400 S. 4.40 und 5.80 M.

Hedwig Heyls Name hat seit Jahrzehnten in Deutschland einen guten Klang. Wir kannten sie als die unermüdliche Vorkämpferin für eine gründlichere, auf hauswirtschaftlicher Grundlage ruhende Frauenbildung, als die Wegbahnerin neuer, praktischer Frauenberufe. Mit Henriette Schrader legte sie den Grund zum Pestalozzi-Froebelhaus, dessen hauswirtschaftliche Abteilung heute ihren Namen trägt. Sie schuf zuerst Ausbildungsstätten für Hauswirtschaftslehrerinnen und Gärtnerinnen. Ihr Kochbuch „ABC der Küche" machte ihren Namen in weiten Kreisen volkstümlich, ebenso ihr „Kriegskochbüchlein", das die Reichsregierung zu vielen Hunderttausenden im Volk verteilte. Ihre weitverzweigten Bestrebungen schlossen sich im „Verband zur Förderung hauswirtschaftlicher Frauenbildung" zusammen, den sie jahrzehntelang leitete. Sie gründete die Charlottenburger Ortsgruppe des „Hauspflegevereins"; an der Gründung des „Lyzeumsklubs" war sie entscheidend beteiligt. Lange Jahre hindurch war sie Vorsitzende des „Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft". Nach dem frühen Tod ihres Mannes führte sie 7 Jahre mit großer Umsicht und Fachkenntnis dessen chemische Fabrik, und erzog dabei ihre fünf Kinder. Eine fast übermenschliche Arbeitsleistung forderten die Kriegsjahre von ihr. Bei der Errichtung der öffentlichen Massenspeisungen leistete sie unentbehrliche Hilfe, leitete die erste Kriegsküche der Stadt Berlin und beaufsichtigte später den Kochbetrieb in 11 Küchen und 77 Ausgabestellen. Ihr unermüdlicher Tätigkeitsdrang spiegelt sich in der Antwort wider, die sie einst auf die verwunderte Frage, ob sie denn überhaupt noch Zeit zum Schlafen habe, gab: „Es wird mir nie zu viel; die Welt lebt in einem Irrtum, wenn sie vom Fluch der Arbeit spricht. Das Vorrecht der Arbeit sollte eine Belohnung sein." — Dieser reichbegabten Frau, deren Lebenswerk hier nur im Umriß angedeutet werden kann, war es vergönnt, an der Schwelle ihres 80. Lebensjahres einem jungen Künstler zu begegnen, mit dem sie bald enge Freundschaft verband. Es war ein gegenseitiges Geben und Nehmen aus beglückender Fülle. Die im hohen Alter noch scharfblickende, noch immer voller Tatkraft schaffende, im tiefen Sinn des Wortes „mütterliche" und „weise" Frau vertraut sich willig der inneren Führung des jungen Freundes an, der seinerseits, obwohl mit vollen Händen spendend, sich bewußt bleibt, wie er an „der lichten Seelenstärke" der Freundin innerlich heranreift. „Gott hat mich Ihnen beigegeben", schreibt er einmal, „damit Sie fliegen können und der Welt in Ihrer Neuberufung ungestörter dienen können. Gott hat Sie mir gegeben, damit ich durch Sie an Ihnen wachse." „Ströme der Liebe", mit Recht trägt das Buch diesen Namen.

Aus der Fülle der Fragen, die in den Briefen aufleuchten, wäre manche hervorzuheben. Da wäre es reizvoll zu schildern, wie Hedwig Heyl Deutschlands Neugestaltung durch Adolf Hitler voll jugendfrischer Teilnahme und voller Hoffnung miterlebt, wie sie als 83jährige ihre Wünsche für die Stellung der Frau im neuen Reich formuliert und wünscht, daß männliche wie weibliche schöpferische Kräfte und Energien in alle Bezirke des Volkslebens einander ergänzend und anregend gleichermaßen ausstrahlen möchten. Vinnais Erörterungen über das Wesen der Kunst lohnten allein, das Buch zu lesen. In der Christlichen Welt soll aber vor allem auf die religiöse Grundhaltung der Briefe eingegangen werden.

Hedwig Heyl schreibt zu Anfang ihrer Freundschaft mit Vinnai:

> Sie haben mich angeregt, mich zur Mitpionierin der christlichen Ideen zu bilden, da die Voraussetzungen durch meine Menschenliebe gegeben erscheinen. Sie wissen, lieber Freund, daß ich gründlicher Natur bin ... und so haben Sie mich in ein Meer von Arbeit geworfen, in dem ich sehr langsam schwimmen lerne. Je tiefer wir die Anker des Glaubens einschlagen, je beglückender kann man den vielfachen Gefahren des wogenden Lebensmeeres standhalten.

Von diesem Ankerauswerfen des Glaubens, dem frei, mutig und stark in Gott Werden, handeln im Grund alle Briefe. Immer wieder schöpft Hedwig Heyl aus dem siegesgewissen, unerschütterlichen Glauben des Freundes neuen Lebensmut. „Wer weiß, ob ich noch lebte, wenn Gott mir nicht den lieben Heiland geschickt hätte, an dem ich wieder erstarke", schreibt sie. „Vinnai, haben Sie nicht alle Liebeskräfte und rührenden Fleiß eingesetzt, Mutter Heyl in ihrem Glauben zu festigen und zu verjüngen." Denn Vinnai macht mit dem Glauben an die uns schützend und stärkend tragende Gottes-Kraft und Gottes-Liebe völlig Ernst. Kleinglaube ist Sünde! Gott ist nah, als die allmächtige, alle Disharmonien, selbst körperliche Krankheiten überwindende Macht der Liebe, des sieghaft Guten und der Wahrheit. „Gott, Du bist die Quelle alles Guten und der Wahrheit", betet er. „Lehre uns schöpfen! Mache uns zu Brunnen der Tat, Herr, lehre uns lieben, nur das Gute zu sehen und zu tun! Besiege uns mit Deiner Liebe, daß wir uns überwinden können und andere besiegen durch die selbstlose Gabe des Guten!"

Vinnai spricht und denkt nicht in den schulgerechten Formen evangelischer Theologie. Daher wird es dem Buch auch nicht an Gegnerschaft fehlen. Man wird Vinnai leicht nachweisen, daß er im Einflußgebiet der „Neugeist"bewegung und besonders der „Christlichen Wissenschaft" steht, deren charakteristischer Sprachgebrauch und deren Folgerungsweise sich sowohl in seinen wie in Hedwig Heyls Briefen finden. Mit Recht wird man ferner die Fragezeichen dort setzen, wo sein Optimismus allzu unbeschwert über die Abgründe des Lebens dahinstürmt. Auch wird man ihn fragen müssen, wie er Menschen helfen will, die seine sieghafte Liebeskraft, sein bergeversetzendes Vertrauen trotz allen Verlangens nicht in sich spüren oder lebendig erhalten können. Aber solche Einwände sollten uns die unbefangene Freude an dem Buch nicht rauben, noch den Blick für seine großen positiven Werte trüben. Ja, wir sollten einen Schritt weitergehen und uns ernstlich fragen, worin es auch uns wegeweisend werden könnte.

Da wäre es vor allem zu begrüßen, wenn durch dieses Buch das Problem der Möglichkeit der „Glaubensheilungen" in recht weite evangelische Kreise hineingetragen würde. Innerhalb der anglikanischen Kirche hat sich unter dem Vorsitz des Bischofs von Chelmsford längst eine Vereinigung von Pfarrern und Laien zusammengefunden, die in enger Zusammenarbeit mit Ärzten Jesu Forderung an die Apostel „Heilet die Kranken" befolgen wollen. Wenn die klaren Finger-

zeige des Neuen Testaments auf uns ohne Wirkung bleiben, sollten wir die Frage innerhalb der Kirche doch wenigstens nach ihrer psychologischen Seite gründlicher und umfassender untersuchen, als es bisher geschah. Vinnai hat seine Stellung auch durch Einsichten der Tiefenpsychologie begründet. In seinem Brief vom 10. 6. 1931 umreißt er kurz und treffend den Tatbestand. Er schreibt:

Meist pflegen die Menschen nur ihr Oberbewußtsein. Liturgie, Predigt, Vorträge, Kunst usw. werden zur Kultivierung herangezogen. Und es ist alles sehr ethisch und schön. Im Unterbewußtsein (aber) ist eine Welt zu Hause, die nicht unter Pflege stand. Diese Rumpelkammer der Seele diente dazu, alles aufzunehmen, was dem Oberbewußtsein nicht anständig genug war. Dort sammelten sich die Irrtümer und Verdrängungen ungepflegt, verwildert wie Hyänen. Wird durch eine Erschütterung die Lucke aufgerissen, wie z. B. bei Wut, Furcht, Unglück, Verletztwordensein, dann entsteigen diese wilden, hungrigen Geister der Tiefe der Seele und verschlingen und vergiften, morden und verletzten, was ihnen in den Weg kommt ... Wie kann man das Unbewußte pflegen? Dafür kenne ich nur eine Methode, die fabelhaft ist: Das Pflegen des Höchstbewußtseins im Göttlichen geschieht durch die Annahme der Wahrheit und der Liebe ... Sie reinigt das Herz. Sie treibt dieses Böse aus und läutert das Unbewußte.

Ohne Stellung zu nehmen, möchten wir nur fragen, ob es nicht an der Zeit wäre, sich auch von theologisch-seelsorgerlicher Seite aus ganz gründlich mit diesen Zusammenhängen zu befassen? Könnte hier nicht eine große Erziehungsarbeit einsetzen?

Und dann ein Zweites: Haben wir nicht tatsächlich allzu oft vergessen, daß Evangelium zu deutsch gute Botschaft, Freudenbotschaft heißt? Daß neben dem Pauluswort: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht" auch das andere steht: „Ich vermag alles durch den, der mich stark macht." Allzuoft sahen wir den Menschen nur im gebrochenen Bild seiner Sündhaftigkeit und Schwäche, seines Unvermögens und vergaßen darüber, wie echtes Gottvertrauen starke Kraftströme auslöst, die im Leben zu gestaltender, entschlossener Tat drängen und den Menschen innerlich frei und mutig werden lassen. Nur so konnte es kommen, daß für Viele Christentum sich in die abgegrenzten Bezirke der Feierstunden zurückzog oder gar zur „Sitte" sich verflüchtigte und damit aufhörte, die fordernde, formgebende und tragende Kraft unseres gesamten Alltagslebens zu sein. Zur Stärkung und Neubelebung echt christlicher Tatgesinnung lese man diese Briefe.

Vinnai trat auch in nähere Beziehung zur Gruppenbewegung. In seinem Brief vom 2. 1. 32 schildert er den Eindruck einer Gruppentagung: „Es war etwas Herrliches, Erschütterndes, dieses klare Bekennen und Erkennen moderner Menschen zu erfahren, auch von ihnen das Herrliche von Gottesführung bestätigt zu finden. Die sogenannte ‚Schweigezeit' habe ich nun bewußter mit hereingenommen in meine Arbeit." Am 8. 2. 32 schreibt er, ohne die Gruppenbewegung zu nennen, doch offenbar unter ihrem Einfluß stehend:

1. Man reinigt sich durch Erkennen und Bekennen dessen, was uns noch gern von Gott trennen möchte und trennt. 2. Man legt alle Sorgen und Gefahren und Probleme Ihm anheim mit der Bitte um Hilfe nach Seinem Willen, mit dem Flehen um Seine Führung. 3. Dann gehe man ins Schweigen. Man hat zu Ihm ja geredet, jetzt heißt es horchen, was Er spricht, zeigt oder gibt. Kraft wird es immer sein, sich Seiner wirklichen Gegenwart ganz hinzugeben. Die Führung aber wird nach Seinem Willen geschehen sofort, in Wort oder Licht oder Geheiß oder später beim Tun. Er führt. Wir sind eingereihte Glieder an einem Körper, Christus. Und der spricht in uns: „Fürchte Dich nicht. Ich bin."

Sollten wir einem solch ernsten und zugleich frohen Glauben nicht auch unser Gemüt öffnen?

Es wäre noch Vieles hervorzuheben, besonders wie Hedwig Heyl unter des Freundes Führung tatsächlich Kraft gewinnt unter schwersten Schicksalsschlägen, unter den fortdauernden Beschwerden ihres Alters gefaßten Herzens die bis zuletzt tätige, Liebe und neuen Lebensmut spendende Frau zu bleiben. Aber es gehört ja nicht zum Wesen einer Besprechung, erschöpfend zu sein, sondern recht viele zum Selbstsuchen und Selbstfinden anzuregen. Und so soll auch die meine in die Worte ausklingen: „Nimm und lies."

Frankfurt a. M. Carola Barth

Eine Probe aus dem Briefwechsel steht Sp. 1064.

Chronik

Staatliche Vorgänge

Beim Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands ist eine „Forschungsabteilung Judenfrage" eingerichtet unter Leitung von Dr. Grau; Mitglieder sind u. a. Prof. Gerhard Kittel (Tübingen) für Religionswissenschaft, Dr. Wilhelm Stapel (Hamburg) für Literaturgeschichte, Prof. Johannes Hedel (München) für Staatsrecht, Prof. Max Wundt (Tübingen) für Geschichte der Philosophie.

Der Reichsjugendführer bei einer Fahnenweihe in Düsseldorf, bei der er sich gegen die konfessionellen Jugendverbände, aber auch gegen den Vorwurf wandte, in der HJ sei keine Ehrfurcht: „So wie ich in dieser Gemeinschaft es niemals dulden würde, daß das Gedächtnis dieser Toten beschimpft und besudelt würde, so werde ich niemals in dieser Gemeinschaft dulden, daß ein Geist einreißt des Negativen, ein Geist des Antireligiösen, ein Geist der Feindschaft gegen das, was größer ist als wir alle sind. Im Gegenteil: jeder wahrhafte Erzieher muß zugleich ein Erzieher zu religiösem Gefühl sein. Dieses religiöse Gefühl ist die Grundlage jeder erzieherischen Tätigkeit. Es gibt keine Gemeinschaft ohne religiöses Bewußtsein, aber wohl gibt es ein religiöses Bewußtsein ohne konfessionelles Bekenntnis."

Der Stabschef der SA Lutze hat für seine Kinder den Austritt aus der evangelischen Kirche erklärt. Ebenso ist Botschafter von Ribbentrop mit Frau schon vor mehr als einem Jahre aus der evangelischen Kirche ausgetreten. AELKZ 45.

Der Bußtag wurde in Bayern in diesem Jahre nur in den Landesteilen als staatlicher Feiertag behandelt, in denen das (wie in Koburg) vor Erlaß des Feiertagsgesetzes geschah. FZ 17. 11.

Im Bezirk des Kreisamts Hildburghausen begleitete der Schulrat die Übersendung des Religion-Reformlehrplans mit dem Hinweis darauf, daß das Alte Testament damit aus dem Unterricht verschwinde und auch alle Anschauungsbilder, die der Geschichte des Alten Testaments entnommen sind, aus den Schulen zu entfernen seien. Es sei auch wünschenswert, wenn „Der Stürmer" im Religionsunterricht weiteste Anwendung finde. RfKZ 46.

In Oldenburg haben der Minister des Innern und der Minister für Kirchen und Schulen es für unzulässig erklärt, daß öffentliche Gebäude des Staates, der Gemeinden und Gemeindeverbände, also auch Volksschulgebäude kirchlich eingeweiht werden oder „mit konfessionellen Zeichen, z. B. Kruzifix oder Lutherbild" ausgestattet sind. „Kirchliche und andere religiöse Zeichen" des erwähnten und ähnlichen Charakters sind also aus solchen Gebäuden zu entfernen; Bericht darüber wird bis zum 15. Dezember eingefordert. Das oldenburgische Schulgesetz von 1936 erkennt zwar die konfessionelle Schule an, enthält aber keine Bestimmung mehr über Einsicht der Kirchenbehörde in den Religionsunterricht und über ihre Zustimmung zur Einführung neuer Lehrbücher für den Religionsunterricht.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichsbund der deutschen evangelischen Pfarrervereine erklärte am 10. November, zur Befriedung des Verhältnisses von Staat und Kirche sehe er zwei Voraussetzungen als notwendig an: „1. Schicksalsverbunden mit unserem Deutschen Volk kämpft die Deutsche Evang. Kirche den Kampf des national-

sozialistischen Staates gegen den Bolschewismus mit Entschlossenheit mit. Denn die letzte Wurzel des Bolschewismus ist Haß gegen Christus und seine Kirche. Die Blutopfer der evangelischen Kirche in diesem Kampf seit 1917 sind des Zeuge. Gleichzeitig aber den Kampf gegen Bolschewismus und Christentum zu führen ist unmöglich.

Es muß daher erwartet werden, daß in unserem Volk den Schmähungen der Bibel, der christlichen Kirche, ihrer Einrichtungen und ihrer Diener unverzüglich ein Ende gemacht wird, und daß die Kirche wieder freien Raum für ihr Leben findet.

2. Es muß der Kirche die Freiheit gegeben werden, sich eine Ordnung aus ihrem eigenen Wesen zu geben. Eine solche Neuordnung kann nur auf dem Wege kirchlicher Neuwahlen geschehen, die allein nach kirchlichen Grundsätzen alsbald durchgeführt werden müssen."

Die evangelische Kirche des Landesteils Birkenfeld ist durch eine Verordnung des altpreußischen Landeskirchenausschusses mit nachträglicher Wirkung vom 1. 1. 34 in die ev. Kirche der altpreußischen Union eingegliedert worden.

Für den Dienst der Auslandsdiaspora werden nach Schließung des Ilsenburger Auslandsseminars nur noch auf den Universitäten vorgebildete Geistliche eingesetzt. Den in der seminaristischen Ausbildung stehenden Kandidaten ist Gelegenheit zur Vollendung ihrer Ausbildung auf kirchliche Kosten eröffnet worden. DEK 45.

Landeskirchen

Der Provinzialkirchenausschuß für Brandenburg hat als Gegenmaßnahme gegen einen Beschluß des Bruderrats der BK, wonach Glieder der BK jedes Amt, das ihnen von den Kirchenausschüssen angeboten wird, abzulehnen haben, beschlossen, daß keine Gesuche, Eingaben usf., die auf dem Wege über die Bruderräte der BK an das Konsistorium gehen, bearbeitet werden. PrBl 45.

Die hannoversche Kirchenregierung hat die kirchliche Unterweisung zur Vorbereitung auf die Konfirmation auf 2 Jahre ausgedehnt. ED 46.

Der sächsische Landeskirchenausschuß erhebt 4 Prozent Landeskirchensteuer.

Ein Kirchengesetz zur Sicherung der Ordnung in der ev.-luth. Landeskirche Mecklenburgs verbietet den Geistlichen und Kirchenbeamten die Ausübung von Amtsbefugnissen, die ihnen nicht entweder durch die bestehenden landeskirchlichen Bestimmungen oder vom Oberkirchenrat ausdrücklich übertragen sind, und bedroht solche, die sich kirchenregimentliche Befugnisse anmaßen, Weisungen von Organen der BK folgen oder andere zur Unterstellung unter diese auffordern (auch Pfarrer im Ruhestande) mit Disziplinarstrafen. Rf KZ 46.

Dem in Mecklenburg gebildeten gemeinsamen Vertrauensrat des Bruderrats der BK und des lutherischen Pfarrerkreises (Mitte) haben sich 250 Pfarrer angeschlossen (die Mehrheit der Pfarrer des Landes). ED 46.

Der Anhaltische Landeskirchenrat hat Kandidaten der BK in den Dienst der Landeskirche übernommen und sie Bekenntnispfarrern als Vikare zugewiesen. Vertretern des Bruderrats der BK erklärte er, daß er nur die Verwaltung, nicht die geistliche Leitung der Landeskirche beanspruche.

Der Regierende Bürgermeister von Bremen, Heider, hat sein Amt als Kirchenpräsident niedergelegt. Der stellvertretende Landeskirchenführer, Landesbischof Weidemann, führt die Geschäfte des Kirchenpräsidenten bis zur endgültigen Regelung. ED 46.

Gruppenbewegung

Die Bewegung hat in China Fuß gefaßt, der Finanzminister Dr. H. H. King und andere einflußreiche Männer des öffentlichen Lebens bekennen sich zu ihr. Bei einer Zusammenkunft in Pei Tai Ho waren 12 verschiedene Nationen vertreten; auch die Jugend nimmt lebhaft Anteil. ED 46.

Katholische Kirche

Das Kloster Niederaltaich bei Deggendorf a. d. Donau ist von den bayrischen Benediktinern mit der Arbeit an der Wiedervereinigung der Ostkirchen mit Rom beauftragt worden. ED 45.

Der Offizial des Bischofs zu Münster in Vechta (Oldenburg) erließ zu der (oben mitgeteilten) Verfügung der oldenburgischen Regierung ein Schreiben, das am 15. Nov. von den Kanzeln zu verlesen war. Darin heißt es u. a.: wir sehen „im Kreuze das Kernstück unsres heiligen Glaubens ... Wo eine katholische Schule ist, kann und darf das Kreuz nicht verbannt werden". AELKZ 48.

Es verlautet, der apostolische Delegierte in Washington soll durch einen päpstlichen Nuntius ersetzt werden und die Vereinigten Staaten einen diplomatischen Vertreter beim Heiligen Stuhl mit dem Range eines Botschafters ernennen; das wäre ein Erfolg der Reise des Kardinalsekretärs Pacelli nach Amerika. ED 46.

Andere religiöse und weltanschauliche Vereinigungen

Die evangelisch- (alt-)lutherische Kirche Altpreußens begrüßt das Endziel des Lutherischen Rats der DEK, dem sie nicht angehören könne, wünscht jedoch den Anschluß in Form einer Angliederung. ED 45.

Ludendorff hat die Anhänger der von ihm und seiner Frau vertretenen Weltanschauung aufgefordert, bei Erfragung der Religionszugehörigkeit anzugeben: „Deutsche Gotteserkenntnis (Ludendorff)", nachdem Sammelbezeichnungen wie „Deutschgläubig" verboten worden sind. Dtsch Pfarrerbl 44.

„In dem Augenblicke, als er dies sagte (d. h. als Staatsrat Dr. Ziegler auf der Tagung der Goethegesellschaft im Hinblick auf Goethe „ein Gesetz zum Schutze der Großen der Nation" forderte), beachtete der Staatsrat nicht, daß zu den ganz Großen des Volkes meine Frau gehört, die als größter Deutscher Philosoph, der das Rasseerwachen durch Deutsches Gotterkennen krönte, das Recht hat, vor Schmähungen geschützt zu werden, und schließlich bin ich ja auch nicht ‚so von ohne'."

(General Ludendorff im „Heiliger Quell deutscher Kraft" Folge 6). Mitgeteilt im Sektenspiegel 6.

Europäisches Ausland

Die Vertreter der deutschen evangelischen Kirchen in Österreich, Jugoslawien, Rumänien, Böhmen und Mähren-Schlesien waren am 24. und 25. November in Wien versammelt und faßten im Anschluß an ein Referat von Bischof Glondys aus Hermannstadt eine Entschließung gegen den Bolschewismus. DNB 26. 11.

Der Große Rat von Basel-Stadt lehnte einen Antrag der Kommunisten, die Theologische Fakultät abzuschaffen, mit 70 gegen 44 Stimmen ab. AELKZ 48.

In Holland besuchen von 1 142 000 Schulkindern 379 000 Staatsschulen, 450 000 katholische und 320 000 evangelische Schulen. Tel 30. 10.

Die holländischen Missionen mußten die Gehälter und Pensionen der Missionare sowie die Beiträge an Schulen und Gemeinden in Indien um 50 Prozent kürzen und die Aufnahme von neuen Schülern in die niederländische Missionsschule ganz sperren. epn 125.

Der zur katholischen Kirche übergetretene Professor Erik Peterson sprach auf Einladung der protestantischen theologischen Fakultätsvereinigung in Groningen am Reformationstage über „Kirche und Märtyrer". epn 125.

Der kommunistische Pfarrer Boers wurde von der Generalsynode der niederländischen reformierten Kirche wegen Störung der Ordnung und Ruhe in der Art, wie er seine Überzeugung zum Ausdruck brachte, für 3 Monate seines Pfarramtes enthoben. epn 125.

In Frankreich befinden sich 400 000 russische Emigranten, davon 80 000 in Paris und Umgebung. Die evangelische Kirche Frankreichs evangelisiert unter ihnen mit schönen Erfolgen, besonders durch Massenverbreitung des Monatsblattes L'appel, das in 36 Ländern in die Hände der russischen Emigranten gelangt. Rf Schw Zt 46.

In Spanien und Argentinien sind 40 Verlage zur Herstellung bolschewistischer Schriften errichtet worden. Moskau verwendet auf Propagandaschriften monatlich 5,2 Millionen Rubel. ED 44.

Die Nachrichten mehren sich, daß in Spanien auch eine größere Zahl von evangelischen Pfarrern, Lehrern und Lehrerinnen ermordet worden sind.

Die Verhandlungen der Synodalkommission der ev.-luth. Kirche in Polen mit den Vertretern der Regierung, auch des Innenministeriums, über den vom Staat vorgelegten Gesetzentwurf über die Beziehungen des Staats zur ev.-luth. Kirche sind abgebrochen worden, nachdem die 4 deutschen Mitglieder erklärt hatten, daß sie sich nicht für zuständig hielten, über einen anderen Entwurf zu verhandeln als den, für den sie von der Verfassunggebenden Synode beauftragt wären, und danach die Sitzung verlassen hatten. Die „Freie Presse" in Lodz ist viermal, auch das „Berliner Tageblatt" und die in Beuthen erscheinende „Ostdeutsche Morgenpost" sind beschlagnahmt worden, weil sie sich mit dem Kirchengesetz beschäftigten. PZ 55.

Andere Erdteile

Für das gemeinschaftlich von 6 größeren Missionskirchen in China herausgegebene Gesangbuch sind auch 50 rein chinesische Lieder ausgewählt worden, für die chinesische Melodien gesucht werden. NAM 11.

Die Liebenzeller Mission in Japan, die dort drei Missionare mit ihren Frauen unterhält, hat sich an die Skandinavische Allianzmission, einen Zweig der China-Inland-Mission, angelehnt. ED 46.

Die Hermannsburger Mission hat Einreiseerlaubnis nach Abessinien für mehrere Missionare erhalten. NAM 11.

In den Vereinigten Staaten betrug die Zunahme des Protestantismus in den letzten 10 Jahren 1,17, des Katholizismus, 1,2 Proz. ED 46.

Von Personen

Beauftragt: Priv.-Doz. Wagenmann, Heidelberg, mit der Vertretung der Kirchengeschichte in Gießen; Priv.-Doz. Dekan Adolf Wendel, Marburg, mit der Vertretung des Alten Testaments in Breslau; Priv.-Doz. Günther Bornkamm, Königsberg, mit der Vertretung des (zu NT-lichen Vorlesungen nach Kiel entsandten) Priv.-Doz. Heinz Dietrich Wendland in Heidelberg; Priv.-Doz. Helmut Thielicke in Erlangen mit der Vertretung des beurlaubten Prof. für syst. Theologie Robert Jelke in Heidelberg. — Promoviert: Domkapitular Professor Steuer, Posen; Baron Hans Rosen, Riga; Pfarrer Kleindienst, Luck, zu D. D. von Breslau. — Gestorben: Kirchenmusikdirektor Eschenbach, Königsberg, Superintendent D. Schaaf, Potshausen, früher Vorsitzender des hannöverschen Landeskirchenausschusses. E St

Verschiedenes

Die Tagung der Vereinigung Evangelischer Freikirchen, die alle 2 Jahre gehalten wird, fand vom 3. bis 5. November in Essen statt. Sie bestand aus den ordnungsmäßig berufenen Vertretern der Baptistengemeinden, der Methodistenkirche, der Evangelischen Gemeinschaft und der Freien Evangelischen Gemeinden und wurde von Bischof Dr. Melle geleitet. Die Freie Evangelische Gemeinde Hamburg-Holstenwall war durch Prediger Heitmüller vertreten. Als freundschaftlicher Abgeordneter der Brüdergemeine nahm Prediger D. Reichel, Neuwied, teil. Missionsdirektor Simoleit, Neuruppin, von der Baptistischen Kamerun-Mission berichtete von einer Aussprache, die er mit Lloyd George hatte, der Baptist ist und im freikirchlichen Leben Englands aktiv mitarbeitet. Vorträge hielten Lic. Th. Spörri, Frankfurt am Main (Die geistige Lage der Gegenwart und das Evangelium), Sup. K. Göbel, Königsberg i. Pr. (Der innere Aufbau unserer Gemeinden), Dr. Max Slawinsky, Stettin (Wesen und Aufgabe der Evangelisation) und Bundespfleger K. Mosner (Jugendseelsorge). Dr. Julén, Direktor des methodistischen Predigerseminars in Göteborg, sprach über die Freikirchen Schwedens, die bei 6 Millionen Landesbewohnern 235 000 eingeschriebene Mitglieder haben.

Die an der Tagung beteiligten Kirchen haben in einer Entschließung ihre Begründung auf die Heilige Schrift, die Freiwilligkeit des Anschlusses und die freiwilligen Opfer als ihren Grundsatz erneut bestätigt, begrüßen die Wendung in unserem Volksleben zum Dritten Reich als göttliche Fügung und bejahen freiwillig den neuen Staat. Als Vorsitzender für die nächsten 2 Jahre wurde Superintendent E. Pieper von der Evangelischen Gemeinschaft gewählt.

AusThüringen. Am 7. Nov. fand die feierliche Eröffnung des Winterhalbjahrs 1936/37 an der Universität Jena statt. Der Rektor, Professor Wolf Meyer, begrüßte die neuen Dozenten und wies sie darauf hin, daß sie nicht in eine Gelehrtenrepublik demokratischen Geistes, sondern in eine geistige Kampfgemeinschaft eingetreten seien: über der ein Kernsatz der nationalsozialistischen Bewegung stehe: „Deutschland braucht Männer, deren Religion der Glaube an sich selbst und an die Heiligkeit der Sache des Vaterlandes ist.“ In diesem Geiste müsse gearbeitet werden zum Segen des Vaterlandes und der Studenten. — In einem Bericht über die Rede des Reichsstatthalters Gauleiters Sauckel heißt es u. a.: „Auf weltanschaulichem Gebiete seien jene Kräfte der Resignation auszurotten, die 2000 Jahre hindurch unser Volk verführten, seine Kräfte an eine wesensfremde Idee zu verschwenden. Leben bedeute für den Nationalsozialisten wachsen, Resignation dagegen aber sterben. Künftig hätten also unsere Hochschulen hohe Schulen des völkisch-deutschen Lebens zu sein, die den jungen Studenten die Mittel zum Lebenskampfe unseres Volkes geben. Seine — des Redners — Stellung gegen die Kräfte der Resignation sei ebensowenig übertrieben, wie die zum Bolschewismus. Das Morden Millionen artverwandter Menschen durch den Bolschewismus sei im Grunde das gleiche wie einstmals das Morden der Inquisition. Nur die Formen und Spielregeln hätten sich geändert.“ Cesar

Zöllner und Thüringen. Das neueste „Mitteilungsblatt der DEKirche“ (4) vom 11. November veröffentlicht die Rede, die der Vorsitzende des Reichskirchenausschusses Generalsuperintendent D. Zöllner am 19. Juni in Nürnberg vor der bayrischen Pfarrerschaft gehalten hat. Wir geben aus dieser Rede zwei Abschnitte wieder, die uns Thüringer angehen. Zunächst ein Geschichtchen, mit dem er seine Ausführungen zu würzen suchte: „Ich erinnere mich einer Unterredung mit dem auch Vielen von Ihnen bekannten Professor Thümmel in Jena. Er sagte zu mir eines Tages (Ende der zwanziger Jahre): ‚Na ja, Herr Generalsuperintendent, ich habe ja immer gesagt, mit dem Zöllner ist ganz gut auszukommen, so übel ist er nicht. Nur einen Fimmel haben Sie, das kann ich nicht begreifen: Was wollen Sie eigentlich immer mit Ihrem Bekenntnis?‘ Nun war er so ein bißchen wohlwollend von oben herunter, und ich war noch ein bißchen älter als er. ‚Ja‘, sagte ich, ‚Herr Professor, ich will Ihnen eins sagen: Werden Sie noch ein paar Jahre älter. Dann werden Sie es wissen.‘. Er ist leider bald nachher gestorben.“ Ganz so wird die Geschichte nicht gewesen sein. Denn tatsächlich war Thümmel (1856—1928) vier Jahre älter als Zöllner (geb. 1860). Thümmel würde ihm das gesagt haben, und Zöllner hätte seine Geschichte kaum so erzählen können. — Sodann seine Darstellung der neuen Religion (der Thüringer D.C. oder wessen sonst?): „Sie versprechen eine glorioſe Herrlichkeit des deutschen Volkes, Deutschland sei der Messias für die ganze Welt, und das ganze Deutschland sei getragen von einer Idee, etwa eines lebendigen Christus‘. Christus ist bei ihnen ja eine bloße Idee, aus Tröltschs Repertoire bezogen. Wir haben uns das schon vor vierzig Jahren an den Schuhsohlen abgelaufen.“ Vielleicht stimmt auch hier die Zeitrechnung nicht ganz. Und wie steht's mit den Tatsachen? Und ist das die Art einer ernsthaften Auseinandersetzung? C

Arper. Welchen Verlust das Scheiden Arpers (vgl. CW 21, Fr. V. 21) nicht nur für Thüringen, sondern für die gesamte Evang. Kirche bedeutet, kam bei seiner Bestattung zu ergreifendem Ausdruck. Der Reichsbund der deutschen Pfarrervereine war durch seinen Vorsitzenden Kirchenrat Klingler aus Nürnberg vertreten, der Zentralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung hatte aus Leipzig einen Vertreter entsandt, vier Mitglieder des Landeskirchenrates waren erschienen. Landesbischof Sasse nannte den Heimgegangenen einen echten Thüringer Pfarrer, einen der treuesten Diener der Kirche und Erzieher der Thüringer Pfarrerschaft. Der Thüringer Volkskirchenbund bekannte am Sarge, er habe in dem Heimgegangenen eines seiner ältesten tätigsten und treuesten Mitglieder verloren ... „Als dankbarer Schüler der Jenaer Hochschule hat er sich allezeit zum freien und entschiedenen Protestantismus bekannt und erst kürzlich wieder bezeugt, wie viel er von unsern einstigen Lehrern für Amt und Leben empfangen hat. Er wußte, was Kirche ist und hat es in 45jähriger Dienstzeit als Pfarrer, Oberpfarrer und Kirchenratsmitglied, nicht minder auch außerhalb seiner amtlichen Tätigkeit in seinem freien Schaffen für die Kirche bewährt. Fast ein Menschenalter hindurch hat er in den obersten Kirchenvertretungen Weimars und Thüringens am Aufbau und Ausbau einer Volkskirche mitgearbeitet, die diesen Namen verdient. Und bis zuletzt konnte er von der Überzeugung und Forderung nicht lassen, daß mit der Evangelischen Freiheit und Duldsamkeit, von denen unsere Verfassung redet, in Thüringen wie auch im Reich ganzer Ernst gemacht werden müsse, wenn Frieden werden und eine wirkliche evangelische Kirche werden solle ... So war er unser. So wird der Gesinnungsgenosse, der Arbeits- und Kampfgenosse, nicht minder der liebe, stets dienst- und hilfsbereite treue Freund bei uns unvergessen sein, solange wir selbst leben und darüber hinaus, solange unser Bund besteht ...“ C

Die nächste Nummer erscheint am 19. Dezember 1936

Für den Inhalt verantwortlich: Prof. D. H. Mulert
Leipzig-Markkleeberg-West, Hindenburgstr. 34
Fernspr. Leipzig 363 98

Diesem Heft liegen folgende Prospektbeilagen bei: Hans Bott Verlag, Berlin; Unitätsbuchhandlung Gnadau; Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen; Leopold Klotz Verlag, Gotha. Um freundliche Beachtung wird gebeten.

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Urteile über

Ströme der Liebe

Ein Briefwechsel

(Hedwig Heyl – Eugen Vinnai)

RM 4.40, Leinen RM 5.80

Ein Rechtsanwalt: „Ströme der Liebe durchfluten unser Haus, seit die ‚Ströme der Liebe' in Buchform hier eintrafen. Das Buch ist uns ein Werkzeug Gottes."

Ein Student: „Das Buch ist wie ein großes Gebet. Ich habe in letzter Zeit sehr viel gute Sachen gelesen, aber so tief und schön und stark war ich fast nie beindruckt wie bei diesen Briefen."

Ein Pfarrer: „Ich zweifle nicht, daß die ‚Ströme der Liebe' eine ganz große Berufung haben; da ist das echte Christentum, gänzlich gegenwärtig und dogmenfrei und ganz allein letzte Kraft und Erfüllung: nach dem heute viele suchen und das unser Volk braucht."

Ein Wirtschaftsberater: „Das Buch ‚Ströme der Liebe' scheint ein großer Wurf zu sein. Wir sind begeistert beim Lesen. Wir waren eingeladen und man erzählte uns von einem vorzüglichen Buch, das beide Ehegatten täglich lesen. Wir versäumen keine Gelegenheit, überall das in der Tat vorzügliche Buch für den Weihnachtstisch zu empfehlen."

Ein Beamter: „Lese täglich Ihr Buch als Diätkur der Seele. Habe noch kein Buch gesehen, das mir sooft bei Bekannten begegnet ist, wie Ihr Briefwechsel ‚Ströme der Liebe'."

Ein Gerichtsassessor: „Heute wollte mir die Arbeit schwer fallen und da las ich nur die zwei Sätze heraus: ‚Im Tun liegt unser Können. Im Ganzen liegt die Gewalt.' Da war ich wie elektrisiert und konnte mutig das Nächste tun."

Ein Künstler: „Dieses Buch ist der richtige Möbelwagen für das ausziehende dunkle Ich und für das einziehende Ich des Lichts. Wenn ich sehe, wie diese zwei Menschen um dieses Geschehen ringen – will ich es auch versuchen. Darin liegt mein Dank an dieses Buch ..."

Ein Auslandsdeutscher: „Das Buch wird mir ein großer Tröster in den nächsten Zeiten werden. Soviel Gebefreudigkeit und Nächstenliebe klingt aus den Briefen. So glücklich, so froh wird man."

Eine Kaufmannsfrau: „Es ist kein Buch, um verschlungen zu werden. Aber ich kann nicht anders: wer dieses Buch hat, muß glücklich sein."

Die Frau eines Künstlers: Ich gewinne unendliche Klarheit und Kraft und frohen Mut aus diesem Buch. Der Hunger danach ist so groß, daß ich oft mitten drin lese. Ich freue mich schon, es zu Weihnachten vielen lieben Menschen schenken zu dürfen."

Eine schwer geprüfte Frau: „Wenn mich nachts der Schlaf flieht, lese ich in diesem Buch und bin erschüttert über so viel Gottvertrauen und so viel selbstlose Liebe. Wenn ich so ganz verzweifelt vom Krankenbett meines Mannes komme und ich lese noch einige Briefe, so ist mir, als streichle eine milde Hand über meine Seele und ich werde ruhiger."

Eine Offiziersfrau: „Sie helfen mir so wunderbar. Denn augenblicklich lese ich Ihre Briefe. Wie lernt man von dem Buch das nicht müdewerdende Kämpfen. Also – der Kampf geht weiter."

Eine Weihnachtsgabe von ungewöhnlicher Tiefe und Schönheit!

Leopold Klotz Verlag / Gotha und Leipzig

Soeben erschien:

Christoterpe

103. Jahrgang

Ein Jahrbuch für das deutsche Haus

Mit 3 Bildern. 2.85 RM

Inhalt: Rundschau / Mutter Eva / E. z. Nieden, Betrachtungen / A. v. Kirchbach, Kirchliche Kunst / Japan und seine Religionen. Von D. Dr. Schiller / Friedrich Wilhelm I. und Gotthilf August Francke. Von D. Dr. Nebe / Erzählungen von G. Schröer, A. Katterfid, Cl. Steckhan, Fritz Müller, E. G. Kolbenheyer, H. Claudius u. a.

Mit dem gehaltvollen Inhalt kann man überall als Geschenk Ehre einlegen. Eine beliebte Ergänzung für Büchereien.

C. E. Müller Verlag (Paul Seiler)
Halle/S.

Freunde der Christlichen Welt!
Schenkt einander zu Weihnachten
Martin Rades großes Bekenntnisbuch:

Glaubenslehre

Erstes Buch: Von Gott · Zweites Buch: Von Christus
Drittes Buch: Vom Geist

Broschiert (3 Teile) statt RM 16.– nur noch RM 8.–
In Leinen (2 Teile) statt RM 20.– nur noch RM 11.–

Rasch mit der ganzen Grazie und Feinheit Radeschen Stils hingeworfen, ist sie natürlich doch das Ergebnis langer, gründlicher und umfassender Beschäftigung mit der Sache . . . Ein Buch, recht für die Praxis, aber auch für den Nichttheologen, der sich einen Überblick über die christliche Religion in moderner evangelischer Auffassung, Klarheit über Wesen und Wahrheit seines Glaubens verschaffen will; ein frischer und packender Führer. Die freie Volkskirche

Zur Geschichte der christlichen Welt

Vierzig Jahre Christliche Welt

(1886–1926)

Im Auftrage der Freunde zusammengestellt von
Hermann Mulert

Broschiert statt RM 6.– nur noch RM 3.–
In Leinen statt RM 8.– nur noch RM 4.–

Ein sehr interessanter Überblick über die Geschichte der „Christlichen Welt" und die Verdienste ihres Herausgebers um ihre wachsende Bedeutung, wobei es neben reicher Anerkennung und rückhaltloser Zustimmung auch an ehrlicher Kritik nicht fehlt. Besonders reizvoll ist der bunte Wechsel zwischen Aufsätzen und Gedenkworten und die Mitarbeit sehr verschiedener Geister, die sich doch in tiefer Geistesgemeinschaft mit Rades Blatt wissen. Theol. Literatur-Blatt

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Ein Buch, das man bald den schönsten Kindheitsdarstellungen unserer Zeit zurechnen wird:

Ellen Soeding

Sibylle

Geschichten um Vater und Tochter

In Leinen M 4.50

„In diesem Buch hat das erstaunlich selten dargestellte Verhältnis von Vater und Kind einmal eine schöne und zu Herzen gehende Deutung erfahren. Wir erleben in diesen Geschichten um Vater und Tochter das ungestüme Wachsen und schmerzliche Reifen einer jungen Seele, die von einem unbändigen Drang nach Freiheit und Weite erfüllt ist und schon früh erschauernd ahnt, daß der Weg gesegneter ist als das Ziel. Ein schlichtes und in seiner überlegenen Weltbetrachtung wertvolles Buch, das man um seiner Innigkeit und herben Fraulichkeit willen lieben muß." Stuttgarter Neues Tagblatt

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart / Berlin

Geschenkbücher von bleibendem Wert

ERNST ZAHN

Wille und Schicksal

Roman. In Leinen RM 5.–

„Wieder zeigt sich Ernst Zahn in diesem neuen Roman als ein kraftvoller Menschendarsteller und Naturschilderer, der das Leben wirklich lebensvoll nachzuzeichnen versteht. Das Buch ist erfüllt von der reifen, überlegenen Weltschau des Alters und noch tiefer als viele der guten Romane aus den früheren Schaffensperioden des meisterhaften Erzählers." *Nationalzeitung, Essen*

HANS-CASPAR VON ZOBELTITZ

Herz im Schild

Roman. In Leinen RM 4.80

„Mit dichterischer Feinfühligkeit, mit Schwung und dem durchdringenden Blick für die Dinge des Lebens hat der Verfasser hier ein Bild der Welt des Adels gestaltet. Und er schafft in der Großzügigkeit und befreienden Weite altererbter Stammesgüter, im fruchtbringenden Wogen deutscher Felder nicht nur die sinnvolle Umgebung für jene Menschen, sondern singt zugleich auch das Hohelied der Heimaterde, die gleichsam Grundmotiv im Leben und Lieben jener Menschen ist."

Schlesische Zeitung, Breslau

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart / Berlin

Soeben erschien:

Das große Dichterbekenntnis

DIE STUNDE DES CHRISTENTUMS

Eine deutsche Besinnung

MITARBEITER:

Martin Beheim-Schwarzbach / Werner Bergengruen / Otto Brües / Karl Buchheim / Hermann Claudius / Peter Dörfler / Paul Fechter / Hans E. Friedrich / Otto Gmelin / Ricarda Huch / Wilhelm Michel / Wilhelm Schäfer / Albrecht Schaeffer / Ruth Schaumann / Friedrich Alfred Schmid Noerr / Reinhold Schneider / Wilhelm von Scholz / Lothar Schreyer Rudolf Alexander Schröder / Ina Seidel / Heinrich Wolfgang Seidel / Otto von Taube August Winnig

HERAUSGEBER: KURT IHLENFELD

312 Seiten Ganzleinenband RM 5.60

Als Bekenntnis deutschen Geistes zum Christentum, als unüberhörbare Stimme christlicher „Laienschaft", als sprachkräftige Darstellung christlicher Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts trifft dieses Buch in den Kern der religiösen Frage, die heute Deutschland bewegt.

Zu haben in jeder Buchhandlung

ECKART-VERLAG · BERLIN-STEGLITZ

„Ein Werk, das zu den besten Frauenbüchern unserer Zeit gehört und das man um seiner Menschen willen lieben muß."

Bremer Nachrichten über:

Clara Nordström

Lillemor

Roman. In Leinen RM 5.–

4.–5. Tausend

Alle Züge, die Clara Nordströms frühere Werke auszeichneten und zu ergreifender Wirkung erhoben, finden sich auch in „Lillemor" zwingend und groß wieder: die leuchtende Gottgebundenheit, das Einssein mit der Natur, das gläubige Wissen um die Kraft des Bodens und den Segen der Arbeit, und siegend über Verzweiflung und Not das Ja sagen zum Leben. Eine klare, reife, gütige Frau und Dichterin gestaltet ein reiches, starkes, beglückendes Werk, das man oft wieder zur Hand nehmen wird. Bayerische Ostmark

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart / Berlin

Ein Buch von zauberhafter Schönheit und reichster Lebensweisheit

Maria Waser
Sinnbild des Lebens

402 Seiten. In Leinen RM 6.75

Wohl selten hat ein Buch der Umschau und Rückschau auf das eigene Leben und Erleben die Forderung nach dem Wesentlichen so vollkommen erfüllt, wie dieses neue Werk der nun bald sechzigjährigen Schweizer Dichterin, die mit der Ruhe und Fülle der Reife von ihrer Kindheit und Jugendzeit erzählt, das Geheimnis des eigenen Wesens und Werdens aufzuspüren und die Ersterlebnisse und bestimmenden Eindrücke ihres Herzens zu einem Sinnbild des Lebens zu formen weiß. Klar, warm und herzlich ist jedes Wort, und das Heiterste wie das Dunkle gibt sich diesem Dichtergemüt als ein Teil der schöpferischen Kräfte zu erkennen, die menschliches Tun und Denken formen, so daß, wer dieses Buch liest und in sich aufnimmt, zu einer Deutung auch des eigenen Lebens und Erlebens kommt.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart / Berlin

Neue Bücher für den Weihnachtstisch

Tim Klein: Lebendige Zeugen. Deutsche Gestalten im Gefolge Christi. Etwa 360 Seiten. Der Band vereinigt über 20 Lebensbilder deutscher Staatsmänner, Soldaten, Künstler und Prediger. Diese großen Deutschen – groß zugleich im Glauben wie in ihrem irdischen Werk – läßt Tim Klein in knapper und anschaulicher Gestaltung vor uns erstehen als eine treue Zeugenschar im Gefolge Christi. Die einzelnen Bilder stellen ohne gelehrtes Beiwerk das Wesentliche in farbiger und bewegter Schilderung heraus und lassen die „Lebendigen Zeugen" selbst häufig zu uns sprechen. So kann ihr Zeugnis wirklich vernommen und wirksam werden – nicht zuletzt auch unter der heranwachsenden Generation. **Ganzleinen 5 RM**

Gerhard Ringeling: Die schöne Gesine. Roman. 153 Seiten. Meisterhaft und knapp wird in diesem Roman die Geschichte einer tapferen Frau erzählt. Als im Befreiungsjahr 1813 die Männer zu den Waffen eilen, zieht auch der Bauer Hinrich Boye, obschon Vater von 3 Kindern und nicht waffenpflichtig, im Abenteuerdrang mit in den Krieg. Er kehrt als gebrochener Mann heim, der im Trunk Betäubung sucht und das Erbe seiner Kinder vergeudet. Es geht langsam aber sicher bergab. In der höchsten Not, um den Hof vor dem völligen Verfall zu bewahren, öffnet Gesine Boye ihrem Mann die Tür nach dem Drüben, aus dem niemand zurückkehrt. Sie entsagt dem eigenen Glück um ihrer Kinder willen und nimmt die Schuld vor Gott auf sich. **Ganzleinen 3 RM**

Karl Witte: Andachten für das junge Volk. Täglich zu lesen in Haus, Heim und Schule. 1. Teil: Von Advent bis Pfingsten. 168 Seiten. Endlich ein Andachtenbuch, das man mit Kindern und Jugendlichen lesen kann! D. Witte hat es für ein Jugendheim geschrieben und dort erprobt. Das gibt den Andachten ihre Unmittelbarkeit und Lebendigkeit. Ohne bewußt „kindlich" wirken zu wollen, sind sie verständlich und vor allem kurz. Dabei ist jede Andacht ein in sich geschlossenes Ganzes. Allen Familien, Lehrern und Pfarrern, kurz jedem, dem Jugend anvertraut ist, wird dieses Buch einen wichtigen Dienst erweisen. **Leinenbroschur 2 RM, Ganzleinen 2.60 RM**

Diese Bücher – sorgfältig ausgewählt und wohlfeil im Preis – hält jede gute Buchhandlung für Sie bereit. Auf Wunsch sendet der Verlag kostenlos ausführliche Verzeichnisse!

WICHERN-VERLAG + BERLIN

Für Gottesdienst und Gemeindefeier

das Weihnachtsheft

der Liturgischen Blätter

Advent, Weihnachten, Jahresschluß

Epiphanias

Reihe III, Heft 1. Preis 2.80 Mark

„Gegenwartsnah, altes Gut geschickt verarbeitend, auch für kleine Gemeinden empfehlenswert." Pfarramts-Praxis

„Wird den Anforderungen von Jugend-, Großstadt- und Landgemeinden gerecht." Neues Sächsisches Kirchenblatt

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Das Buch der deutschen Weihnacht

Das deutsche Weihnachtsbüchlein

Vierte Auflage. Kartoniert RM 1.80

„Die Unvergänglichkeit des tieferen Sinnes deutscher Weihnacht ist in dieser kleinen Blütenlese aus dem Schaffen deutscher Dichter glücklich gewahrt. Ein Buch der Innerlichkeit, ohne alle moderne Aufregung. Einmal im Jahre wirklich Friede in unserer Seele!" Deutsche Ztg.

Vom alten Weihnachtsbrauchtum:

Lily Weiser: Jul

Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum. RM 1.30

Diese volkskundliche Untersuchung befaßt sich in gründlicher Weise mit der Geschichte der deutschen Weihnacht und der Weihnachtsgebräuche und wird Wissenschaftlern wie Laien gleich wertvoll sein.

Leopold Klotz Verlag / Gotha